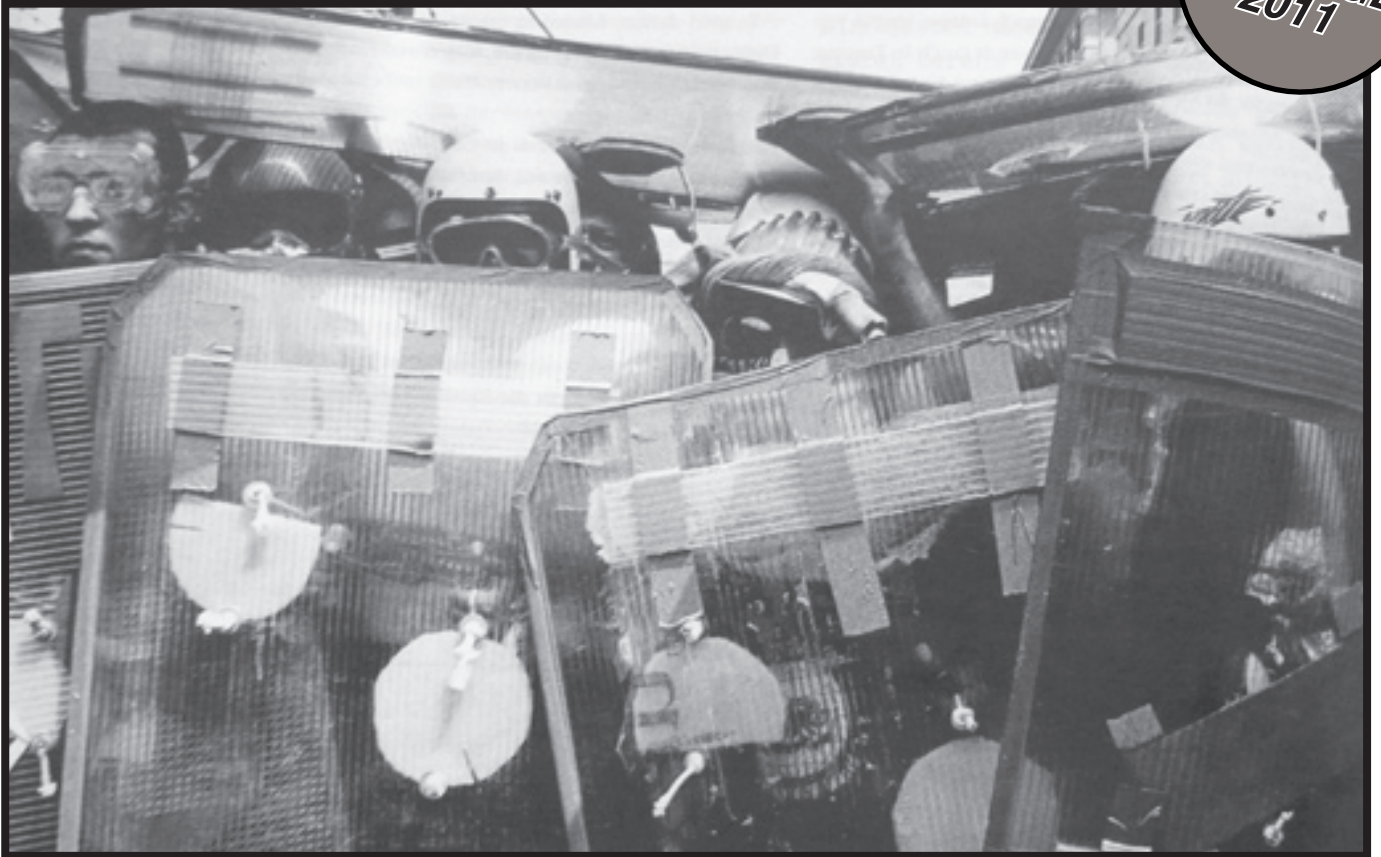


THEORETISCH LINKS

2.
AUFLAGE
2011



Grundlagen linker Theorie. Mit einführenden Texten zu Kapitalismus, Faschismus, Nation, Antisemitismus, Rassismus, Sexismus, Queer und Gender.

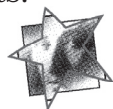
Vorwort

Seit ihrer Gründung 1999 bietet die Rosa-Luxemburg-Initiative e.V. politische Bildung in verschiedenen Formen an. Dabei war es ihr immer ein Anliegen, Fragestellungen zu bearbeiten, die etwas abseits des linken Mainstreams liegen. Dies betrifft zum Beispiel die verkürzte Kapitalismuskritik, die sowohl in der antifaschistischen, wie auch in der globalisierungskritischen Bewegung verbreitet ist und oftmals mit antisemitischen Einstellungen und Denkmustern zusammenfällt.

Genauso wichtig, wenn auch in der alltäglichen Bildungspraxis der Rosa-Luxemburg-Initiative bei weiten nicht ausreichend umgesetzt, ist die kritische Thematisierung der Geschlechterverhältnisse, die das Leben in dieser Gesellschaft bestimmen.

Ein Anlass für uns, diese Broschüre zu produzieren war, dass immer wieder bemängelt wurde, es fehle an einführenden, aber gleichwohl grundlegenden Texten zu verschiedensten Fragestellungen. Mögen die hoffentlich zahlreichen Leser_innen (Hinweis: Mit der neuen Schreibweise des Unterstrich wie in Leser_innen wird im Sinne von queer versucht, Subjektpositionen jenseits der klassischen Gegenüberstellung von „männlich“/„weiblich“ sichtbar zu machen) urteilen, ob uns mit dieser Broschüre ein Beitrag zur Behebung dieses Missstandes gelungen ist. Zum Schluss finden sich Literaturhinweise und Linktipps, mit denen wir zur weiteren Vertiefung anregen.

Wir beobachten, dass sich immer wieder neue Generationen von politisch Interessierten und Aktiven herausbilden, und die Weitergabe von gemachten Erfahrungen und die Vermittlung von geführten Diskussionen eine stetige Aufgabe demokratisch-sozialistischer Bildungsarbeit ist. Diese Veröffentlichung richtet sich an alle politisch Interessierten, hat aber als vorrangige Zielgruppe jüngere Leute. An ihnen ist die Auswahl der Texte und die Gestaltung ausgerichtet. Vielen Dank an all die Helfer_innen und Unterstützer_innen dieses Projekts!



Grundlagen der Kapitalismuskritik

Ware und Wert: Wie baue ich mir einen Kapitalismus

Antifaschistische Linke International 3

Kapitalismus hat kein Gesicht

Clandestino 8

Antiamerikanismus ist kein Antikapitalismus

Antifaschistischer Frauenblock Leipzig 9

Faschismus

Faschismus - Eine Einführung

Dr. Bernd Kleinhaus 14

Antisemitismus

Was heißt Antisemitismus?

Prof. Dr. Werner Bergmann 22

Eine Arbeits-Definition von Antisemitismus

EUMC 27

Antisemitismus von links

Danial Kilpert 28

Antisemitische Verschwörungstheorien

Tobias Jaecker 29

Nationalismus

Strassen aus Zucker statt Deutschland

Strassen aus Zucker 30

Mein Skateboard ist wichtiger als Deutschland

Antinationale Konferenz 32

Rassismus

Was ist Rassismus?

Zebra 36

Formen des Rassismus

Asta der Universität Potsdam 36

Theorie gegen Rassismus

Sascha Zinflou 37

Rassismus nationalsozialistischer Prägung

Tomorrow 42

Sexismus / Sex-ualität / Queer / Gender

Sexismus...abschaffen!

ak gender 43

Sexismus und Szene

Antifaschistischer Frauenblock Leipzig 44

Kurze Geschichte des Feminismus

Autor_in unbekannt 50

Safer Sex - Let's talk about sex

San (Sissy Boyz) 51

Queer, tell me what's all about, honey!

Tuntentinte 53

Wieviele Geschlechter gibt es?

Melanie Groß 56

Lese- und Hörtipps

57

Linktipps

58

Impressum

59

Antifaschistische Linke International (2007)

Ware und Wert: Wie baue ich mir einen Kapitalismus

Vieles hat sich geändert, seitdem sich die Linke im 19. Jahrhundert erstmals den Kapitalismus analytisch vorknöpfte. Bürgerliche Kräfte und TheoriefeindInnen aller Couleur benutzen dieses Argument gerne, um linke Analyse als Ganzes abzuwatschen und zum Tagesgeschäft überzugehen. Sie übersehen dabei, gewollt oder ungewollt, dass der Kern des Kapitalismus, die Warenförmigkeit gesellschaftlicher Beziehungen, weiter besteht. Dieser Kern hat sich sogar noch weiter ausgebildet. Die Analyse der Warenform können wir euch hier aus zwei Gründen nicht ersparen. Zum einen, da die Warenform die Gesellschaft als ganzes strukturiert, zum anderen, da wir hier viele Begriffe und Instrumente entwickeln und nutzen, auf die wir später wieder zurückgreifen werden. Bevor wir also weitermachen, sollten wir das tun, was auch Marx in seinem Buch „Das Kapital“ getan hat: Wir beginnen unsere Untersuchung mit einer Untersuchung der Ware. Den ersten Irrtum den man ausräumen sollte, ist die weit verbreitete Annahme, dass die Ware bzw. der Tausch etwas Natürliches sei. In früheren Zeiten gab es zwar auch Tauschakte, aber sie waren die Ausnahme. Ein großer Teil der Produkte ist von denen verbraucht worden, die sie auch hergestellt hatten. Selbst das, was übrig war, wurde

selten getauscht, sondern hauptsächlich abgepresst, gebunkert, verschenkt oder geopfert. Wenn dann doch getauscht wurde, dann nach dem Motto: Ich hab das und brauch es nicht, du hast das und brauchst es nicht, also tauschen wir und sind glücklich(er). Im Kapitalismus ist das grundsätzlich anders. Die Akteure produzieren fast ausschließlich Kram, den sie selber nicht brauchen, um dafür Sachen zu erhalten, von denen sie zumindest glauben, dass sie sie brauchen. Dadurch ändert sich der Tausch selber grundlegend. Bedürfnisse der Tauschenden spielen zwar auch hier eine Rolle, aber das Tauschverhältnis selber ist davon erst einmal unberührt. Damit die Beteiligten sich nicht übers Ohr gehauen fühlen, muss der Tausch "gerecht" sein. Damit der Tausch aber gerecht ist, müssen die beiden Waren gleich viel "wert" sein. Was zunächst so einfach klingt, ist in Wirklichkeit das große Mysterium der Ware: Zwei qualitativ völlig unterschiedliche Gegenstände müssen sich aufeinander als quantitativ Gleiche beziehen. Eine Flasche Saft und ein Kissen haben einfach nichts gemeinsam außer ihrem Tauschwert. Die Ware zerfällt also in zwei Teile: den eigenen Gebrauchswert und den gemeinsamen Tauschwert, die nicht wirklich viel miteinander zu tun haben.

Aber was soll dieser vermaledeite Tauschwert eigentlich sein? Dinge, die einfach auf der Straße liegen, sind gewöhnlich nichts wert. Etwas verlangen kann ich nur für Dinge, an die andere nicht herankommen, oder die ich in irgendeiner Form verändert, bearbeitet oder hergestellt habe. Hier entsteht irgendwo der Tauschwert. Im Allgemeinen ist es also die Arbeit, die den Tauschwert schafft. Eine Ware ist soviel wert, wie es Mühe gekostet hat, sie herzustellen oder wie es Mühe gekostet hat, zu verhindern, dass sich andere ihrer bemächtigen.

Da Mühe aber eine ziemlich individuelle Angelegenheit ist, die sich zudem ziemlich schlecht messen lässt, bemisst sich der Wert der Ware an der gesellschaftlich durchschnittlich notwendigen, abstrakten Arbeit, die zur Herstellung gebraucht wird.



Abstrakt deshalb, weil Broteschmieren und Liedersingen sich, ähnlich wie zwei Waren, eigentlich nur vergleichen lassen, wenn ich ihre qualitativ besonderen Eigenschaften wegdenke. Ich muss sie also auf abstrakte Arbeit reduzieren. Komplizierte Arbeit zählt hier mehr als simple, schwere mehr als leichte, usw. Allerdings sollte hier festgehalten werden, dass es sich um gesellschaftlich gesetzte Begriffe handelt. Wie schwer mir persönlich die Arbeit fällt, interessiert erst mal niemanden.

Je stärker die Konkurrenz und je ausgebreiteter die Warenform ist, desto erbarmungsloser setzt sich das Gesetz durch, nachdem der Tauschwert nur aus Arbeit besteht. Denn KonkurrenzInnen können sich solange unterbieten, bis sie auf dem untersten Niveau angelangt sind, das sie sich leisten können: Sie müssen die ArbeiterInnen, die Maschinen und die Rohstoffe bezahlen, die sie benötigen, um Waren herzustellen. Rohstoffe und Maschinen sind aber auch Waren, also "angehäufte Arbeit". Das Geld ändert zwar einiges am Tauschprozess, aber das soeben Beschriebene nicht. Einerseits macht es deutlicher, dass Waren einen Tauschwert besitzen. Das Preisschild ist ein überdeutlicher Ausdruck davon, die Wertschwankungen und Preisänderungen verschleiern allerdings die Herkunft dieses Tauschwertes. Wenn die Leute schließlich wirklich denken, eine Flasche Bier wäre einen Euro wert und das wäre eine ureigene und natürliche Eigenschaft des Biers, dann ist zu beobachten, was MarxistInnen den „Fetischcharakter der Ware“ nennen. Denn der Tauschwert ist strenggenommen das, was übrig bleibt, wenn ich die Flasche und das Bier wegdenke. Eine fast gespenstisch anmutende Anhäufung von Arbeit, eine gesellschaftliche Vereinbarung, von der die Gesell-

schaft nichts weiß – denn: "Das Wertgesetz vollzieht sich hinter dem Rücken der Akteure".

KAPITAL

Nebelumwoben taucht der Begriff aus VWL (als Produktionsfaktor), der FAZ (muss hier bleiben), dem Munde meiner Tante (meint Geld) und meines Onkels (meint Finanzkapital) auf. Damit der Begriff für unsere Analyse etwas nützt, werden wir ihn definieren müssen, um nach eingehender Betrachtung unser (bis dahin sicher noch sehr unvollkommenes) Begriffsgebäude in Aktion zu sehen (heißt, den Wert vermitteln und das Kapital gegen die Arbeit antreten lassen). Den besten Anfang macht der britische Ökonom Adam Smith: Eine gewisse Menge aufgespeicherte Arbeit ist laut seiner hochgestochenen Definition "akkumulierte Arbeit". Fast war es das auch schon. Was fehlt, ist allerdings noch ihre Eigenschaft, Gewinn abzuwerfen. So lange sie das nicht tut, heißt die Arbeit einfach "stock". Arbeit zu akkumulieren heißt allerdings Verfügungsgewalt über sie zu haben. Und so ist Kapital die Regierungsgewalt über die Arbeit und ihre Produkte. Der Kapitalist besitzt diese Gewalt nicht wegen seiner persönlichen oder menschlichen Eigenschaften, sondern weil er Eigentümer des Kapitals ist. Die kaufende Gewalt des Kapitals, der niemand widerstehen kann, ist seine Gewalt. Nun gilt es die Stelle auszumachen, an der das Kapital sich vermehrt. Da kommt nur der Produktionsprozess in Frage. Ganz abstrakt sieht dieser für uns folgendermaßen aus: $G-W-P-W'-G'$. Aufgeschlüsselt heißt das: Der Anspruch auf Waren in Form von Geld (G) wird als Geldkapital mittels institutionalisierter Machtverhältnisse durchgesetzt, das Geld wird zur Ware (W).



Dann wird der Ware im Zuge des Produktionsprozesses (P) mit Hilfe der unbezahlten Mehrarbeit ein Mehrwert zugesetzt. Dies drückt sich in einer Wertsteigerung der Waren am Ende des Produktionsprozesses aus (W'). Die Waren können wieder in Geld (G') umgewandelt werden, und schon kann das ganze von neuem Beginnen. So wandelt sich stetig lebendige in akkumulierte Arbeit, und so tritt das prozessierende (heißt: stetig vorschreitende), wechselseitige Verhältnis von Kapital und Arbeit auf den Plan. Jeder Umwandlungsteil bedeutet das Wirken gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und liefert uns Interventionsansätze. Der Anfang ist gemacht, jedoch erklärt das bis jetzt noch längst nicht alle Marktprozesse wie die größere Handlungsmächtigkeit größerer Kapitalansammlungen. Hilfreich ist dafür eine erneute Aufdröselung des Kapitalbegriffes – vorhin Geld- und Warenkapital – in diesmal andere Bestandteile: fixes und zirkulierendes Kapital. Als fixes Kapital soll alles Kapital bezeichnet werden, das während des Produktionsprozesses seine Gebrauchsform beibehält und so nicht auf direktem Wege Gewinn abwerfen kann. Fixes Kapital ist zum Beispiel zur Verbesserung und zum Ankauf von Maschinen verwandtes Kapital. Den Rest des Kapitals bezeichnen wir als zirkulierendes Kapital. Es sorgt folglich für den Profit. Jede Ersparnis von fixem Kapital bei gleichbleibender Produktivität erhöht den Profit. Ist nun an einer Stelle viel Kapital vorhanden, kann der relative Anteil an zirkulierendem Kapital steigen, da zum Beispiel der Produktionsprozess rationaler organisiert werden kann. Damit erhöht sich der Profit für größere Kapitale gegenüber den kleineren. Gleichzeitig folgt eine größere absolute Akkumulation von fixem Kapital für die fixen Kapitale, es folgt eine Konzentration von fixem Kapital. Es zeigt sich eine stärkere Strukturierung und Organisationsgewalt über das fixe Kapital. Damit ist auch schon in Ansätzen sowohl Monopolbildung als auch eine zunehmende Kontrolle über die Arbeit erklärt.

LOHNARBEIT

Im Kapitalismus verkaufen die Menschen was sie haben, um sich das kaufen zu können, was sie brauchen. Allerdings sind nur wenige Menschen in der beneidenswerten Lage, eine Goldmine, eine Fabrik oder eine

Drogeriekette zu besitzen, deren Produkte sie verkaufen können. Die meisten Menschen müssen ihre Arbeitskraft verkaufen – und versuchen das zu einem möglichst hohen Preis. Im Kapitalismus wird so die Arbeitskraft zur Ware. Damit diese Ware aber auch gekauft wird, muss sie zu einer Wertsteigerung des von ihr hergestellten Produkts führen. Würde der/die "ArbeitgeberIn" diese Wertsteigerung voll bezahlen, wo bliebe denn dann der Profit?

Der Trick ist, dass die Bezahlung der Arbeitskraft nichts mit dem tatsächlichen Gebrauchswert zu tun hat. Wie die Rohstoffe und die Werkzeuge wird auch die Arbeit zum Verschleißpreis gekauft. Das heißt, dass auch die Ware Arbeit einen Gebrauchswert (z.B. Löcher in Bretter bohren) und einen Tauschwert hat, der erstmal nichts damit zu tun hat, wie viel Wert die Arbeit schafft. Wie bei jeder anderen Ware verringert sich der Preis der Arbeit durch die Konkurrenz der Lohnabhängigen immer weiter. Ihre Grenze findet diese Entwicklung bei einem Lohnniveau unter das der Preis nicht mehr sinken kann: die Bezahlung der Reproduktion. Das preisliche Minimum für Lohnarbeit ist dann erreicht, wenn das Geld gerade noch ausreicht, das eigene Leben und das der Mitzuversorgenden zu ermöglichen und im Rahmen der allgemein üblichen Vorstellungen einigermaßen erträglich zu halten. Weniger geht nicht, mehr würde einen "Luxus" bedeuten, der in der Konkurrenzsituation der Lohnabhängigen eine Schwäche darstellt und über kurz oder lang unterboten werden würde. Halten wir also fest – Arbeitskraft wird wie alle anderen zur Produktion nötigen Waren eingekauft, ihr Tauschwert wird bezahlt. Die Arbeitskraft schafft in Gestalt der fertigen Produkte neuen Tauschwert. Die Differenz zwischen Einkaufspreis der zur Produktion nötigen Waren und Verkaufspreis der fertigen Produkte, der neuen Tauschwerte, ist der Profit. Das widerspricht der landläufigen Meinung, dass es einen "gerechten" Lohn gäbe, der mit der Wertsteigerung durch die jeweilige Arbeit zusammenhinge. Dass dies nicht so einfach zu durchschauen ist, hängt auch mit dem Prinzip "Stundenlohn" zusammen. Durch die Bezahlung pro Stunde sieht es so aus, als würde alle Arbeit wieder an den/ die Arbei-

terIn ausbezahlt werden. In Wirklichkeit wird aber nur ein Teil der verrichteten Arbeit ausbezahlt. In der Differenz zwischen dem in der warenproduzierenden Arbeit gebildeten (Mehr-)Wert und dem ausbezahlten Lohn liegt der Profit. Nur werden beispielsweise nicht die ersten vier Stunden des Arbeitstages bezahlt und die weiteren vier nicht – wer würde denn dann noch Nachmittags arbeiten gehen? – sondern jede Stunde wird nur zur Hälfte bezahlt. Hier wird Mehrwert abgeschöpft, hier wird in einem “gerechten” Tauschprozess (dem Kauf von Arbeitskraft) Profit geschaffen.

KLASSE

Im Tauschprozess stehen sich Menschen mit unterschiedlichen Waren gegenüber. Dies gilt natürlich auch für den Tausch der Ware Arbeitskraft, die im Allgemeinen gegen die Geldware getauscht wird. Nun ist es allerdings nicht ganz zufällig, wer welche Rolle in diesem Tauschprozess einnimmt, da ja erstens für den Kauf der Ware Arbeit Geldware benötigt wird und zweitens mit dieser Ware (also der eingekauften Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit) auch noch etwas angefangen werden muss. So rennt der Apotheker ja auch nicht auf einen Schulhof und versucht seine Arbeitskraft zu verkaufen, sondern der Apothekendienst ist ein mehr oder minder beliebter Nebenjob von SchülerInnen. Auf die Gesellschaft bezogen ist diese Teilung in “Arbeit-suchende” und “Arbeitgebende” über den Arbeitsmarkt vermittelt. Wer Arbeit “gibt” (also eigentlich Arbeit kauft) und wer “sucht”, ist von der Stellung gegenüber den Produktionsmitteln abhängig, also dem vom bürgerlichen Staat rechtlich garantierten Privateigentum. Diese Besitzverhältnisse teilen die Gesellschaft in verschiedene Gruppen, Marx bezeichnete diese als Klassen. Diese Klassen nehmen in der Gesellschaft nicht nur eine unterschiedliche Stellung ein, sie haben auch handfeste gegensätzliche Interessen. So sind die Produktionsmittelbesitzer daran interessiert, den Tauschwert für die Arbeit möglichst gering zu halten, also weniger Lohn zu zahlen oder den Arbeitstag bei gleichem Lohn zu verlängern. Umgekehrt gilt dies für die Nichtbesitzer, also die ArbeiterInnen, die bei Marx als gesellschaftliche Gruppe Proletariat heißen. Diese objektiv gegensätzlichen Interessen sind

der Kern jeder Tarifauseinandersetzung und jedes Streiks. Auch die Auseinandersetzung um die Senkung der “Lohnnebenkosten”, der Lohnbestandteile zur Absicherung von Lebensrisiken und für die Wiederherstellung der Arbeitskraft, hat die gleiche Grundlage. Natürlich treten diese Gegensätze nicht so rein zu Tage, und sie werden etwa als eine gemeinsame Anstrengung gegen die “Globalisierung” zum Wohl der ganzen Gesellschaft verkauft. Oder eine Gewerkschaftsbürokratie, die bei Lohnsenkungsrunden ein halbes Prozent weniger mitgeht, wird als unverantwortlich und eigennützig bezeichnet. Und wer sich im Bekanntenkreis umhört, wird wohl eher “12a”, oder dass der Schulbesuch schon beendet sei, als Antwort auf die Frage nach der Klassenzugehörigkeit bekommen. Das objektive Interesse führt eben nicht automatisch zu einem subjektiven Bewusstsein oder gar einem kollektiven Handeln.

Dass der Begriff der Klasse heutzutage kaum noch in der „öffentlichen Debatte“ zu hören ist (und wenn meist ohne marxistische Definition), liegt unter anderem an sechzig Jahren Antikommunismus, der das bloße Benutzen als “extremistisch” abstempelte. Im Ausland hingegen und auch in Deutschland bis zum Faschismus, gibt es viele Beispiele für sich klar politisch verstehende Klassenkämpfe. Aber natürlich ist Klasse kein homogenes Gebilde, und es gibt verschiedenste Lebensrealitäten, die von der bürgerlichen Soziologie – und wenn sie es denn verstanden haben, den SozialkundelehrerInnen – als Lebensstile oder Milieus mit eigenem kulturellem Ausdruck und Wertvorstellung bezeichnet werden. Was allerdings nicht beachtet wird oder nur eine Nebenrolle spielt, sind die schon beschriebenen ökonomischen Grundvoraussetzungen. Einem frei gewählten Lebensstil sind enge materielle Grenzen gesetzt, sonst würde ja jeder in Kitzbühel oder Kampen auf Sylt abhängen und das Arbeiten schön bleiben lassen.

Der Begriff der Klassenlage ist hier eher angebracht, denn trotz aller Unterschiede wird eine wichtige ökonomische Grundvoraussetzung geteilt, die zu einem Leben unter dem Druck der Verwertung, dem Zwang zum Verkauf der eigenen Arbeitskraft führt. Die gemeinsame Klassenzugehörigkeit und damit ein prägender Teil der eigenen Lebensrealität

– von Ausnahmen, wie z.B. seltenen Spezialqualifikationen abgesehen – gerät aktuell immer mehr unter Druck. Lohnsenkungen, die Zerstörung sozialer Sicherungssysteme, Studiengebühren, das Ausspielen von Erwerbslosen gegen tariflich abgesicherte Beschäftigte, nach Staatsbürgerschaft oder Geschlecht verlangen nach einer gemeinsamen Antwort. Erst wenn die Klasse an sich (oder der überwiegende Teil) zur Klasse für sich wird, kann für eine gerechte und lebenswerte Zukunft für alle gekämpft werden: eine Zukunft, in der es auch die Spaltung nach Verfügungsgewalt über Produktionsmittel mit all ihren verheerenden

Auswirkungen nicht mehr gibt – die notwendige Voraussetzung für den Kommunismus. Dieser Text ist das erste Kapitel der Broschüre „**Klassenbuch**“. Die komplette Broschüre gibt es als Download unter folgender Adresse : <http://www.inventati.org/ali/pdf%20datein/Klassenbuch%20ohne%20Umschlag.pdf> Etwas ausführlicher ist der Text der Jungen Linken [http://www.komplex-schwerin.de/de/antifa/theorie/grundlagen-der-kapitalismuskritik/] oder das Buch „**Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung**“ von Michael Heinrich aus der Reihe „theorie.org“



Clandestino

Kapitalismus hat kein Gesicht

*“Wir bekämpfen keine Menschen, sondern Institutionen.”
Buenaventura Durruti*

Es gibt Menschen, die haben ihre persönlichen Götzen: Bei vielen sogenannten Antikapitalisten oder Kapitalismuskritikern ist es das Feindbild der “Kapitalisten”, einer Personengruppe, die die Welt zu ihren Gunsten ausbeutet und demütigt. Meist haben sie dann auch ihren Sitz irgendwo in den USA und die WTO als ihr Zentralkomitee (und an diesem Punkt setzen sich auch sicher gerne Nazis, Antisemiten und Verschwörungstheoretiker mit ans Lagerfeuer, die genau wissen, dass bei solchen Gemeinheiten die Zionisten, der Mossad und die Illuminaten nicht weit sein können). Bullshit. Schlachten wir die heilige Kuh, sie stinkt. Erstaunlicherweise braucht es dazu nicht einmal eine besonders tiefgreifende Kapitalismuskritik, sondern nur etwas volkswirtschaftliche Binsenweisheit. Machen wir zu diesem Zweck aus dem “(bösen) Kapitalisten” ersteinmal einen “(bösen) Unternehmer”. Der “böse Unternehmer”: So eine Vorstellung legt den Gedanken an “gute Unternehmer” nahe. Aber auch “gute Unternehmer” müssen sich schliesslich an die Logik des freien Marktes halten: Wenn die Kosten den Ertrag aus der Produktion übersteigen, müssen sie die Kosten kürzen, so z.B. den Lohn. Es handelt sich hier nicht um die gern betonte “Raffgier”, sondern um einen marktwirtschaftlichen Sachzwang, dem sich das Unternehmen praktisch beugen muss, wenn es in der Konkurrenz der freien Marktwirtschaft nicht untergehen will, ob der Unternehmer seine Arbeiter entlassen will oder nicht, tut daher nicht viel zur Sache: er muss oder er ist die längste Zeit Unternehmer gewesen. Rationalisierungen werden aus dem Konkurrenzkampf heraus getätigt. So gesehen ist es zwar durchaus verständlich, wenn Arbeiter eine Fabrik besetzen oder demonstrieren, um ihre Arbeitsplätze zu erhalten (wahrscheinlich würde ich auch genau das tun), aber ohne eine antikapitalistische Perspektive ist dies letztlich nur ein Tropfen auf dem heissen Stein. Es handelt sich hier eben nicht einfach um die “gierigen Ausbeuter”, die den armen Ar-

beiter und die ganze Welt böswillig ausquetschen wollen. Deutlicher: Entlassungen, Standortwechsel und Lohnkürzungen sind nicht Geburten der “kapitalistischen Raffgier”, die man durch moralische Appelle an Menschen, die auch nur Rädchen im kapitalistischen Getriebe sind, beseitigen oder einschränken könnte, noch kann man diese Übel durch eine Personalisierung des “kapitalistischen Bösen” im fiesen fracktragenden Kapitalisten mit Zylinder und Zigarre erfassen. Hier lohnt es sich, aus der Broschüre der “Jungen Linken” zu zitieren (“Grundlagen der Kapitalismuskritik”), in der der Kapitalismus ganz richtig als eine “apersonale Herrschaft” bezeichnet wird, also als eine Herrschaft von kapitalistischen Sachzwängen, der jegliches auch noch so individualistisch anmutendes Verhalten innerhalb des kapitalistischen Konkurrenzkampfes unterworfen ist. Oder etwas ausführlicher: “Im Kapitalismus herrschen nicht Einzelne, setzen nicht irgendwelche Machthaber mit Tricks und Gewalt ihre persönlichen Zwecke durch. Es ist der Kapitalismus selbst, welcher herrscht, der den ökonomisch Handelnden und selbst dem Staatspersonal Zwecke in Gestalt von ‘Sachzwängen’ vorgibt.” Natürlich gibt es Korruption, Zusammenarbeit zwischen wirtschaftlichen und demokratischen Eliten und all das, was man als “unmoralisch” bezeichnen könnte. Es ist auch nicht ganz falsch zu sagen, dass einige Privilegierte längere Ketten als andere in dieser Welt tragen müssen oder besser dürfen und dieses Privileg auch mit Gewalt verteidigen aber egal welchen Standort man in der hierarchischen Struktur der herrschenden Verhältnisse (altmodischer auch Klassenstruktur genannt) einnimmt, aus dem Käfig entkommt man nie. So soll hiermit keineswegs abgestritten werden, dass es durchaus auch den puren Willen zur Macht und zur Herrschaft gibt oder wie der deutsche anarchosyndikalistische Aktivist und libertäre Denker Rudolf Rocker es in seinem Werk “Nationalismus und Kultur” einmal sagte: “Die Auffassung, dass al-

les politische und soziale Geschehen nur ein Ergebnis der jeweiligen Wirtschaftsverhältnisse ist und aus diesem restlos zu erklären sei, hält keiner tieferen Betrachtung stand.“ Aber auch einem solchen krankhaften Herrscherwillen, auch wenn seine ursprüngliche und hauptsächliche Motivation wie im Falle des religiösen Fundamentalismus kaum kapitalistisch ist, werden dieser tristen kapitalistischen Tage durch die Käfigstäbe Grenzen gesetzt, die er nicht überschreiten kann. So zerfleischen sich die Menschen also gegenseitig um mehr Bewegungsfreiheit in einem Gefängnis. Fakt bleibt ganz schlicht und einfach, dass die kapitalistische Welt auch ohne Korruption bzw. elitäre “Verschwörungen” und mit “guten ehrlichen Demokraten” eine kapitalistische Welt bleibt, deren Bewohner noch im-

mer denselben kapitalistischen Zwängen und Übeln unterworfen sind. Antikapitalismus mit der Zielsetzung, ein paar Schauspieler in diesem Kasperletheater zu verdammen, weil ihr Spiel einigen Zuschauern nicht gefällt, ändert nichts am grundsätzlichen Drehbuch, ist in Wahrheit auch kein Antikapitalismus, sondern höchstens halbgare Kritik und naiver Reformismus. Den pöbelnden Zuschauern geht es ganz offenbar nur um ein neues Drehbuch, neues Make-Up oder bessere Beleuchtung für das globale kapitalistische Stück und nicht darum, worum es gehen sollte: um den Abriss des Theaters und den Aufbau einer neuen Bühne unter freiem Himmel, auf der wir endlich frei atmen und leben können.

Quelle: <http://antifabernau.blogspot.de/>

Antifaschistischer Frauenblock Leipzig (2005)

Antiamerikanismus ist kein Antikapitalismus

Antiamerikanismus ist vielleicht eine Denkform, die wie der Antisemitismus für sich beansprucht, die bestehenden Verhältnisse in ihrer Widersprüchlichkeit, Komplexität und Unmenschlichkeit zu erklären. Aber auf keinen Fall hat er was mit progressiver Kritik am Kapitalismus oder den bestehenden Verhältnissen zu tun.

Capitalism is not a conspiracy of a few, it works cause we work!

Wenn Bush nach Deutschland kommt, finden sich schnell ein paar tausend Menschen zusammen, die mit „Bush – Terrorist Nr. 1“ Schildern auf der Straße demonstrieren. Wenn die USA Krieg führen, kommen gleich ein paar Millionen zusammen. Populär sind Statements wie: „Im Moment wird die Schlacht zwischen zwei Wirtschaftsmodellen geschlagen, zwischen dem neoliberalen US-Modell und dem kontinental-europäischen System der sozialen Marktwirtschaft“ (Wieczorek-Zeul, Entwicklungsministerin unter Schröder). Wenn man sich die Welt einfach erklären will, dann ist es leicht, alles Böse wie Krieg und Ausbeutung auf ein Außen zu projizieren. Dann muss weder differenziert argumentiert, noch über die eigene Verstrickung in die Verhältnisse nachgedacht werden. Dass

dieses Außen gerade die USA sind, lässt sich durch eine lange, tief in Europa verankerte antiamerikanische Tradition erklären.

Geschichte des Antiamerikanismus

Seit ihrem Bestehen gelten die USA als das Land der Träume sowie der Bedrohungen, erscheinen sie gleichzeitig als Hort des Bösen sowie der Freiheit und des Glücks. Ein grundlegendes Element der historisch begründeten Feindschaft zu Amerika ist eine ambivalente, jedoch maßgeblich durch Unsicherheit und Angst bestimmte Reaktion auf die Moderne. Amerika wurde seit dem 17. Jahrhundert als europäische Gegenwelt imaginiert, die „Neue Welt“ verhieß gleichermaßen einen Neuanfang durch Zivilisierung eines „wilden“ Kontinents als auch eine durch Zivilisation verdorbene Natürlichkeit. Die Emigration im Zuge der Industrialisierung wurde zum Indikator

für die Krisenhaftigkeit und Verarmung der sich modernisierenden europäischen Gesellschaften und wies Amerika zugleich als das „bessere“, weil freiere Europa aus, an das sich die Hoffnung auf eine sorgenfreiere Zukunft, aber auch Neid und Missgunst banden. Durch das Gleichheitsversprechen der sowohl in Europa als auch in Amerika entstehenden bürgerlichen Gesellschaften sahen die herrschenden konservativen und aristokratischen Kräfte traditionelle europäische Werte durch Dekadenz, Verfall und Vermassung bedroht: Amerika galt als Brutstätte der unerwünschten, bedrohlichen Seite der Moderne und war somit Projektionsfläche für das Negative der eigenen Gesellschaft. Die Entstehungsgeschichte Amerikas, die Ausrottung der indianischen Urbevölkerung wie auch seine Eigenschaft als Einwanderungsgesellschaft und „melting pot“ wurden und werden zum Beweis einer grenzenlos ausufernden bürgerlichen Gesellschaft, die die gewachsenen Kulturen eliminiere. Gerade bei einem wie in Deutschland vorherrschendem völkischem Verständnis von Nation stößt die kulturelle Heterogenität der USA auf besonders große Ablehnung. Die angeblich kurze, obwohl knapp 550 Jahre währende, Geschichte der Besiedlung Nordamerikas wird als eindeutiges Merkmal für die Kultur- und somit Traditionslosigkeit der US-AmerikanerInnen gedeutet, wo einzig in Disneyland Schlösser gebaut wurden und Staatlichkeit, Soldatentum und ehrliche Arbeit pervertiert würden. Dass die Tugenden, auf die sich in Europa positiv bezogen wird, auch erst in den letzten 500 Jahren entstanden sind, spielt für die Projektion keine Rolle. Insgesamt versucht sich Europa schon von Anfang an in Opposition zu den USA als die moralisch und kulturell überlegene Gesellschaft zu stilisieren. War der Antiamerikanismus seit der Entdeckung Amerikas zumeist ein Phänomen der konservativen oberen Schichten, die in der amerikanischen eine niedere Kultur sahen, die durch ihre Banalität, Käuflichkeit und Künstlichkeit gekennzeichnet war, so wurde der Antiamerikanismus spätestens seit dem Irakkrieg zu einem weltweiten Massenphänomen. In ihrer Antipathie den USA gegenüber trafen sich die Meinungen der Elite sowie der Masse, die der Regierung sowie der Opposition, die der Rechten sowie der Linken. Insgesamt zieht sich der

Antiamerikanismus durch alle gesellschaftlichen Bereiche: Ökonomie, Politik und Kultur, dabei vermischt er sich vielfach mit antisemitischen und antizionistischen Ressentiments.

Antiamerikanismus in der Politik

Die gesamteuropäische Friedensbewegung gegen den Irakkrieg hat weniger solch große Ausmaße angenommen, weil sie von pazifistischen Überzeugungen und Mitleid mit der irakischen Bevölkerung, sondern vielmehr weil sie von einem antiamerikanischen Hass auf die Strasse getrieben wurden. Wie sonst ist es erklärbar, dass gegen den Irakkrieg Millionen auf die Strassen gingen, jedoch nur wenige protestierten als Deutschland das erste Mal nach dem 2. Weltkrieg einen Angriffskrieg (übrigens auch ohne UN-Mandat) gegen Serbien führte? Nachdem sich Donald Rumsfeld über die Renitenz des friedensbewegten Old Europe beschwert hatte, wurden die Friedensdemonstrationen zur Gründungsstunde einer einheitlichen europäischen Identität stilisiert. Wie jede Identität wird auch die europäische über die Abgrenzung und Herabsetzung des Anderen gebildet. Intellektuelle wie Habermas und Derrida sahen hier die „Geburt einer europäischen Nation“, die sich im Gegensatz zur amerikanischen von ihrer belizistischen Vergangenheit gelöst habe und stolz sein könne auf ihre vermeintlich friedlichen, sozialen und zivilen Errungenschaften. Für die Deutschen ist die Gegnerschaft zu den USA im europäischen Windschatten gleich von zweierlei Nutzen. Die Empörung über die Bombardierung Dresdens 1945 schwingt in der Kritik an der Bombardierung Bagdads (zumindest in der älteren Generation) implizit mit: Die Deutschen wissen schließlich wie schlimm es gewesen ist. So kann den AmerikanernInnen in der aktuellen Kritik „historisches Unrecht“ gleich mit untergejubelt werden. Gerade für Deutschland ist der gemeinsame europäische Gründungsmythos eng mit geschichtsrevisionistischen Tendenzen verbunden. Eine positive Vergangenheitsbewältigung der „europäischen Katastrophe“, was sowohl die zwei Weltkriege als auch die Shoah, die Vernichtung des europäischen Judentums, meint, wird zum europäischen Verdienst und Ausgangspunkt pazifistischen Engagements in der Welt: keine Rede mehr von deutscher

TäterInnenschaft und deutscher Schuld. Umdeutung und Relativierung der Geschichte werden so für politische Ambitionen in Europa nutzbar gemacht und dienen als moralische Absicherung für europäische Machtpolitik. Mit dem Vorwurf der Durchsetzung kapitalistischer Interessen mit kriegerischen Mitteln, des Drangs nach Weltherrschaft und des mangelnden diplomatischen Gespürs vollzog sich ein gesellschaftlicher Schulterschluss von links bis rechts. Die Politik der USA wird als grob, brutal und wenig intelligent gekennzeichnet, dagegen kann sich die europäische Politik, entgegen jeder Realität, als moralisch, diplomatisch und fair stilisieren. Als Kristallisationspunkt dieser Vorurteile kam George W. Bush gerade recht und fachte den Antiamerikanismus in den letzten Jahren noch gewaltig an. Die auf den Wahlerfolgs Bush einsetzende Hetzkampagne machte aus dem US-Präsidenten die Reinkarnation des Bösen und setzte Bush mit Hitler gleich. Bei dieser Gegenüberstellung wird verkannt, dass die USA weder eine Diktatur sind, noch gezielt ganze Gruppen von Menschen vernichten wollen. Zudem wird der Nationalsozialismus als ein System verstanden, das als Werk Hitlers etabliert wurde. Damit macht man es sich nicht nur sehr einfach, sondern klammert die breite Beteiligung der Deutschen völlig aus und verkennt somit das Wesen der NS-Volksgemeinschaft und damit den Nationalsozialismus komplett.

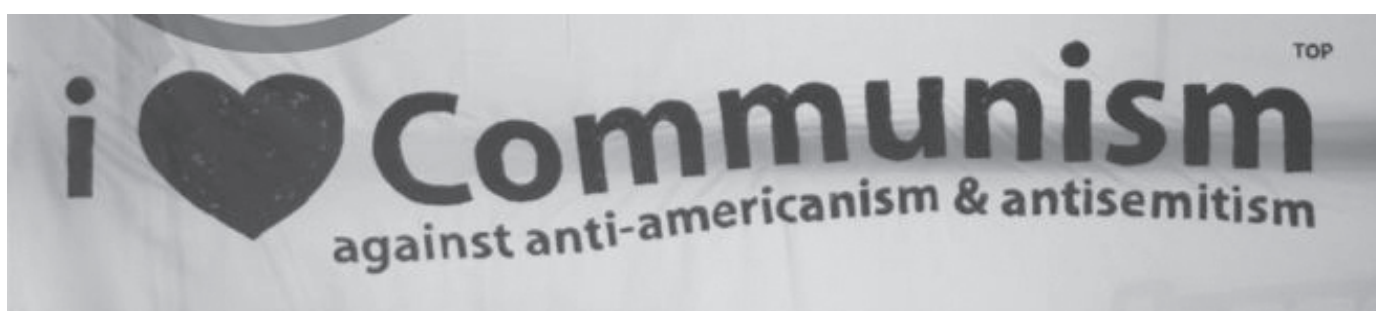
Raubtierkapitalismus made in USA?

Dem individuellen Leistungsethos des amerikanischen Kapitalismus wird ein angeblich sozialer Kapitalismus, gekennzeichnet durch Wohlfahrtstaatlichkeit und soziale Gerechtigkeit, in Europa gegenübergestellt, wo Moral statt Profitgier herrsche. In der in Deutschland geführten „Antikapitalismusdebatte“ werden die US-Konzerne als die egoistischen und skrupellosen Akteure diffamiert, die wie

Heuschrecken die deutsche Nation plündern. In die deutschen Unternehmen wird demgegenüber die Hoffnung gesetzt, human und verantwortungsvoll gegenüber den „Bedürfnissen des deutschen Volkes“ zu sein. Dabei agieren beide im kapitalistischen System, in dem es darum geht Profit zu machen anstatt die Interessen der Menschen zu berücksichtigen.

Amerikanischer Kulturpessimismus

Auch bei der Bewertung von Kulturprodukten bestimmen antiamerikanische Topoi die Wahrnehmung. Amerikanische Kultur gilt als käuflich, vulgär, mittelmäßig und durch eine fehlende Authentizität gekennzeichnet. Schon das Adjektiv „amerikanisch“ wird abqualifizierend verwendet. Wenn sich deutsche Filme wie „Good Bye, Lenin!“ im Ausland verkaufen, findet man das irgendwie gut, wenn weltweit Hollywoodfilme geguckt werden, kommt gleich der Vorwurf des Kulturimperialismus. Dass nicht nur hier mit unterschiedlichen Maßstäben bewertet wird, ist augenscheinlich, sondern auch wenn US-Massenfilme an europäischem Programmkinos, oder US-Mainstreammusik an europäischem Underground gemessen werden. Häufig bleibt die Bewertung höchst widersprüchlich, so hören die meisten EuropäerInnen begeistert amerikanische Musik und nehmen gerne amerikanische Trends auf, gleichzeitig werden diese jedoch als Amerikanisierung beschimpft. Insgesamt wird die amerikanische Mentalität als künstlich und oberflächlich im Gegensatz zu der „natürlich gewachsenen“ europäischen gesetzt. Solche Gegenüberstellungen von angeblicher Natürlichkeit versus Künstlichkeit spielen in vielen Bewertungen eine Rolle, vom Umweltverhalten bis zur Schönheit, dabei ist das, was wir als natürlich erachten, nichts weiter als ein Produkt unserer Kultur, was uns so normal erscheint.



Europa als vermeintlich linke Alternative

Besonders in der Linken grassiert der Antiamerikanismus als Vorurteil und Welterklärung, wobei dieser gar als progressiv gedeutet wird. Wer keinen „fuck Bush“ Aufnäher hat, ist uncool und wer bei McDonalds isst, kann keinE LinkeR sein. Gleich nach dem 11. September gab es auf indymedia Massen an Artikeln, die den USA die direkte Schuld an dem Terroranschlag auf das World Trade Center zusprachen oder die Anschläge der Islamisten als legitime Antwort auf die angeblich von den USA betriebene Globalisierung interpretierten.

Die GlobalisierungskritikerInnen spalten bestimmte negative Momente des Kapitalismus ab und projizieren sie auf die USA als Hort des Bösen. Teilweise werden dementsprechend die nationalen kapitalistischen Interessen der EU und Deutschland gar nicht in Frage gestellt. Stattdessen wird ein soziales und gerechtes Europa gefordert. Dabei ist die EU ein Gebilde, welches dem Zwecke dient, den Kapitalismus durchzusetzen und zu stärken. Ungeachtet dessen wird versucht Europa als Gegenmacht und Gegenmodell zu den USA aufzubauen. Über den Antiamerikanismus können sich somit alle, besonders die Linken, problemlos in das nationale Projekt Europa einordnen, denn mit diesem gemein-

samen Feindbild lässt sich einfach eine eigene europäische Identität konstruieren.

Das Verhältnis von Antiamerikanismus und Antisemitismus

Aber nicht nur die Funktion der europäischen Nationenbildung ist, was es zu kritisieren gilt, sondern auch die strukturelle Nähe des Antiamerikanismus zum Antisemitismus. Das bedeutet nicht dass Antiamerikanismus automatisch antisemitisch ist, jedoch gibt es viele Überschneidungen und in vielen Bereichen gehen diese Ressentiments Hand in Hand. Die Struktur des wirtschaftlichen Antiamerikanismus und Antisemitismus sind fast identisch. Beide Ressentiments trennen zwischen angeblich „bösem raffenden Kapital“ und „ehrlicher schaffender Arbeit“, also zwischen der Zirkulations- und der Produktionssphäre, sie wissen beide das „Böse“ des Kapitalismus in der Zinsknechtschaft verortet und personifizieren dieses in den Juden und Jüdinnen, bzw. den US-Konzernen. Kapitalismus wird somit nicht als eine Herrschaft verstanden, die keine Herrschenden kennt, sondern es wird eine skrupellos herrschende Gruppe (Juden und Jüdinnen bzw. KonzernchefInnen) imaginiert, die für die schlechten Auswirkungen des Kapitalismus verantwortlich gemacht wird. Aus



dieser wahnhaften Weltsicht ist schon einmal die Konsequenz gezogen worden, alles Jüdische aus der Wirtschaft zu beseitigen, um die abgespalteten negativen Seiten des Kapitalismus aufzuheben. Was dann mit zur Vernichtung von 6 Millionen Jüdinnen und Juden geführt hat. Beiden Gruppen wird die irreale Macht zugesprochen, die Welt zu beherrschen und Unglück über sie zu bringen. Israel, dem Juden unter den Staaten, sowie den USA wird unterstellt den Weltfrieden zu gefährden und den Imperialismus auszubreiten. Darüber hinaus wird den Jüdinnen und Juden in der NS-Tradition unterstellt, einen zu großen Einfluss auf Kultur und Politik auszuüben. Antiamerikanismus und Antisemitismus sind nicht nur sehr ähnliche Denkmuster, in einigen Konstruktionen sind sie identisch: Das amerikanische Finanzkapital wird in jüdischer Hand vermutet. Es wird eine starke „jüdische Lobby“ halluziniert, welche die amerikanische Politik und Wirtschaft bestimmt und somit im Hintergrund die ganze Welt beherrscht. Diese angebliche jüdische Verschwörung wird mit Metaphern wie die „Macht der Wallstreet“, der „Einfluss Hollywoods“ oder die „Ostküste“ umschrieben. Eine weitere Übereinstimmung zwischen beiden Ressentiments liegt in der Abwertung, welche besagt, dass die USA sowie die Juden und Jüdinnen eine Gemeinschaft ohne Verwurzelung, Heimat und Tradition seien. Beiden Gruppen sagt man eine Kraft nach, „ursprüngliche“ Kulturen zersetzen und zerstören zu können. Während offen antisemitische Aussagen in der Öffentlichkeit geahndet werden, kann der Antiamerikanismus ohne Beschränkungen laut propagiert werden. Dabei kann der Antiamerikanismus eine Stellvertreterrolle für den Antisemitismus einnehmen. Zwischen dem Antisemitismus und dem heutigen Antiamerikanismus gibt es aber auch Unterschiede. Der wichtigste ist, dass dem Antiamerikanismus die biologistischen und rassistischen Überzeugungen fehlen. Deshalb richtet sich der antiamerikanische Hass in Europa kaum gegen AmerikanerInnen. Das Negative wird nicht in den Körpern der US-AmerikanerInnen vermutet, wie die rassenbiologistische AntisemitInnen es bei den Jüdinnen und Juden glauben. Antiamerikanismus und Antizionismus wenden sich vorwiegend gegen Staaten, wobei der Antizionismus sich gegen den

einzigsten Schutzstaat der Juden und Jüdinnen wendet und somit wie der Antisemitismus Einzelpersonen bedroht. Eine weitere Differenz ist die angedichtete Qualität der Weltherrschaft, bei den Jüdinnen und Juden ist sie heimliche und verschwörerisch, bei den AmerikanerInnen hingegen offen und besonders brutal.

Es geht ums Ganze!

Antiamerikanismus ist vielleicht eine Denkform, die wie der Antisemitismus für sich beansprucht, die bestehenden Verhältnisse in ihrer Widersprüchlichkeit, Komplexität und Unmenschlichkeit zu erklären. Aber auf keinen Fall hat er was mit progressiver Kritik am Kapitalismus oder den bestehenden Verhältnissen zu tun. Vielmehr ist der Antiamerikanismus eine gefährliche Ideologie, welche die wahren Probleme verschleiert und das Ausbreiten antisemitischer Denkmuster und die europäische und deutsche Nationenbildung unterstützt. PolitikerInnen nutzen dieses Ressentiment, um Wahlkampf mit der Parole „Deutschland-Friedensmacht“ zu betreiben oder um soziale Kürzungen mit der Abgrenzung von „amerikanischen Verhältnissen“ zu rechtfertigen. Der Antiamerikanismus wird damit zur wirksamen politischen Legitimationsstrategie. Dem wird von links nichts entgegengesetzt, ganz im Gegenteil, wegen der Stärke der USA gilt der Antiamerikanismus in linken Kreisen gar als widerständisch und progressiv. Mit der Kritik an den USA wird jedoch nur die Aufwertung Deutschlands erreicht. Emanzipative, linke Politik muss die Politik vor Ort bekämpfen. Dabei gilt es nicht gegen Erscheinungen des Kapitalismus vorzugehen, wie Geld, Banken oder US-Konzernen, sondern den Kapitalismus als umfassendes System zu kritisieren, denn für den Kapitalismus und seine menschenverachtenden Konsequenzen sind nicht Gruppen oder einzelne Nationen verantwortlich.

Dr. Bernd Kleinhaus (2004)

Faschismus - Eine Einführung

Begriff

Mit dem Begriff Faschismus werden eine Reihe von politischen Bewegungen und Systemen beschrieben, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden und charakteristische Gemeinsamkeiten besitzen: ausgeprägte Orientierung auf eine Führungsperson, nationalistische, antikommunistische, antidemokratische und antipluralistische Einstellung sowie ein gewalttätiger Wille zur Macht und Verherrlichung des Militärischen. Die faschistischen Bewegungen verstehen sich als Ideologien, denen es um eine weltanschauliche Gestaltung des Denkens und Handelns der Menschen geht. Das Volk wird als willenlose „Masse“ begriffen, die beliebig formbar ist. Antisemitisches und rassistisches Gedankengut finden sich in allen faschistischen Bewegungen, am ausgeprägtesten in Deutschland. Das Wort Faschismus leitet sich vom italienischen „fascio“ bzw. lateinischen „fascis“ (dt. „Bund“). „Fasces“ waren ursprünglich die Rutenbündel, die die römischen Liktoren in der Antike als Zeichen ihrer Machtbefugnisse trugen.

Geschichte der faschistischen Bewegungen

Der Ursprung in Italien

Im Jahr 1919 gründeten in Mailand rund 200 radikale Nationalisten und Sozialrevolutionäre unter der Führung von Benito Mussolini die „fasci Italiani di combattimento“ (Italienische Kampfbünde). Solche „Faschi“ gab es bereits zuvor in Italien vorwiegend mit linker, sozialrevolutionärer Stoßrichtung. So nannte sich bereits 1890 eine Landarbeiterbewegung auf Sizilien „fasci rivoluzionari“. Auch Mussolini war zunächst in der radikalen Linken aktiv, entwickelte aber bereits im ersten Weltkrieg starke nationalistische Ambitionen, ohne dabei seinen revolutionären Ansatz aufzugeben. Die Enttäuschung vieler Italiener über den Ausgang des Weltkrieges und die unerfüllten Territorialwünsche vor allem in Dalmatien und auf die jugoslawische Stadt Fiume verschaffte den Faschisten Auftrieb. Im September 1919 erobert der Schriftsteller und Weltkriegskämpfer Gabriele D'Annunzio

mit einer Privatarmee aus Militärentlassenen und Dissidenten Fiume. 15 Monate lang führte D'Annunzio eine Privatdiktatur und schuf das erste Modell eines faschistischen Staates. Er ließ sich vom Balkon seines Sitzes von den Massen feiern - mit dem faschistischen Gruß der erhobenen rechten Hand. Auch die spätere faschistische Uniform des „Schwarzhemden“ fand hier schon Verwendung. Den „fasci“ gab dieser Erfolg entschlossener Gewaltanwendung ungeheuren Auftrieb: Bereits 1921 hatten sie rund 250.000 Mitglieder. In noch stärkerem Maß als später die SA bestimmten sie - formiert als sogenannte „squadri“ - das politische Klima Anfang der 20er Jahre. Allein von Januar bis Mai 1921 wurden mehr als 200 Menschen bei Überfällen der Faschisten getötet. Der Versuch Mussolinis, parlamentarische Mehrheiten zu erreichen, schlug dagegen fehl. Bei der ersten Wahl 1919 erreichte er nicht einmal den Einzug ins Parlament. Bei den Mai-Wahlen 1921 erreicht Mussolini gerade 35 von 535 Parlamentsplätzen. Als er im Oktober 1922 mit einem „Marsch auf Rom“, also mit einem Putsch droht, beruft König Viktor Emanuele Mussolini zum Ministerpräsidenten in ein Minderheitenkabinet. Der Marsch auf Rom, den er anschließend inszeniert, dient nur noch der Propaganda. In Wahrheit wurde Mussolini von rechtskonservativen Kräften, denen teils der Mut, teils der Wille zum Widerstand fehlte, an die Macht gebracht. Der italienische Faschismus, der bis zur Ermordung Mussolinis 1945 das Land bestimmen wird, kann jedoch nur allmählich seine Machtbasis ausbauen. Zunächst gibt es noch ein Parlament, eine Opposition und kritische Zeitungen. Auch in der Partei ist der „Duce“ (Führer) Mussolini nicht so uneingeschränkt anerkannt wie später Hitler. Erst 1925 gelingt es ihm, die sozialistische Partei und antifaschistische Organisationen zu verbieten. Das formale Oberhaupt des Königs bleibt jedoch bis zum Ende erhalten. Auch der „faschistische Großrat“, mit dem Mussolini regiert, ist weniger willfährig als etwa die Entourage, die Hitler um sich sammelt. Der italienische Faschismus schuf mit seine aus-

geprägten Führerkult - dem „mussolinismo“ - das Modell für spätere faschistische Bewegungen. Militärische Massenaufmärsche und Großkundgebungen bestimmten das Bild der Diktatur. Der „Duce“ selbst präsentierte sich dabei als echter Volksführer: Bilder zeigen ihn als Erntearbeiter, Familienvater, sportlichen Schwimmer und Skiläufer, sogar als Rennfahrer und Flugzeugpilot. Dazwischen gab es immer wieder Präsentationen mit Uniform und martialischem Auftreten. Dem „Ministerium für Volkskultur“ - dem italienischen Propagandaministerium, kam es vor allem auf die Demonstration der Allgegenwart des „Duce“ an. Orientierungspunkt für den italienischen Faschismus blieb das Prestige und Vorbild des antiken römischen Weltreiches.

Nationalsozialismus und italienischer Faschismus

Bereits in der Zeit vor der Machtergreifung erscheint der Nationalsozialismus in seiner äußeren Erscheinung wie eine Kopie des italienischen Faschismus. Die paramilitärischen Verbände der SA mit ihrer Braunhemd-Uniform und den von ihnen provozierten gewalttätigen Straßenschlachten muten wie eine Imitation der faschistischen Schwarzhemden an. Auch die gewalttätige Rhetorik Hitlers, die gleichermaßen nationalistisch wie sozialrevolutionär ist, erinnert an Mussolinis Auffassung. Nicht zuletzt erscheint Hitlers Putschversuch vom 9. November 1923 mit seinem inszenierten „Marsch zur Feldherrenhalle“ wie eine Kopie von Mussolinis Marsch auf Rom. Allerdings wird Hitler erst 10 Jahre später als Mussolini an die Macht kommen. Aber auch hier gibt es eine Parallele: Wie Mussolini wird auch Hitler vor allem durch die alten Eliten an die Macht gehievt und wie dieser verklärt er dies als Machtergreifung. Allerdings gibt es auch deutliche Unterschiede: Der Antisemitismus, der in Italien nicht besonders ausgeprägt war, wurde im Nationalsozialismus zu einem wesentlichen ideologischen Element. Auch der Rassegedanke und die Blut- und Bodenmythologie wurde erst im Nationalsozialismus zum tragenden Element der Politik bis hin zum Ausrottungs- und Vernichtungskrieg in Osteuropa gegen die minderwertigen slawischen Rassen. Während der italienische „Duce“ den deutschen „Führer“ anfangs allenfalls als Juniorpartner sah,

geriet er später in immer größeren Einfluß des deutschen Reiches. Nach 1943, als Mussolini zunächst abgesetzt wird und dann von deutschen Truppen befreit und wieder installiert wird, ist er nur noch eine Marionette Hitlers. Italien ist nur noch propagandistisch ein Verbündeter, faktisch längst ein besetztes Land.

Faschismus in anderen Ländern

Spanien

Im Oktober 1936 gelang es General Franco nach einem mehrmonatigen Bürgerkrieg zwischen dem republikanischen Spanien und der extremen Rechten Diktator zu werden. Nicht zuletzt verdankte er dies der deutschen militärischen Hilfe (Legion Condor). In Form und Praxis ähnelte die Franco-Diktatur stark an italienische Verhältnisse. Stärker noch als in Italien behielt die katholische Kirche, zugleich Unterstützer und Korrektiv, Einfluß. In der europäischen Außen- und Kriegspolitik zeigte der spanische Faschismus dagegen keine Ambitionen. Trotz vielfacher diplomatischer Kontakte und Bemühungen gelang es weder



Hitler noch Mussolini, Spanien zum Kriegseintritt zu bewegen. Dadurch konnte das faschistische System nach 1945 weiterbestehen.

Österreich

In Österreich gab es bereits gegen Ende des 1. Weltkrieges eine Vielzahl von nationalistischen und protofaschistischen Gruppen - allerdings mit einer überwiegend diffusen Programmatik und einer teilweisen prokatholischen Haltung. Die bedeutendste dieser Gruppen war die „Heimwehr“, die auch von Mussolini unterstützt wurde, während die österreichische Sektion der NSDAP geringeren Einfluß hatte. Allerdings erreicht sie Anfang der 30er Jahre teilweise auf Landtagsebene zweistellige Wahlerfolge. Programmatisch vertaten sie einen Anschluß an Deutschland. Allerdings gab es in ihren Reihen auch viele Anhänger Othmar Spanns, der einen rückwärtsgewandten Ständestaat errichten wollte. Dies wurde von den deutschen Nazis und insbesondere von Hitler selbst abgelehnt. Auch die österreichischen Nationalsozialisten unternahmen einen Putschversuch gegen die rechtsgerichtete Regierung Dollfuß, die sich jedoch gegen einen Anschluß Österreichs an Deutschland aussprach. Zwar wurde Dollfuß ermordet, der Putsch jedoch scheiterte. Führende österreichische Nazis, soweit sie nicht ums Leben kamen, flohen ins Deutsche Reich. Nachfolger wurde sein bisheriger Stellvertreter Kurt von Schuschnigg. Innenpolitisch ist die Zeit zwischen 1933/34 bis zum Einmarsch deutscher Truppen und Anschluss Österreichs an Deutschland 1938 geprägt durch einen diktatorischen Führungsstil, der sich immer mehr faschistischen Methoden annäherte: Oppositionelle Gruppen und Parteien ebenso wie Gewerkschaften wurden rücksichtslos unterdrückt. Viele ihrer Repräsentanten wurden verhaftet. Manche Historiker sprechen für diese Zeit daher von einer „austrofaschistischen Diktatur“.

Ungarn

In Ungarn existierten bereits nach dem ersten Weltkrieg eine Reihe rechtsextremer Parteien und Organisationen. Teilweise gab es auch direkt am Vorbild der deutschen SA und SS geformte paramilitärische Verbände. Die bedeutendste und klar faschistische Formation war die Pfeilkreuzler-Bewegung (Hungaristen) un-

ter ihrem Führer und ungarischem Generalstabsoffizier FÉrenc Szálasi. Unter ihm kommt es auch zur Gründung der „Ungarischen Nationalsozialistischen Partei“, die sich in vielem am deutschen Nationalsozialismus orientierte. Allerdings bekannte Szálasi sich weiterhin zum Katholizismus und sah in seinem Hungarismus eine religiöse Bewegung. Er glaubte an ein „Karpato-danubisches Großes Vaterland“, das völkisch durch eine eigene Rasse bestimmt sei. Der Nationalsozialismus in Deutschland müsse diese Sphäre akzeptieren. Szálasi Anhänger kannten auch einen biologischen Rassismus und organisierten rassekundliche Schädelmessungen. Die Juden sollten nach der erfolgten Machtergreifung das Land verlassen müssen. Die Machtübernahme gelang aber nicht, trotz einer großen Popularität und eines großen Einflusses in der Politik. Szálasi scheiterte an einem bestehenden autoritären Regime, das zwar nicht nationalsozialistisch war, aber sich doch als rechte Militärdiktatur formierte. Erst gegen Ende des Krieges, am 16. Oktober 1944, konnte Szálasi doch noch Regierungschef werden, nachdem die Deutschen mittels eines Putsches die Regierung Horthy zum Rücktritt gezwungen hatte.

Rumänien

Rumänien war aus dem 1. Weltkrieg zwar mit territorialen Gewinnen hervorgegangen, aber es war ökonomisch rückständig. Eine stabile politische Lage konnte sich nicht ausbilden. Nach den ungarischen Pfeilkreuzlern war die faschistische „Legion Erzengel Michael“ („Eiserne Garde“) unter ihrem Führer Codreanu in den 30er Jahren die zweitgrößte faschistische Bewegung außerhalb Italiens und Deutschlands. Wie die SA oder die italienischen „Squadri“ trug auch sie durch Terror zur Destabilisierung des rumänischen Staates bei. Die „Eiserne Garde“ weist dabei alle für faschistischen Bewegungen typische Ele-



mente auf: Sie versteht sich als weltanschauliche Bewegung, mithin als religiöse Kampf-gemeinschaft, sie besitzt einen ausgeprägten Führerkult und eine Verherrlichung des Militärischen und des Kampfes. Kultische Rituale einer pseudoreligiösen Gemeinschaft sind bei den rumänischen Faschisten vielleicht noch ausgeprägter als in anderen Regionen. So gab es eine Aufnahmezeremonie, bei der die Neulinge Blut aus Schnittwunden an den Armen anderer Mitglieder saugen mußten. Und es gab einen Schwur, der die Mitglieder verpflichtete, auf Befehl zu töten. Die rumänische „Eiserne Garde“ war die einzige faschistische Bewegung, die einen ähnlich radikalen Antisemitismus vertrat wie der deutsche Nationalsozialismus. Allerdings traf sie in ihrem Machtstreben auf den rumänischen König Carol, der seinerseits autoritäre Ansprüche hatte. In einem eigenen Staatsstreich läßt dieser alle Parteien verbieten und ein Kabinett von seinen Gnaden einsetzen. Codreanu wird ermordet. Im September 1940 übernimmt der Generalstabschef Ion Antonescu die Macht und regiert das Land diktatorisch. Rumänien wird Verbündeter von Deutschland, und hat vor allem wegen seiner Ölvorkommen strategische Bedeutung. Die „Eiserne Garde“ wird zerschlagen und ihre neuen Führer zum Tode verurteilt. Allerdings um den Preis einer quasifaschistischen Diktatur.

Frankreich

Wie in anderen europäischen Ländern gab es auch in Frankreich eine Reihe von nationalistischen und teilweise antisemitisch ausgerichteten Gruppen. Die bedeutendste dieser Gruppen, die in den 20er Jahren eine gewisse Bedeutung erlangte, war die „Action française“ unter ihrem Führer Charles Maurras. Aus dieser Bewegung spaltete sich unter Georges Valois die Bewegung „Le Faisceau“ ab, die offen einen nationalen Sozialismus propagierte und dem italienischen Vorbild nacheiferte. Ähnliche kleinere Gruppen entstanden ebenfalls, die sich teilweise - mit mäßigem Erfolg - zur Wahl stellten. Alle Gruppen waren mehr oder weniger antisemitisch. Versuche zur Machtübernahme gab es nicht, auch konnten die französischen Faschisten das politische System nicht erschüttern. Mit der Besetzung Frankreichs durch das nationalsozialistische Deutschland

mußte die faschistische Bewegung automatisch in einen inneren Widerspruch geraten: die mehr oder weniger ausgeprägte Vorbildwirkung der faschistischen Regime Italien und Deutschland vertrug sich schlecht mit dem propagierten französischen Nationalismus.

Großbritannien

1932 gründete Oswald Mosley - ein ehemaliges Führungsmitglied der Labour-Party - die „British Union of Fascists“ (BUF). Auch diese Organisation versuchte einen Führerkult zu installieren und inszenierte öffentliche Aufmärsche. Mit Schlägertrupps versuchte sie, wie überall die Faschisten in Europa, das politische System zu destabilisieren, was ihr aber nicht gelang. Programmatisch betonte sie ein Übermenschentum und die Weltbedeutung Großbritanniens. Ihr Schwerpunkt lag allerdings bei einer Umgestaltung des Landes in ökonomischer Hinsicht. Anfangs kaum antisemitisch, entwickelte sich ein zunehmend schärfer antijüdischer Kurs, der aber niemals die Dimension des deutschen Nationalsozialismus erreichte. Mit Beginn des 2. Weltkriegs verlor Mosley nicht nur weitere Anhänger, seine Bewegung wurde aufgelöst und er selbst ins Gefängnis gebracht.

Skandinavien

In den skandinavischen Ländern Dänemark, Schweden und Norwegen gab es starke faschistische Bewegungen. In Schweden seit 1930 die SNP (Schwedische Nationalsozialistische Partei), später NSAP (Nationalsozialistische Arbeiterpartei), in Dänemark die DNSAP (Dänische Nationalsozialistische Arbeiterpartei) und in Norwegen die „Nasjonal Samling“ (Nationale Sammlung). Alle orientierten sich eher am deutschen Nationalsozialismus als am italienischen Faschismus. Als selbsternannte Vertreter der nordischen Herrenrasse konnte sie hier auch größere programmatische Berührungspunkte finden. In allen drei Staaten traten sie bei Wahlen an, ohne auch je nur zweistellige Ergebnisse zu erzielen. Sie blieben in den politischen Systemen bedeutungslos. Erst mit der Besetzung Dänemarks und Norwegens durch die deutsche Wehrmacht, bekamen die Faschisten politischen Einfluß. Das NS-Regime konnte aus diesen Bewegungen willfähige Kooperationspartner rekrutieren. Berüchtigt in diesem Zusam-

menhang ist das Beispiel des norwegischen Nazi-Führers Quisling, der eine Marionetten-Regierung von Hitlers Gnaden anführte.

Fazit

Für das Erstarken einer faschistischen Bewegung müssen bestimmte Voraussetzungen gegeben sein: starke innenpolitische Probleme wie Spannungen aus ökonomischen Problemen oder Konflikten zwischen ethnischen Gruppen. Oder auch das Gefühl der Depravierung nach dem Krieg. Dies erklärt, warum etwa in England oder auch in Schweden der Faschismus kaum eine Chance hatte. Zweitens: Keine faschistische Bewegung hat es - ihrem eigenen Ideal entsprechend - geschafft, durch einen Gewaltakt, also durch eine wirkliche Machtergreifung an die Macht zu kommen. Wo Faschisten einen solchen Putsch versucht haben, wie in Deutschland oder Österreich - sind sie gescheitert. Wo sie an die Macht gelangten, dann mit Hilfe alter Eliten und rechtsgerichteten Regierungen.

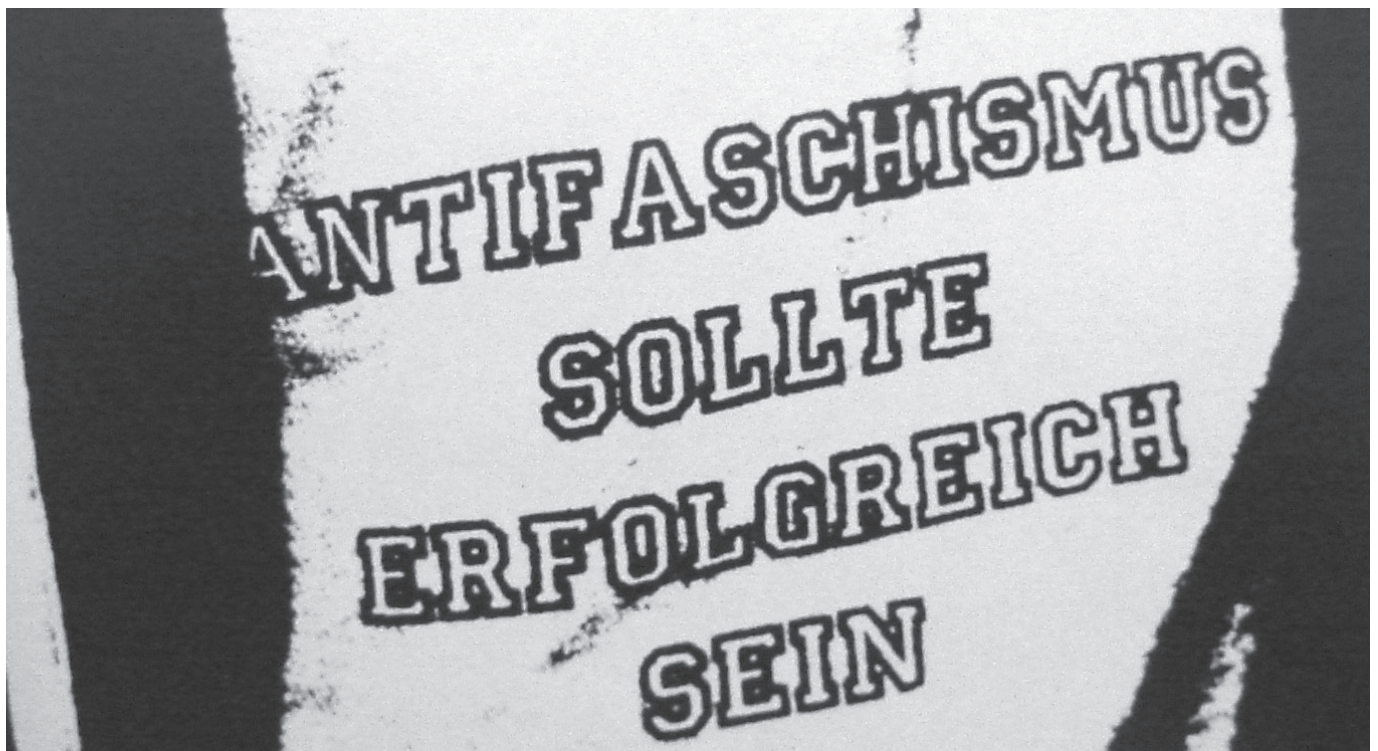
Faschismus-Theorien

Bereits unmittelbar nach dem Entstehen der ersten faschistischen Bewegungen war die Philosophie und politische Theorie herausgefordert, das neue Phänomen zu deuten. Im Überblick lassen sich schwerpunktmäßig folgende Theorien über den Faschismus unterscheiden, die sich untereinander allerdings wiederum in

unterschiedliche Teilkonzepte differenzieren.

Faschismus als Kapitalismus

Nach dieser Theorie ist der Faschismus keine eigenständige Bewegung, sondern eine besondere Form des Kapitalismus. Aus der Perspektive einiger marxistischer Denker waren Anfang des 20. Jahrhunderts die Klassengegensätze so stark, daß eine Revolution des Proletariats wahrscheinlich wurde. Um dies zu verhindern, hätten die Träger des Finanz- bzw. Monopolkapitals den Faschismus installiert. Zugleich hatte der Faschismus die Funktion mit seiner Rede von „Volksgemeinschaft“ die realen Klassengegensätze zu vertuschen. Im Interesse der Kapitalisten war auch die große Rüstungsproduktion, die neue Profite sicherte. Der Faschismus ist, wie bereits 1924 die Komintern (Kommunistische Internationale) festhielt, die „offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“. Vertreten wurde diese These auch in der offiziellen Geschichtsschreibung der realsozialistischen Staaten. Allerdings zeigte eine genaue Analyse, daß die Großindustrie eher auf die konservativ nationalen Kräfte setzte und die faschistische Rechte erst mit ihren zunehmenden Erfolgen deutlicher unterstützte. Auch sprechen die betont antikapitalistischen Attitüden der frühen Bewegungen gegen eine planmäßige Steuerung durch das Kapital.



Faschismus als Phänomen einer Epoche

Nach dieser Interpretation ist der Faschismus ein Produkt der spezifischen politischen Bedingungen des frühen 20. Jahrhunderts. Besondere Bedeutung haben dabei die geistigen und politischen Umwälzungen infolge des 1. Weltkrieges und das Aufkommen der bolschewistischen Sowjetunion. Bekanntester Vertreter dieser These ist der Historiker Ernst Nolte, der sie in bereits in den 60er Jahren formuliert hatte. Im Kern stützt er sich auf eine vergleichende Interpretation von italienischem Faschismus, der französischen „Action française“ und dem Nationalsozialismus. Noltens Methode orientiert sich dabei an der Phänomenologie, das heißt der Faschismus soll nicht durch von außen herangetragene Interpretationsmuster - etwa ökonomische oder philosophiehistorische gedeutet werden, sondern vom Selbstverständnis dieser Bewegung selbst heraus. Der Faschismus erscheint so primär als Gegenbewegung gegen Kommunismus und Marxismus, im besonderen gegen die sozialistische Revolution in Rußland und ihrer drohenden Ausbreitung nach Westeuropa. Auf dieser Basis konnte sich der Faschismus auch Ängste von Liberalen und Konservativem zu Nutze machen und in einem Bündnis mit ihnen diese selbst letztlich vernichten. Faschismus, so Nolte sei demzufolge „Gegenrevolution mit revolutionären Mitteln“. Noltens Thesen haben noch in den 90er Jahren einen heftigen Historikerstreit ausgelöst, der vor allem außerhalb wissenschaftlicher Fachkreise im Vorwurf gipfelte, Nolte relativiere den Faschismus und verharmlose ihn dadurch. Denn Historisierung bedeute auch gleichzeitig die mangelnde Gegenwartsrelevanz.

Faschismus als politische Religion

Diese These geht von der Grundsituation der Säkularisierung der Welt in der Moderne aus, also dem Verlust allgemein bindend anerkannter religiöser Glaubenswahrheiten. Dieser Prozeß, von den Zeitgenossen bewußt oder unbewußt als Verlust erlebt, sei vor allem in den Industriegesellschaften gegen Ende des 19. Jahrhunderts dramatisch vorangeschritten. Der Faschismus erscheint - im Empfinden seiner Anhänger - als eine Kompensation des Glaubensverlustes. Durch äußere Ritualisierung und Anspruch auf Weltanschauung

imitiert er die verlorengegangene Religion. Tatsächlich zeigt sich, daß vor allem die öffentliche Inszenierung des Faschismus religiöse Rituale kopierte. An Stelle der Gemeinschaft der Gläubigen im Christentum trat nun die Volksgemeinschaft geeint durch einen weltanschaulichen Glauben. Der Führer wurde inszeniert als eine Art Messias und wurde als gottgleicher Übermensch verehrt. Vor allem die deutschen Reichsparteitage erinnerten in vielen Elementen an religiöse Zeremonien: Der Einzug der Fahnen, ritualisierte Schwüre und Glaubensbekenntnisse, die von Zehntausenden gleichzeitig skandiert wurden, dienten diesem Zweck. Die Fahnenweihe, bei der die Blutfahne - angeblich bei Hitlers gescheitertem Putsch von 1923 mitgeführt - durch bloße Berührung alle anderen Parteifahnen heiligte, imitierte christlichen Reliquienkult. Auch die Reden vieler NS-Führer haben Anklänge an religiöse Zeremonien. Hitler konnte sogar einmal ein Parteitage mit einem „Amen“ beenden. Die Propaganda betont immer wieder, daß Hitler von der „Vorsehung“ oder gar vom „Himmel“ geschickt worden sei. Auch der Gruß „Heil-Hitler“ ist in diesem Kontext zu sehen. „Heil“ im Kontext von „Heil Christi“ selbst wurde aus dem religiösen Zusammenhang gelöst und sollte nun signalisieren, das „Heil“ komme nun durch Hitler. Dieser Zusammenhang zwischen Religion und Politik war übrigens schon den Zeitgenossen aufgefallen. Der jüdische Religionskundler Hans-Joachim Schoeps hatte ebenso wie der katholische Philosoph Romano Guardini die Imitation des Religiösen durch den Faschismus kritisiert.

Faschismus als Totalitarismus

Eine der frühesten und zugleich einflußreichsten Interpretationen des Faschismus ist die des Totalitarismus. Ausgehend von der Voraussetzung einer liberalen Demokratie, die durch individuelle Freiheit, Pluralismus sowie eine klare Trennung zwischen Staat, Ökonomie und Privatem bestimmt wird, erscheint der Faschismus als negatives Gegenkonzept. Eine einzige Ideologie wird als allgemein verbindlich erklärt und, noch wichtiger: Diese soll alle



Bereiche des gesellschaftlichen, staatlichen und ökonomischen Lebens durchdringen. So wurden beispielsweise im Nationalsozialismus nicht nur Staat und Verwaltung weltanschaulich ausgerichtet und nach dem Führerprinzip organisiert, auch in der Ökonomie wurde das Verhältnis von Arbeitgeber zu Arbeiter zu einem Verhältnis von „Betriebsführer“ und „Gefolgschaft“. Auch im Privatleben wurde vom „Volksgenossen“ verlangt, ganz nationalsozialistisch zu sein. Die Familie sollte ein Kameradschaftsverband sein und Kinder waren ein verlangter Beitrag zur Volksgemeinschaft. Die Totalitarismus-Interpretation beschreibt zutreffend einige Grundprinzipien des Faschismus. Bereits Mussolini sah im Faschismus das Konzept des „*stato totalitario*“. So bestehend diese Argumentation ist, birgt sie doch die Gefahr, daß das Spezifische des Faschismus übersehen wird. Vor allem läßt sich aus diesem Konzept weder der extreme Antisemitismus oder gar der Holocaust des deutschen Nationalsozialismus erklären. Das Totalitarismuskonzept birgt so die Gefahr, gerade diesen zu relativieren. Vor allem in der Zeit des Kalten Krieges war das Totalitarismuskonzept sehr populär, ermöglichte es doch die Gleichsetzung von faschistischen und kommunistischen Regimen und damit deren besondere Abwertung.

Faschismus und Moderne

Eine besonders heftige Diskussion in der Forschung besteht über die Frage des Verhältnisses von Faschismus zu Moderne und Aufklärung. Dabei stehen sich grundlegend zwei

Positionen gegenüber: Die erste geht davon aus, der Faschismus sei mit seinen pseudo-religiösen Ritualen, seiner dubiosen Rassenlehre und den weltanschaulichen Mystizismen ein Rückfall in vormoderne Verhältnisse. Faschismus erscheint in dieser Perspektive geradezu als Gegenpol zu Aufklärung und Vernunft. Andererseits hat der Faschismus selbst – abgesehen von einigen politisch bedeutungslosen Splittergruppen innerhalb der Bewegung – keinen Rückgang in vormoderne, etwa mittelalterliche Zeiten angestrebt. Im Gegenteil: Sein ausgesprochener Fortschritts- und Technikfascismus, sein Jugend- und Körperkult, sein Glaube an die nahezu beliebige Machbarkeit verkörpern eher moderne Tendenzen. Propagandaminister Goebbels beispielsweise hat die „*stählerne Romantik*“ als Hingabe und Technik gegenüber der alten rückwärtsgewandten Romantik eingefordert. Auch die Entwicklung einer effizienten Bürokratie, die ohne emotionale Beteiligung der einzelnen Akteure den Holocaust und die Vernichtung geistig Behinderter in großem Stil durchführt, sind eher moderne Elemente. Begreift man als Leistung von Aufklärung und Moderne vor allem die Ausbildung von liberalen, individualistischen und pluralistischen Gesellschaftsmodellen, dann ist der Faschismus fraglos eine reaktionäre Bewegung. Sieht man in der Moderne vor allem eine Entwicklung zur Technik und Effizienz und dem Anspruch eine Gesellschaft nicht von Gott gegeben zu sehen, sondern beliebig zu gestalten, dann wird der Faschismus als Bewegung der Moderne gesehen werden müsse.



Zusammenfassung

Alle Theorien über Faschismus - und es gibt zu jeder wiederum eine Vielzahl von Varianten - haben ihre Stärken und Schwächen. Jede erfaßt einen gewissen Aspekt des Faschismus, keine ist bisher in der Lage, den Faschismus insgesamt hinreichend zu erklären. Aber auch eine einfache Mischung der Theorien macht keinen Sinn, weil ihre Ansätze zu inkohärent sind. Man sollte die Faschismuskonzeptionen daher vor allem als Fragestellungen verstehen, als Forschungsansätze, die bestimmte Problemlagen zu klären helfen. In diesem Kontext ist die Frage nach dem Verhältnis des Faschismus zu modernen Gesellschaft besonders bedeutend. Denn von der Frage, ob es sich beim Faschismus um ein abgeschlossenes historisches System handelt oder um ein - wenigstens in manchen Aspekten - modernes Phänomen, hängt es ab, wie weit der Faschismus oder faschistische Denkstile auch künftig eine reale Gefahr für die Gesellschaft darstellen.

Quelle: www.shoa.de



Redaktionskollektiv (HG.):

Tipps & Tricks für Antifas reloaded

Aus der Erfahrung des antifaschistischen Widerstands der letzten 20 Jahre heraus gibt **Tipps & Tricks für Antifas**, jetzt in der aktuell überarbeiteten Auflage, grundlegende Informationen und Unterstützung für die alltäglichen Fragen in der Antifa-Arbeit: Wie gründen wir eine Gruppe? Wie geben wir eine Zeitung heraus und organisieren Veranstaltungen? Wie gehen wir mit Festnahmen und anderen staatlichen Repressalien um? Welche Formen des Widerstandes von der Recherche bis hin zu Demos gegen Nazis gibt es und was ist dabei zu beachten?

ISBN-13: 978-3-89771-477-9, Ausstattung: br., 80 Seiten, Preis: 4.00 Euro

<http://www.unrast-verlag.de/>



Prof. Dr. Werner Bergmann (2006)

Was heißt Antisemitismus?

Der Begriff Antisemitismus bezeichnet heute alle historischen Erscheinungsformen der Judenfeindschaft, obwohl er erst 1879 geprägt wurde, um eine neue Form einer sich wissenschaftlich verstehenden und rassistisch begründeten Ablehnung von Juden zu begründen. In dieser Wortneuschöpfung drückt sich eine veränderte Auffassung von den Juden aus, die nun nicht mehr primär über ihre Religion definiert werden, sondern als Volk, Nation oder Rasse. Die Wortbildung Antisemitismus basiert auf sprachwissenschaftlichen und völkerkundlichen Unterscheidungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in denen mit dem Begriff des Semitismus versucht wurde, den ‚Geist‘ der semitischen Völker im Unterschied zu dem der Indogermanen zu erfassen und abzuwerten. Aus den indoeuropäischen und semitischen Sprachfamilien schloss man auf die Existenz entsprechender Rassen, also der Semiten und der Indogermanen oder Arier zurück, wobei sich dabei eine Begriffsverengung auf die Juden einerseits, auf die Germanen andererseits beobachten lässt. Insofern geht der heute oft zu hörende Einwand, es könne per definitionem keinen arabisch-islamischen Antisemitismus geben, da die Araber selber Semiten sein, an der Sache vorbei, da mit Antisemitismus ausschließlich judenfeindliche Einstellungen und Handlungen gemeint sind.

Erklärungsansätze

Da Antisemitismus zum übergreifenden Terminus für jede Form von Judenfeindschaft geworden ist, spezifiziert man seine besonderen historischen, religiösen, politischen oder psycho-sozialen Erscheinungsformen jeweils über Beifügungen und spricht von antikem, christlichem, völkischem, rassistischem, sekundärem, latentem, islamischem oder antizionistischem Antisemitismus. Diese weite und unscharfe Verwendung des Begriffs Antisemitismus ist nicht unproblematisch, suggeriert sie doch eine historische Kontinuität und scheinbare Allgegenwart von Judenfeindschaft – sozusagen vom biblischen Haman bis zu Hitler – und verkürzt die Beziehungen der Juden zu anderen Völkern auf eine reine Ver-

folgungsgeschichte. In der Tat gibt es Erklärungsansätze (substantialistische Erklärung), die das innere, zu allen Zeiten und an allen Orten gleich bleibende Wesen des Antisemitismus als einen Hass auf die Juden begreifen, der aus ihrer bloßen Existenz als Fremdgruppe mit abweichenden Gebräuchen unter anderen Völkern entsteht. Die sich verändernden Formen der Judenfeindschaft wären so bloße Oberflächenphänomene.

Diese These vom „ewigen Antisemitismus“ wird von anderen gerade im Blick auf den Holocaust als absurd und gefährlich zurückgewiesen, denn weder das antike Bild der Juden, das sich zwischen den Polen von Idealisierung und Ablehnung bewegte, noch die spätere christliche Judenfeindschaft oder der nationalistische und rassistische Antisemitismus sind als eine bloße Reaktion auf die Fremdheit der Juden zu verstehen. Wie wäre es zu erklären, dass die Feindschaft trotz der weitreichenden Integration der Juden in die europäischen christlichen Gesellschaften nach 1880 eher anwuchs als zurückging? Im Gegensatz zur Annahme eines „ewigen Antisemitismus“ nehmen funktionale Erklärungen des Antisemitismus an, dass sich Ursachen, Ziele, Formen und Inhalte von Judenfeindschaft in den einzelnen Epochen und Regionen in Reaktion auf konkrete gesellschaftliche Konfliktlagen und Interessen verändern, die nicht notwendig mit dem Verhalten und der Position der jüdischen Minderheit zusammenhängen müssen. Dabei dürfen natürlich die erkennbaren Kontinuitäten nicht übersehen werden, schichtet sich doch von den frühchristlichen Anklagen bis zu den rassistischen Feindbildern ein kulturell tief verankerter antijüdischer Motivvorrat auf, der in jeder Epoche wieder aktualisiert und funktionalisiert werden kann.

Formen der Judenfeindschaft

Will man den gegenwärtigen Antisemitismus in seinen verschiedenen Ausprägungen verstehen, muss man kurz auf die Geschichte der Judenfeindschaft zurückblicken, in der ein negatives Bild des Juden geprägt wurde. Dieses Bild besitzt mehrere Schichten, wobei

die älteren Vorurteilsschichten in der nächsten Phase nicht „vergessen“, sondern nur von neuen überlagert und dabei umgebildet und an die neue Situation angepasst wurden (aus dem mittelalterlichen Wucherer wurde der moderne Finanzkapitalist).

Religiöse Judenfeindschaft

Die früheste Schicht bildet die religiöse Feindschaft des Christentums gegenüber dem Judentum (zur Unterscheidung vom modernen Antisemitismus spricht man oft von Antijudaismus). Die Herabsetzung von Volk und Glauben der Juden wurde früh ein integraler Bestandteil der christlichen Lehre und zum religiösen Vorurteil mit folgenden Elementen: Die Juden galten als blind und verstockt, weil sie Jesus nicht als Messias anerkennen wollen; man erhob den Vorwurf des Christismordes und der Christenfeindlichkeit und behauptete ihre Verwerfung durch Gott.

Seit dem 13. Jahrhundert kamen mit der Verkündigung der Transsubstantiationslehre, die annimmt, dass sich beim Abendmahl Brot und Wein „real“ in den Leib und das Blut Christi verwandeln, in der christlichen Bevölkerung die Befürchtungen hinzu, Juden würden als „Feinde Christi“ die Hostien durchbohren, um damit den Leib Jesu erneut zu verletzen (Vorwurf des Hostienfrevels), und sie würden Blut von Christen zu rituellen Zwecken benötigen,

weshalb sie Christenknaben rauben oder kaufen würden, um sie dann zu ermorden (Ritualmord-Legende). Diese Bedrohungsängste, zu denen – etwa zur Zeit der Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts – auch die Angst vor Brunnenvergiftungen gehörte, machten die Juden zu einer dämonisierten Minderheit, die sich angeblich gegen die Christen verschworen hatte.

Ökonomisch begründete Judenfeindschaft

Die von der christlichen Gesellschaft seit dem Mittelalter erzwungene besondere Berufsstruktur der Juden, die aus den Zünften, von Grundbesitz und vom Staatsdienst ausgeschlossen, sich auf den Finanz- und Handelssektor (Geldleihe) spezialisierten, führt auf eine zweite Schicht: die ökonomisch begründete Judenfeindschaft, in der die Juden als Wucherer, Betrüger, später als ausbeuterische Kapitalisten und Spekulanten gebrandmarkt wurden. Damit eng verbunden ist die Vorstellung, die Juden bildeten eine mächtige verschworene Gruppe, die mit ihrem Geld weltweit das Geschehen bestimmt. Hierher gehört das Stereotyp des „Drahtziehers“, der Glaube an eine jüdische Weltverschwörung. Dies verband sich seit der Französischen Revolution und noch einmal verstärkt durch die Russische Revolution von 1917 mit der Vorstellung, dass sich auch hinter politischen Umwälzun-



gen wie Revolutionen und Kriegen jüdische Interessen verbergen.

Rassistisch motivierte Judenfeindschaft

Einen neuen Gedanken führten Rassentheorien und der damit verbundene Sozialdarwinismus ein, die die Theorie vom „Überleben der Tauglichsten“ („survival of the fittest“) auf die menschliche Gesellschaft übertrugen und zum „Kampf ums Dasein“ zwischen „höheren“ und „niederen“ Rassen umdeuteten. Seit den 1880er Jahren wurde so die vorher religiös oder ökonomisch begründete „Judenfrage“ zur „Rassenfrage“ erklärt. Demnach stünden die „Arier“ der minderwertigen „Mischlingsrasse“ der Juden in einem historischen Endkampf gegenüber, in dem es nur Sieg oder Vernichtung geben könne. Rassische Homogenität wurde zum höchsten Wert gegenüber einem „Rassen- und Völkerchaos“ erhoben, das angeblich den Interessen der Juden entgegentäme. Rassistische Vorstellungen prägten auch das Körperbild der Juden: zum einen das vom schwachen, unsoldatischen (Stereotyp des „Drückebergers“), hässlichen, gebückten und hakennasigen Juden, zum anderen die Phantasien vom sexuell bedrohlichen Juden. Was die jüdischen Frauen angeht, so dominierte das exotische Bild der „schönen Jüdin“.

Alle diese Dimensionen des antijüdischen Vorurteils sind bis in die Gegenwart mehr oder weniger wirksam geblieben und finden sich in heute aktualisierter Form wieder. Dies gilt auch für den „rechtsextremen“, den „linken“, den „sekundären“ oder den antiisraelischen/antizionistischen Antisemitismus.

Antisemitismus-Definitionen

Eine einheitliche, allgemeinverbindliche Definition von Antisemitismus existiert nicht. Das „European Monitoring Center against Racism and Xenophobia“ (EUMC) in Wien hat 2005 eine Arbeitsdefinition vorgeschlagen, die Antisemitismus formal sowohl als eine Wahrnehmungsweise („a certain perception of Jews, which may be expressed as hatred toward Jews“), als auch als gegen Juden bzw. jüdische Einrichtungen gerichtete verbale oder physische Handlungen („rhetorical and physical manifestations“) definiert, wobei sich diese auch gegen Nicht-Juden, wenn diese „jüdische Interessen“ unterstützen oder fälschlich für

Juden gehalten werden, und gegen den Staat Israel als jüdisches Kollektiv richten können. Etwas komplexer und detaillierter hat die amerikanische Historikerin Helen Fein Antisemitismus hinsichtlich seiner Erscheinungsformen und Ziele definiert:

Antisemitismus ist ein dauerhafter latenter Komplex feindseliger Überzeugungen gegenüber Juden als einem Kollektiv. Diese Überzeugungen äußern sich beim Einzelnen als Vorurteil, in der Kultur als Mythen, Ideologie, Folklore und in der Bildsprache, sowie in Form von individuellen oder kollektiven Handlungen – soziale oder gesetzliche Diskriminierung, politische Mobilisierung gegen Juden, und als kollektive oder staatliche Gewalt –, die darauf zielen, sich von Juden als Juden zu distanzieren, sie zu vertreiben oder zu vernichten. (Fein, S. 67)

Mit dieser Definition ist allerdings noch nicht der spezifische Gehalt des Antisemitismus gegenüber anderen Formen der Judenfeindschaft bzw. anderen Formen von feindseligen Überzeugungen wie der Fremdenfeindlichkeit bestimmt. Diesen spezifischen Gehalt kann man im Anschluss an Dietz Bering wie folgt charakterisieren:

Dem Antisemiten gelten Juden ihrer gesamten Natur nach als schlecht und in ihren negativen Eigenschaften als unverbesserlich. Wegen dieser notwendig anwesenden Charaktermerkmale sind Juden immer als Kollektiv zu betrachten, das den Gesellschaften, in denen es lebt, wesensfremd bleibt und einen verdeckten destruktiven Einfluss auf das „Gastvolk“ ausübt. Dieser negative Einfluss und die faktische Fremdheit müssen entlarvt werden, um das wahre, unveränderliche Wesen der Juden hervortreten zu lassen.

Das EUMC folgt in seiner Arbeitsdefinition dieser Vorgabe, indem es Antisemitismus definiert als Vorwurf gegen die Juden, sie würden konspirieren, um die Menschheit zu schädigen, und als ein Mittel, um die Juden dafür verantwortlich zu machen, wenn Vorhaben fehlschlagen („why things go wrong“).

Antisemitismus scheint sich von den gewöhnlichen fremdenfeindlichen Vorurteilen gegenüber Fremdgruppen (out-groups) zu unterscheiden, die diesen Gruppen einzelne negative Züge zuschreiben bzw. ihnen gegenüber soziale Distanz ausdrücken, denn für ihn

bündeln sich in der „Judenfrage“ eine Vielzahl von gesellschaftlichen Problemen: politische, soziale, religiöse, moralische, ökonomische, deren Verbindung zu „den Juden“ nicht ohne weiteres erkennbar ist, sondern vom Antisemitismus konstruiert werden muss. ‚Die Juden‘ sollten aus der Gesellschaft, bei einigen radikalen Antisemiten sogar aus der Weltgesellschaft ausgeschlossen werden, da sie als ein die Nationen ökonomisch, geistig und rassisch zersetzendes Element angesehen werden.

Wieso konnte den Juden diese spezifische Position zugeschrieben werden? Der sich Ende des 19. Jahrhunderts entwickelnde moderne Antisemitismus sah die Juden nicht einfach als Fremde, wie andere zugewanderte Angehörige einer anderen Nation, sondern als diejenigen, die sich dem nationalstaatlichen Schema nicht fügten: die Juden standen außerhalb der nationalen Ordnung der Welt, sie waren zugleich innen und außen und verkörperten so das Gegenprinzip: „nationale Nicht-Identität“ (Klaus Holz). Die Juden waren etwas Unklassifizierbares, das in einer in Nationen aufgeteilten Welt ein zu bekämpfendes nicht-nationales Vakuum darstellte, weil es die zweiwertige Logik von Freund/Feind, Innen/Außen sprengt. Juden haben „keine nationale Identität wie die Wir-Gruppe und alle anderen (normalen) Völker“, denn sie sind Deutsche, Polen, Amerikaner usw. und zugleich gehören sie dem „Volk der Juden“ an, bilden also keine bloße Konfession. Insofern besitzen die Juden kein Vaterland, sondern müssen zwangsläufig Kosmopoliten sein. Auch die Gründung Israels als eines jüdischen Nationalstaates hat an dieser ambivalenten Position nicht viel geändert. Zwar werden Juden in den europäischen Ländern vielfach als „Israelis“ identifiziert, doch die alte Identifikation der Juden mit internationaler Finanzmacht und Weltherrschaftsphantasien ist erhalten geblieben. Dies gilt auch für den alten Vorwurf der doppelten Loyalität, die jetzt in ihrer Verbindung mit Israel liegen soll.

Definitionen

Es handelt sich beim Antisemitismus also nicht bloß um Xenophobie (Fremdenfeindlichkeit) oder um ein religiöses und soziales Vorurteil, das es gegenüber Juden auch gibt, sondern um ein spezifisches Phänomen: eine

antimoderne Weltanschauung, die in der Existenz der Juden die Ursache sozialer, politischer, religiöser und kultureller Probleme sieht. Entsprechend wurden und werden bestimmte moderne politische Strömungen und Ordnungen (Liberalismus, Kommunismus, Demokratie, übernationale Organisationen) oder wirtschaftliche Entwicklungen (Finanzkapitalismus, Globalisierung) als Erfindungen „jüdischen Geistes“ betrachtet, die den anderen Nationen als etwas Fremdes aufgezwungen werden.

Für einen Antisemiten können Juden in den Gesellschaften, in denen sie leben, ihre Destruktivität in mehrfacher Hinsicht ausüben:

a) in religiös-kultureller Hinsicht etwa durch Säkularisierung (Verweltlichung), d.h. durch das Herauslösen von Gruppen aus den religiösen und kirchlichen Bindungen und durch die Gefährdung der nationalen Kultur durch Einführung universalistischer Werte. Juden gelten als Vertreter des Abstrakt-Gesellschaftlichen, von universalen Prinzipien, von Geldwirtschaft, eigennützigem Materialismus, Atheismus, schrankenloser Sexualität, der Vermischung von Völkern und „Rassen“ (z.B. durch Zuwanderung). Damit stehen sie im Widerspruch zur nationalen Gemeinschaft, deren vertraute, traditionelle und harmonische Lebensformen sie auf diese Weise zerstören.

b) in ökonomischer Hinsicht durch finanzielle Ausbeutung, internationale Finanzmanipulationen, Vorantreiben der Globalisierung usw. Juden fungieren hier als Personifikation von Macht. Als Beherrscher der Massenmedien und Finanzmärkte werden sie für ein verschwörungstheoretisches Denken zu den Urhebern krisenhafter Entwicklungen, die sie zu ihrem Nutzen inszenieren.

c) in politischer Hinsicht durch Verrat an äußere Feinde, als revolutionäre Kraft, indem sie die Politik und Medien des Landes kontrollieren oder indem sie Unfrieden unter den Völkern stiften. Juden nehmen hier die „Figur des Dritten“ ein, der die nationale Ordnung der Welt sprengt und sich nicht eindeutig als Nation, Volk, Rasse oder Religion definieren lässt, sondern eine weltumspannende Gruppe in anderen Nationen darstellt. Sie gelten damit

als „Störenfriede“ und sind für die Konflikte in und zwischen den Nationen verantwortlich. Juden gelten als Feinde der Humanität. Mit ihnen ist ein Zusammenleben nicht möglich, da sie einen Ausbeutungs- und Unterdrückungskrieg gegen alle Völker führen.

d) in moralischer Hinsicht, indem sie ihre Rolle als Opfer von Verfolgung und Diskriminierung (insbesondere im Holocaust) nutzen, um andere Nationen zu diskreditieren, um Entschädigungsforderungen zu erheben oder um Regierungen unter Druck zu setzen. Das Argumentationsmuster der Täter-Opfer-Umkehr dient nicht erst seit dem Holocaust dazu, Schuldgefühle abzuwehren und die eigenen Verbrechen zu relativieren, die Juden als die Aggressoren zu kennzeichnen und den eigenen Antisemitismus als Notwehrreaktion zu legitimieren.

Da diese „Machenschaften“ der Juden nach Meinung des Antisemiten verdeckt geschehen, gehört der Gestus des Entlarvens zum Kern antisemitischer Kommunikation, die sich dabei selbst häufig in die Form von Codes, Chiffren, Anspielungen, Mutmaßungen und Gerüchten kleidet (eine bekannte Definition des

Antisemitismus nennt ihn das „Gerücht über die Juden“), um nicht mit der angeblichen jüdischen Macht zu kollidieren, zumal die Antisemiten sich immer in der Defensive wähnen und ihren Antisemitismus als einen berechtigten Abwehrkampf verstehen. Wie andere Formen verschwörungstheoretischen Denkens, das alle Fakten nur als Bestätigung für bereits bestehende Überzeugungen und Gefühle selektiv heranzieht und deutet, entzieht sich auch der Antisemitismus einer rationalen Diskussion. Dies macht überzeugte Antisemiten gegen rationale Aufklärung weitgehend resistent, was nicht in gleichem Maße für Personen gilt, die nur einzelne negative Stereotype über Juden für zutreffend halten, diese aber nicht in eine umfassendere Weltanschauung integrieren.

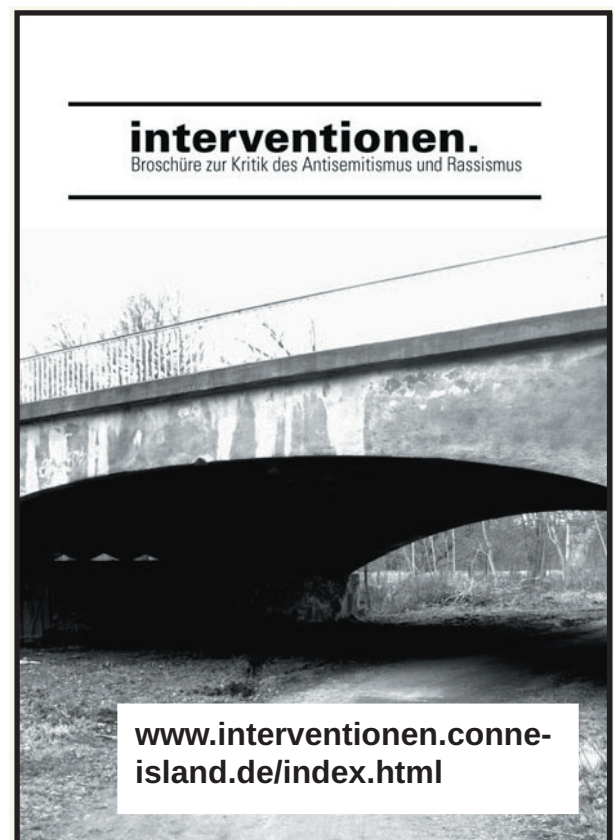
Prof. Dr. Werner Bergmann

Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin.

Quelle: shoa.de

Die „3-D“-Kriterien

Eine relativ einfache Daumenregel zum Thema **„Antisemitismus“** stellte **Nathan Scharansky** auf*: „... Der Kampf gegen Antisemitismus ist keine genaue Wissenschaft. [...] Dazu müssen klare Kriterien entwickelt werden. Ich schlage dazu die „3-D“-Kriterien vor: Der Antisemitismus war immer an der D-ämonisierung von Juden zu erkennen, dem D-oppelstandard, mit dem Juden gemessen wurden, und der D-elegitimierung von Juden. Tritt der Antisemitismus heute im Deckmäntelchen antiisraelischer Kritik auf, lässt er sich mit Hilfe dieser „3-D“-Kriterien von legitimer Israel-Kritik klar unterscheiden. Wird Israel dämonisiert, mit doppeltem Maßstab gemessen oder stereotyp delegitimiert? Dann ist es keine politische Kritik, sondern Antisemitismus, der sich „political correct“ gebärden will...“



EUMC (2004)

Eine Arbeits-Definition von Antisemitismus*

Der Sinn dieses Dokuments ist eine praktische Anleitung für das Identifizieren, das Sammeln von Angaben und die Unterstützung der Umsetzung und Durchsetzung von Gesetzen, die vom Antisemitismus handeln. Antisemitismus ist eine gewisse Vorstellung zu Juden, die als Hass gegen Juden ausgedrückt werden kann. Rhetorische und physische Ausbrüche von Antisemitismus sind gegen Juden und nicht-jüdische Individuen gerichtet, und/oder gegen ihr Eigentum oder gegen Institutionen jüdischer Gemeinden und religiöse Einrichtungen. Zusätzlich können solche Ausbrüche auch den Staat Israel zum Ziel haben, wenn er als jüdisches Kollektiv gesehen wird. Antisemitismus beschuldigt Juden oft, mit Verschwörungen der Menschheit schaden zu wollen. Oft werden Juden für alles verantwortlich gemacht, "was falsch läuft". Das wird in Worten, schriftlich, visuell und mit Taten ausgedrückt. Verwendet werden finstere Stereotypen und negative Charakterzüge. Zeitgenössische Beispiele von Antisemitismus im öffentlichen Leben, in den Medien, Schulen, am Arbeitsplatz und im religiösen Bereich können folgende Elemente enthalten, unter Berücksichtigung des Kontextes. Die Liste ist allerdings nicht vollständig:

- Im Namen einer radikalen Ideologie oder einer extremistischen religiösen Sicht aufrufen, helfen oder rechtfertigen, Juden zu töten oder ihnen zu schaden.
- Das Äußern verlogener, entmenslichender, dämonisierender oder stereotyper Vorurteile über Juden, wie etwa die Macht der Juden als Kollektiv, der Mythos einer jüdischen Weltverschwörung oder Behauptungen über jüdische Kontrolle der Medien, der Wirtschaft, der Regierung oder anderer gesellschaftlicher Einrichtungen.
- Juden als Volk zu beschuldigen, oder Juden für reale oder vermeintliche Vergehen einzelner jüdischer Personen oder Gruppen verantwortlich zu machen oder gar wegen Vergehen zu beschuldigen, die Nichtjuden begangen haben.

- Die Tatsache, den Umfang, die Mechanismen (etwa die Gaskammern) oder die Absicht des Völkermords am jüdischen Volk zu verleugnen, der durch die Täterschaft des nationalsozialistischen Deutschland, seiner Unterstützer oder Komplizen während des Zweiten Weltkriegs begangen wurde. (Holocaust)

- Die Juden als Volk oder Israel als Staat zu verklagen, den Holocaust erfunden oder übertrieben (dargestellt) zu haben.

- Jüdische Bürger zu beschuldigen, zu Israel oder den vermeintlichen weltweiten Prioritäten von Juden loyaler zu sein als den Interessen ihrer eigenen Nationen.

Beispiele, wie sich Anti-Semitismus zum Staat Israel manifestiert in einem umfassenden Kontext:

- Dem jüdischen Volk das Recht auf Selbstbestimmung abzusprechen, etwa durch die Behauptung, der Staat Israel sei ein rassistisches Vorhaben.

- Die Anwendung eines doppelten Standards, indem an Israel Verhaltensansprüche gestellt werden, wie an keine andere demokratische Nation.

- Eine Charakterisierung Israels oder der Israelis unter Verwendung von Symbolen und Bildern des klassischen Antisemitismus wie dem Vorwurf, Juden hätten Jesus getötet oder Blutslegenden.

- Der Vergleich der heutigen Politik Israels mit der Politik der Nazis.

- Juden kollektiv für das Verhalten des Staates Israel verantwortlich zu machen.

Allerdings gilt Kritik an Israel, wie sie in vergleichbarer Weise auch gegenüber andere Länder geäußert wird, nicht als antisemitisch.

*Eine inoffizielle Übersetzung des englischen Originals von U. Sahm

Daniel Kilpert (2006)

Antisemitismus von links

Dass es auch linken Antisemitismus gibt, ist für viele immer noch neu. (...) Antisemitismus kommt dann ins Spiel, wenn zum Beispiel der „jüdische Kapitalist“ als Inbegriff des „raffgierigen Kapitalisten“ erscheint, geheime Mächte im Hintergrund als unsichtbare Strippenzieher ausgemacht werden, deren Darstellung an die „Protokolle der Weisen von Zion“ erinnern und Israel als „Jude unter den Staaten“ als einzigem Land auf der Welt das Existenzrecht abgesprochen wird. Der Antizionismus ist eine spezifische Form des Antisemitismus nach Auschwitz, der bei der radikalen Linken wie auch bei Rechtsextremisten und Islamisten zu finden ist. Eine sehr deutliche Parallele zu rechtsradikalen Antisemiten stellt die „aggressive Erinnerungsabwehr“ dar, wozu zum Beispiel die Gleichsetzung von israelischen Militäractionen mit den Taten der Nationalsozialisten zählt. Dazu gehört auch die Bezeichnung der Palästinenser als „Opfer der Opfer“. Auch die Projektion der Politik Israels auf das Verhalten aller Juden in der Welt zählt zu den

Indikatoren eines linken Antisemitismus.

Der Soziologe Thomas Haury macht für den linken Antisemitismus das „antiimperialistische Weltbild“, welches der radikalen Linken zugrunde liegt, verantwortlich. Dem zufolge ist die moderne Gesellschaft von einem Machtblock aus Kapital und Staat gesteuert, der international agiert und die beherrschte Bevölkerung unterdrückt. Nach diesem binären Weltbild fordern die guten unterdrückten Völker ihre Selbstbestimmung gegen die „böse fremde Herrschaft“ und die „imperialistische Ausbeutung“. Wendet man das antiimperialistische Schema auf den Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern an, kommt man zum Antizionismus. Israel wird als „Brückenkopf“ der USA in der arabischen Welt dargestellt und den USA eine sich aus diesem Umstand erklärende einseitige Unterstützung der Interessen Israels vorgeworfen, die sich gegen die „Befreiungsbewegungen“ richtet. (...)

Auszug aus dem gleichnamigen Artikel

TIPP: Weiterführend gibt es von der Redaktion3 die Sendereihe „Antisemitismus von links“ bei Freie Radios. Der direkte Link:

http://www.freie-radios.net/portal/suche.php?such=true&end_monat=12&end_jahr=2020&q=redaktion3+antisemitismus+von+links



independent book and record shop

Fährfeld 4 ... 28203 Bremen ... thegoldenshop.org ... Tel +49 (0)421 - 24 16 95 52
Mo–Fr 11.00 bis 19.00 Uhr ... Samstag 11.00 bis 17.00 Uhr
Lesungen ... Ausstellungen ... Konzerte



Tobias Jaecker (2005)

Antisemitische Verschwörungstheorien

Verschwörungstheorien entstehen vor allem im Zusammenhang mit tief greifenden gesellschaftlichen Umbrüchen. Sie unterstellen, dass im Verborgenen agierende Konspiratoren einen umfassenden Plan mit betrügerischen Mitteln und unter Täuschung der Bevölkerung umzusetzen suchen und reduzieren komplexe Vorgänge und Strukturen auf simple, überschaubare Zusammenhänge.

Dabei setzen sie in der Regel drei Protagonisten voraus: eine mächtige Gruppe, die die Hegemonie anstrebt, Leichtgläubige und Handlanger sowie eine kleine Gruppe, welche die Pläne der vermeintlichen Verschwörer zu durchschauen glaubt.

Verschwörungstheorien sind einerseits oft widersprüchlich. Andererseits besitzen sie eine bestimmte ‚Logik‘ und Kohärenz, die in der Wirklichkeit gar nicht existiert. Fakten werden in Kausalzusammenhänge gesetzt, wo keine bestehen, Zufälle werden bestritten, der äußere Schein in sein Gegenteil verkehrt. Die Leitfrage des Verschwörungstheoretikers lautet dabei stets: Cui bono?

Dies impliziert: Wem ein Ereignis nützt, der muss es auch verursacht haben. Auf der Basis dieser nicht hinterfragten Prämisse werden dann detaillierte Begründungszusammenhänge konstruiert. Verschwörungstheorien sind jedoch stets auch vom historischen Kontext abhängig – sie knüpfen an ‚reale‘ Fakten an und benötigen wenigstens ein kleines ‚Körnchen Wahrheit‘, um plausibel zu erscheinen.

Was Verschwörungstheorien von den üblichen und durchaus legitimen Deutungsversuchen, Spekulationen und Fragen oder von der Kritik an Regierungen und Entscheidungsträgern unterscheidet, ist vor allem die Tatsache, dass es sich bei ihnen um geschlossene ideologische (Welt-)Erklärungen handelt, die resistent sind gegen Widersprüche und Revisionen. Daher ist es auch kaum ergiebig, die Aussagen von Verschwörungstheoretikern mit der sozialen Wirklichkeit oder mit den jeweiligen historisch-politischen ‚Fakten‘ zu konfrontieren und sie damit zu widerlegen. Denn Verschwörungstheorien kommen bestimmten psychologischen und sozialen Bedürfnissen nach: Ihre

Funktion liegt in der Sinnstiftung und Weltdeutung. Indem sie unverstandene Ereignisse in eine meist geschlossene Weltanschauung einordnen, ermöglichen und erleichtern sie es, widersprüchliche Wahrnehmungen und damit Komplexität zu reduzieren.

Verschwörungstheorien bauen auf einem dualistischen Weltbild auf, das von einem ewigen Kampf der ‚Bösen‘ gegen die ‚Guten‘ ausgeht. Dabei bedienen sie sich jeweils spezifischer Stimmungen, Ressentiments und Vorurteile. Behauptungen über eine jüdische Verschwörung stoßen demnach nur in einer Gesellschaft mit zumindest latenten antisemitischen Einstellungen auf Zustimmung. In der historischen Rückschau waren es denn auch vor allem ‚die Juden‘, die immer wieder verdächtigt wurden, sich gegen den Rest der Welt verschworen zu haben. Erinnerung sei hier nur an die antisemitische Propaganda der Protokolle der Weisen von Zion oder an den Kampf der Nationalsozialisten gegen eine imaginäre ‚jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung‘. Theodor W. Adorno schreibt in *Minima Moralia*: „Der Antisemitismus ist das Gerücht über die Juden.“ Sie sind gewissermaßen ein prädestiniertes Opfer von Verschwörungstheorien.

Auszug aus: „Antisemitische Verschwörungstheorien im deutschen Mediendiskurs.“ aus der Zeitschrift soFid Kommunikationswissenschaft 2005/1

Straßen aus Zucker (2009)

Straßen aus Zucker statt Deutschland

Erinnerst du dich noch an die „Du bist Deutschland!“-Kampagne oder die Zeitungsüberschriften „Weltmeister der Herzen“ und „Wir sind Papst!“?

Im Jahr 2009 wird sowas wieder verstärkt auf dich zukommen – in der Schule oder Universität, im Fernsehen und Radio, auf der Straße und im Internet. Dieses Jahr wird ein deutsches „Superjubiläumsjahr“, denn am 23. Mai wird der 60. Geburtstag des Grundgesetzes gefeiert und rund um den 9. November an den 20. Jahrestag des 'Mauerfalls' erinnert. Außerdem wird im Sommer der Varusschlacht vor 2000(!) Jahren als „Geburtsstunde der Deutschen“ gedacht und im September steht schließlich die Wahl des neuen Bundestages an. Das Ganze wird ein wahrer Marathon in dem Freiheit und Demokratie und vor allem das große „wir“ beschworen wird – zumindest für die, die zu diesem „wir“ gehören, also die, die „deutsch“ sind.

Rasse? Kultur? Demokratie?

Nach aktuellen Umfragen sind über 80% der „deutschen Jugendlichen“ stolz darauf „deutsch“ zu sein. Doch was ist das eigentlich – „deutsch“? Im Grunde nur eine Staatsangehörigkeit, die mit verschiedenen Rechten verbunden ist, die Menschen ohne deutschen Pass verwehrt bleiben. Doch wie kann man auf sowas stolz sein? Stolz kann man auf etwas sein, was man geleistet hat, aber doch nicht darauf zufällig an diesem Ort der Erde geboren worden zu sein und „deutsche“ Eltern zu haben. Oder haben „wir“ etwas geleistet? „Wir“ alle zusammen? Bist du stolz, wenn die deutsche Fußballnationalmannschaft ein Spiel gewinnt? Warum? Warst du auf dem Platz? Hast du was dazu beigetragen? Was verbindet dich damit? Diese Frage ist die Frage der Fragen, wenn es um Nationen geht. Wer gehört warum dazu und welchen Zweck hat das ganze eigentlich? Ein schlüssiges Argument für die Zugehörigkeit zu einer Nation gibt es nicht, dafür aber allerhand Mythen und „Begründungen“. Doch egal ob nun „Rasse“, Kultur, Sprache, Religion oder „gemeinsame Geschichte“ – die Nation begründet sich im Grunde immer mit sich selber. Das was da das Verbindende sein soll, wird immer erst dazu gemacht bzw. entsprechend zurecht gebogen.

Ich kann mich nicht erinnern, mich auf eure Regeln geeinigt zu haben!

Zumindest bei der Frage nach dem Zweck eines Nationalstaates gibt es in dieser kapitalistisch organisierten Welt aber ein ganz klare Antwort, die gerade schon angedeutet wurde: Wenn du z.B. die deutsche Staatsangehörigkeit hast kommst du in den „Genuss“ alles machen zu können und zu müssen, was das Grundgesetz (und die darauf aufbauende Gesetzgebung) vorgibt. Darauf z.B. sind die Deutschen auch total stolz – auf das Grundgesetz und die darin verankerte Freiheit. Doch was ist das für eine Freiheit? Keine_r außer „deinem“ Staat darf dich zu was zwingen, doch einem Zwang unterliegst du trotzdem. Wenn du nicht gerade ausreichend Kohle hast mußt du, nachdem du in der Schule dafür „fit“ gemacht wurdest, auf dem Arbeitsmarkt deine Arbeitskraft verkaufen. Denn in dieser Gesellschaft geht's nicht um unsere Bedürfnisse, sondern nur darum was du bezahlen kannst und was sich gut verkaufen läßt. Es geht darum aus Geld mehr Geld zu machen und sich gegen die anderen durchzusetzen. Der Unternehmer muß sich gegen sein Konkurrenten durchsetzen, wie du dich auch gegen die anderen durchsetzen mußt, wenns z.B. um einen der knapper werdenden Arbeitsplätze geht. Damit das nicht alles drunter und drüber geht und wieder die nackte Gewalt und das Recht des Stärkeren herrscht, fungiert der Staat als regelnde Instanz. Mit Gesetzen und Sozialleistungen, Konjunkturpaketen und Durchhalteparolen wird dafür gesorgt, das alles weitestgehend reibungslos verläuft. Der Staat regelt also auf nationaler Ebene die Konkurrenz, steht aber auch selber mit den anderen Staaten in Konkurrenz etwa um Absatzmärkte und Rohstoffe. Als Steuerstaat

ist er außerdem auf den Erfolg der nationalen Unternehmen und auch seiner Bürger_innen angewiesen, genauso wie diese auf ihn angewiesen sind. So macht es natürlich einen entscheidenden Unterschied ob man in der reichen BRD oder etwa in einem der Länder aufwächst, in denen der gesellschaftliche Reichtum nichtmal dafür reicht Menschen vor dem Hungertod zu bewahren. Der einzige Grund sich mit „seinem“ Staat, „seiner“ Nation verbunden zu fühlen beruht also auf ohnehin absurden und menschenverachtenden Regeln – Lohnarbeit, Konkurrenz, Gewinnstreben,...

Etwas besseres als die Nation

Doch in diesem Jahr werden euch nicht nur eure Lehrer_innen und die hyperaktiven Moderator_innen bei Viva mit diesem ganzen Freiheit-Einheit-Deutschland-Quatsch nerven. Es gibt zahlreiche Jugendliche, die ihr Möglichstes geben werden, dagegen zu halten und der peinlichen Abfeierei eine Absage zu erteilen. So wird zum Beispiel im April die kostenlose Jugendzeitung „Straßen aus Zucker“ erscheinen und ausführlich kritisieren, was an Staat, Nation und Kapitalismus grundlegend falsch ist und was das eigentlich mit euch zu tun hat. Auf der dazugehörigen Internetseite könnt ihr nicht nur die Texte nachlesen, sondern auch weitere Infos zu den Themen erhalten und euch über aktuelle Termine informieren.

Ein Projekt der Antifaschistischen Jugendaktion Kreuzberg, der Antifaschistischen Schüler_innen Vernetzung und T.O.P-Berlin.

www.strassenausucker.tk



Antinationale Konferenz (1998)

Mein Skateboard ist wichtiger als Deutschland

WAS IST NATIONALISMUS?

Auch wer nicht als gröhrender Skinhead auf offener Straße Ausländer verprügelt und somit vom Klischee des bösen Nationalisten weit entfernt zu sein scheint, kann durchaus der Meinung sein, daß es richtig ist, sich freiwillig zum Bund zu melden, Wahlhelfer zu spielen oder der nationalen Fußballmannschaft zuzujubeln. Daß zunächst einmal jeder Deutsche einen Arbeitsplatz braucht, bevor Leute aus anderen Ländern „bei uns“ ihr Geld verdienen dürfen, ist auch für erklärte Ausländerfreunde etwas, was wirklich einmal offen gesagt werden muß; davon abgesehen, daß die Aufnahmekapazitäten für Asylbewerber „natürlich“ nicht unbegrenzt sind - schon allein kulturell sind „wir“ davon einfach überfordert: das bescheidene aber nachdrückliche Einklagen eines „gesunden Nationalgefühls“ gehört dabei seit 1989 sowieso wieder zum guten Ton jeder Politikerrede.

Wer „wir“ sagt und damit nicht sich und seine Freunde meint, sondern gerne zugibt, sich „als Deutscher zu fühlen“, glaubt, selbst wenn er es nicht aussprechen würde, zu einem „Volk“ zu gehören, das von anderen „Völkern“ unterschieden ist und natürlicherweise danach strebe, sich zu einem Nationalstaat zusammenzuschließen. Daß eine Anzahl höchst unterschiedlicher Menschen ein bestimmtes Volksganzes bilden soll, wird auf verschiedene Weisen begründet; keine dieser Begründungen ist jedoch richtig:

Verfassungspatrioten betonen, daß der Nationalstaat nichts anderes sei als ein Zusammenschluß der Bürger zu ihrem gegenseitigen Nutzen. Ein solcher Willenszusammenhang gründet sich auf einer angenommenen Interessengleichheit seiner Mitglieder. Was alle wollen sei „Life, liberty and the pursuit of happiness“, und erst der Zusammenschluß zu einer Nation ermögliche es den Einzelnen, diese Wünsche zu verwirklichen. Daß diese Begründung wesentliche Merkmale bürgerlicher Gesellschaften ignoriert und damit falsch ist, soll weiter unten gezeigt werden.

Es gibt aber noch andere Versuche die Zugehörigkeit verschiedener Leute zu einem Volk

zu begründen.

Beispielsweise die Behauptung, Menschen gehörten aufgrund ihrer gemeinsamen Sprache natürlicherweise zusammen.

Sprachen sind aber gar nichts natürliches: man kann sie nämlich lernen. Zunächst ist eine bestimmte Sprache die äußere Form eines Gedankens. Das sieht man schon daran, daß man ein und denselben Gedanken in verschiedenen Sprachen ausdrücken kann. Daß Leute, die eine bestimmte Sprache sprechen, eine Gemeinschaft bilden, deren Mitglieder von anderen Menschen nicht nur durch die Form, in der sie sich ausdrücken, sondern auch in ihrem „Fühlen und Denken“ unterschieden seien, ist schlichtweg falsch.

Auch die Kultur ist nichts, worauf sich eine „Volksgemeinschaft“ gründen würde. Es mag möglich sein, zwischen verschiedensten Stilrichtungen und Kunstformen, Epochen und Künstlern Verbindungen aufzuzeigen - sie unter eine „Nationalkultur“ zu ordnen, ist ihnen immer äußerlich. Leute, die sich auf „unseren“ Goethe berufen, als hätten sie den „Werther“ selbst geschrieben, zeigen damit nur, wie wenig sie von der Kunst verstehen, die sie zum Grund ihrer nationalen Identität erklären wollen. Ein Kunstwerk enthält in sich immer eine Reflexion auf die künstlerische Tradition. Daß sich diese Tradition nicht auf Staatsgrenzen beschränken läßt, kann man an fast jedem Kunstwerk zeigen.

Diesen falschen Begründungen ist eines gemeinsam: sie verkehren die Folgen einer gewaltsamen Zusammenfassung von Menschen zu einer Nation in den rechtfertigenden Grund dieses Nationalstaates. Daß offizielle Amts- und Schriftsprachen gegenüber Dialekten zum verbindlichen Verständigungsmittel werden, beruht immer auf staatlicher Anordnung: So ist die allgemeine Verbreitung von Hochdeutsch Resultat und nicht Ursache der Gründung des Deutschen Reiches. Und wenn sich überhaupt eine Gepflogenheit über genau eine ganze Nation verbreitet haben sollte, dann erst, weil es diese bereits gab. Oder was haben die ostfriesische Teekultur und das Bayrische Weißwurstessen, der Dans op de Deel und der

Schuhplattler anderes gemeinsam, als daß sie unter „deutsch“ sortiert werden? Das Kriterium für eine solche Sortierung sind nicht etwa Ähnlichkeiten in den Sitten und Gebräuchen; vielmehr vollzieht sich die Bestimmung „typischer“ nationaler

Eigenarten entlang von Staatsgrenzen.

Der völkische Nationalismus beruht auf der Ansicht, ein Nationalstaat sei „die Zusammenfassung physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen“ (Adolf Hitler) und ist damit die radikalisierte Form des Kulturnationalismus. Denn hier soll die „natürliche Gemeinschaft“ gleich ganz auf Natur gründen: es sei das biologische Wesen eines Menschen, das ihn zu einem bestimmten Volk und damit zu einem klar abgegrenzten Nationalstaat gehören lasse. Nun ist es aber so, daß Blut überall rot ist und einen Rhesusfaktor hat oder nicht, weltweit gibt es nur die Blutgruppen O, A, AB und B. Irgendwelche nationalen Charaktereigenschaften zu behaupten, ist genauso falsch: In jedem „Volk“ gibt es höchst unterschiedliche Menschen, die mit anderen Menschen aus „anderen Völkern“ mehr gemeinsame Interessen haben, als mit ihren „Volksgenossen“. Auch Haut-, Haar- und Augenfarbe, Religion, Reichtum und „Intelligenz“ taugen nicht, die Zugehörigkeit verschiedener Menschen zu einem bestimmten Volk zu begründen.

Exkurs: Anmerkungen zu Deutschland

Jede der bereits erwähnten Varianten von Nationalismus (und noch andere) gibt es in jedem Nationalstaat.

„Verfassungspatriotismus“ ist die klassische Variante der amerikanischen und französischen Revolution. Kulturalistisch-konventioneller Nationalismus ist z.B. der deutsche Nationalismus bis 1870, oder der „Panslavisismus“ in der Zeit vor dem I. Weltkrieg. Der völkisch-rassistische Nationalismus hat sich erst 1933 in Deutschland durchgesetzt. In jedem Nationalstaat - egal welche Argumente offiziell zur Begründung seiner Existenz angeführt werden- wird von staatlicher Seite festgelegt, wer Angehörige/r der jeweiligen Nation ist, und in jedem Nationalstaat gibt es Leute, die anderen Auffassungen anhängen. Auch die amerikanischen FaschistInnen glauben z.B., daß Schwarze und Hispanics keine Ame-

rikanerInnen sein können, und die jüdisch geführte Regierung in Washington dabei ist, den american way of life abzuschaffen. Auch in Frankreich will die politische Rechte den König Chlodwig (5. Jahrhundert) nachträglich zum ersten französischen König machen, und damit die französische Geschichte anno dunnemals beginnen lassen.

In jedem Nationalismus schlummert die Tendenz, die Gemeinsamkeiten von Menschen, mit denen die Nation gemacht wird, zum Grund des Nationmachen zu verklären. Die Bürger eines Staates sollen den gemeinsamen Willen zur Nation deswegen haben, weil die Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Kultur und Geschichte sie dazu bestimme. Die Radikalisierung des Versuches eine Volkszugehörigkeit zum Schicksal zu erklären, besteht darin, zu behaupten, daß deutsche Kultur und Sprache nur Ausdruck der physischen und seelischen Gleichartigkeit der Deutschen seien. Das ist auch konsequent - denn einen Willen kann jemand haben oder nicht. Gegen sein „Schicksal“ oder sein „biologisches Wesen“ kann er jedoch nichts ausrichten.

Wie alle Nationalisten, waren auch die deutschen Nationalisten bereit, für ihr Land Krieg zu führen. Die Gründe für Kriege zwischen



bürgerliche Staaten haben wir schon angeführt. Mit ihnen alleine läßt sich der Krieg des faschistischen Deutschlands aber nicht erklären. Auch der französische und amerikanische Nationalismus wollen nicht bloß in den Grenzen ihres jeweiligen Landes bleiben, auch sie sind an Wirkung auf die anderen Staaten dieser Welt interessiert. Sie aber leiten ihre „Verantwortung für die Welt“ aus der „Demokratie“ bzw. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ ab, die sie den anderen Völkern zu bringen hätten. Der Vietnamkrieg ist ein Beispiel dafür, inwiefern es den Staaten bei der Durchsetzung ihrer Prinzipien um das Wohl der Bevölkerung zu tun ist.

Zwar sollte auch am deutschen Wesen die Welt genesen. Wenn aber der Charakter eines Staates sich aus dem Charakter des Volkes ergibt - und das war die Behauptung des deutschen Nationalismus - so konnten die anderen Völker nur dadurch „befreit“ werden, daß sie dauerhaft unter die deutsche Knute kamen. Deren kulturelle Minderwertigkeit galt als Ausdruck ihres biologischen Wesens. Der „Platz an der Sonne“ wurde vom Feinde verweigert. Eingeklemmt zwischen Ost und West, war jede Handlung der deutschen Nation immer nur eines: Ein heiliger Verteidigungskrieg für das, was Deutschland eigentlich zustände - ihm aber bisher aus Haß auf die überlegene deutsche Kultur verweigert wurde.

Im Osten sahen die deutschen NationalistInnen nach 1870 nur Barbarei am Werke, faule, schmutzige Tagediebe:

„Das ganze Leben der Polen ist, als wäre es mit zerrissenen Stricken und Lumpen zusammengebunden und zusammengehalten. Schmutzige deutsche Juden, die wie Ungeziefer in Schmutz und Elend wimmeln, sind die Patrizier des Landes. Tausendmal habe ich gedacht, wenn doch das Feuer diesen Anbau vernichten wollte, damit dieser unergründliche Schmutz von der reinlichen Flamme in reinliche Asche verwandelt würde. Das war mir immer eine wohltätige Vorstellung“

[Carl von Clausewitz: Brief an seine Frau 1812, zit. n. Seepel: Polenbild, S.28. Die Verachtung für Polen reicht bis ins 17. Jahrhundert zurück, aber erst nach 1871 ist sie „Allgemeingut“ des deutschen Nationalismus geworden.] An Feuer und Asche auf polnischem Boden hat es dann ja später nicht gefehlt.

Im Westen dagegen nur eine „degenerierte“ Zivilisation der nichts heilig war, mit dem Sündenbabel „Paris“ als Hauptstadt. Der Erbfeind, das französische Volk, „das in dem Wahne lebte, jeden Augenblick einen neuen Staat herstellen zu können“ [D. Müller: Geschichte des deutschen Volkes. Berlin 1894. Zit. n. König: Imperialistische Erziehung, S.43], bedrohte durch revolutionäre Ideen, militärische Expansion und seine Sittenlosigkeit deutsche Art und deutsches Wesen.

So umzingelt, und dann noch im Inneren die „Reichsfeinde“: Die SozialdemokratInnen, die als „vaterlandslose Gesellen“ bezeichnet wurden (was sie leider nicht waren), die Menschen aus Polen, Dänemark und Elsaß-Lothringen, die der nationalen Unzuverlässigkeit verdächtigt wurden, die Jüdinnen und Juden, denen das noch mal besonders unterstellt wurde, die Roma und Sinti, die als unnütze Kriminelle betrachtet wurden, die Homosexuellen, die als kranke Volksschädlinge galten, und die Frauenbewegung. Letzteren wurde nicht nur vorgeworfen, die „natürliche Ordnung“ umzuwerfen - Homosexuelle und Frauenrechtlerinnen wurden als Feinde einer hinreichenden nationalen Nachwuchs-Produktion ausgemacht.

Nichts davon mußten die Nazis erfinden - das war die hegemoniale Art des Nationalismus im deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Und auch schon vorher gab es die Überzeugung, eine jüdische Weltverschwörung gegen Deutschland sei im Gange. Vieles davon gab und gibt es auch in anderen Ländern und ihren Nationalismen. Aber: Nur in Deutschland ist daraus ein Staatsprogramm zur Ausrottung aller Feinde geworden. Nur in Deutschland hat der Antisemitismus zum Sieg einer radikal-nationalistischen Bewegung beigetragen.

Hitler hat in seiner Schrift „Mein Kampf“ vieles nur zu Ende gedacht. Als Staatsmann hat er praktische Konsequenzen daraus gezogen. Die Völker befinden sich im Weltbild Hitlers im permanenten Krieg miteinander. Im Egoismus der Bürger und ihrer Konkurrenz um den nationalen Reichtum sah er eine Gefahr für den Erfolg der Nation. Alles sollte in den Dienst der Nation gestellt werden, auch das tägliche sich Durchbeißen in der Welt des Geschäfts.

Warum die Nationalsozialisten an die Macht kamen, muß man aus der innenpolitischen

Situation 1932/33 und der Verfassung des Deutschen Reiches erklären. Daß es solche Bewegungen gibt und sie an die Macht kommen können, ist aber alles andere als ein bloßer Zufall. Daß sie es dann auch tun, hat etwas zufälliges. Und es ist leider so: So etwas kann in einer bestimmten historischen Situation darüber entscheiden, ob mehrere Millionen Menschen in Gaskammern sterben oder nicht. Da spielen dann verschiedene Fragen eine Rolle. Z.B. ein Artikel 48 der Weimarer Reichsverfassung, eine nicht gemachte Entscheidung der ostelbischen Großgrundbesitzer und des rheinischen Großkapitals, das Scheitern alternativer Faschismuskonzepte (Schleicher, v. Papen etc.), der staatstragende Antikommunismus und Nationalismus von SPD und Gewerkschaften oder auch die mangelnde Begeisterung der Vorläufer von CDU/CSU und F.D.P. für die Weimarer Republik. Daß es einen Faschismus geben würde, war ab 1930 ziemlich klar, welcher es sein würde, hat sich 1932/33 herauskristallisiert. Das beste Mittel, um eine „Machtergreifung“ zu verhindern, ist es, eine solche Macht abzuschaffen. Massenmord sollte man dadurch verhindern, daß man mit Verhältnissen Schluß macht, in denen sich die Frage überhaupt stellen kann, ob Menschen umgebracht werden sollen oder nicht.

Es ist nicht zu leugnen, daß z.B. als „Deutsche“ sortierte Menschen einige Gemeinsamkeiten haben: sie gehorchen derselben Obrigkeit, bezahlen mit demselben Geld und haben den gleichen Paß: alles Kennzeichen von Deutsch-

sein, die mit „Nationalgefühl“, „Volkscharakter“ und „Blut“ überhaupt nichts zu tun haben. Ein „deutsches Volk“ gibt es also nicht, einen deutschen Staat aber leider schon, und die Zusammenfassung verschiedener Menschen auf einem bestimmten Territorium und unter ein gemeinsames Gesetz beruht nicht auf einer Befragung jedes einzelnen Menschen, sondern ist ein Sache von Herrschaft.

„KALLE

Die Vaterlandsliebe wird schon dadurch beeinträchtigt, daß man die lieben soll, die man heiratet, und nicht heiratet, die man liebt. Warum, ich möchte zuerst eine Auswahl haben. Sagen wir, man zeigt mir ein Stückel Frankreich und ein Fetzen gutes England und ein, zwei Schweizer Berge und was Norwegisches am Meer und dann deut ich drauf und sag: das nehm ich als Vaterland; dann würd ichs auch schätzen. Aber jetzt ists, wie wenn einer nichts so sehr schätzt wie den Fensterstock, aus dem er einmal herausgefallen ist.

ZIFFEL

Das ist ein zynischer, wurzelloser Standpunkt, der gefällt mir.“

(B. Brecht, Flüchtlingsgespräche)

(...)

Aufruftext zur Antinationalen Konferenz „**Mein Skateboard ist wichtiger als Deutschland**“

am 4. Oktober 1998 in Hannover

Der komplette Text ist nachzulesen unter:

www.junge-linke.de/staat_und_nation/was_ist_nationalismus.html

Anzeige



Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments

Hg.: Markus End, Kathrin Herold, Yvonne Robel
Unrast-Verlag, Hamburg, 2009

Antiziganismus ist ein weit verbreitetes und virulentes Phänomen, das in den westlichen Gesellschaften tief verankert ist. In nahezu allen Staaten Europas werden Menschen als »Zigeuner« diskriminiert und teilweise verfolgt. Gleichzeitig mangelt es an politischen und theoretischen Analysen. Das gilt auch für eine linke Kritik, die oft nicht über moralische Empörung hinaus geht. Dieser Sammelband soll zu einer breiteren und differenzierteren Diskussion und Kritik des Antiziganismus beitragen. Neben unterschiedlichen gesellschaftstheoretischen Ansätzen werden internationale Fallstudien zu Italien, Kosovo und Rumänien ebenso bearbeitet wie der Bereich medialer Repräsentationen und die Verwerfungen im bundesdeutschen Gedenken an den nationalsozialistischen Massenmord. Eine Kritik der Mehrheitsgesellschaft tritt hierbei an die Stelle eines nicht selten antiziganistischen Schreibens über Roma.

Zebra

Was ist Rassismus?

Der Begriff Rassismus des neueren Typus entstand in den 20/30er Jahren des 20. Jahrhunderts. Grundlage der ursprünglichen Bedeutung ist, dass Menschen in Rassen unterteilbar wären. Es geschieht so etwas wie eine „Rassenkonstruktion“. Biologische Unterschiede einer Gruppe werden als Kriterium zur Bezeichnung einer Gruppe herangezogen. Diese werden als naturgegeben und unveränderbar ausgewiesen. Nächster Schritt dabei ist, dass die Merkmale negativ bewertet werden. Sie sind also nicht nur naturgegeben und unveränderbar, sondern auch schlecht. Damit geschieht Ausgrenzung des Andersseienden und Eingrenzung jener, die „dazu gehören“, die zu uns gehören. Stephen Castle stellt fest: „Rassen gibt es weder als biologische noch als soziale Kategorie. Deshalb ist Rasse ein Produkt des Rassismus und nicht umgekehrt.“

Heutzutage wird meist nicht mehr von Rasse gesprochen, sondern von Kultur. Vielfach wird Kultur als etwas unveränderbares, andersartiges, sichtbares und schlecht dargestellt und damit die Aus-/Eingrenzung begründet. Kultur wird als etwas statisches wahrgenommen, das MigrantInnen etwa mitbringen und hier wie einen Rucksack auspacken (Etienne Balibar).

Anmerkung: Der Text wurde von der Redaktion gekürzt und leicht verändert. Die vollständige Version gibt es unter: www.zebra.or.at

Formen von Rassismus

• **rassistische Vorurteile:** Vorgefertigte Meinungen über Personen aufgrund ihrer Zuordnung zu einer „Rasse“. Beispiel: Person A denkt, dass Person B die Eigenschaft X hat, weil sie zur „Rasse“ Y gehört.

• **rassistische Diskriminierung:** Die unterschiedliche Behandlung von Menschen aufgrund äußerlicher Merkmale, wie z.B. der Hautfarbe. Beispiel: Person A weigert sich, Person B einzustellen, weil Person B zur „Rasse“ Y gehört.

• **institutioneller Rassismus (strukturelle Diskriminierung):** Ungleichbehandlung durch öffentliche Stellen und große Organisationen aufgrund der „Rassenzugehörigkeit“.

• **pseudowissenschaftliche Rassentheorien:** Im Interesse politischer Kräfte entwickelte scheinwissenschaftliche Theorien, die die Überlegenheit bestimmter Rassen über andere untermauern sollen, z.B. die Hamitentheorie des Afrikanisten Carl Meinhof oder die Rassenlehre des Nationalsozialismus.

• **kultureller Rassismus:** Der moderne Rassismus bedient sich oftmals des Begriffs verschiedener „Kulturen“, nachdem der klassische Rassismus als unwissenschaftlich entlarvt wurde. Beispiele: „Die Polen stehen“, „Die Araber sind frauenfeindlich“, „Afrikaner sind besonders aggressiv“. Der französische Philosoph Étienne Balibar nennt dieses Phänomen „Rassismus ohne Rassen“.

• **Alltagsrassismus:** Ist die Übernahme von Rassismus in alltägliche Situationen durch Denk- und Handlungsformen, die die dahinter liegenden Machtstrukturen stabilisieren und verfestigen. In dieser Form wird Rassismus nicht mehr hinterfragt, sondern von herrschenden Gruppen als „normal“ hingenommen.

Auszug aus: Ein Erklärungsversuch zum Begriff Rassismus.

AStA der Universität Potsdam
(2005)

Sascha Zinflou (2003)

Theorie gegen Rassismus

Theoretische Grundlagen für linke antirassistische Diskussion und Praxis

Es ist das Ziel dieses Textes, theoretische Grundlagen für eine linke antirassistische Diskussion und Praxis in Deutschland bereitzustellen. Darum wird das Thema Rassismus auf die in Deutschland vorzufindenden gesellschaftlichen Verhältnisse fokussiert. Es kann offen bleiben, ob die Repressalien gegen weiße Farmer in Simbabwe rassistisch und mit den hier vorgestellten Ansätzen analysierbar sind. Es interessiert schlicht nicht. Ansätze, die mit solchem Allgemeinheitsgrad erklären, trügen das hohe Risiko, politisch wirkungslos zu bleiben.

In diesem Text wird Antisemitismus nicht als Form des Rassismus verstanden, auch wenn einige AutorInnen, auf die Bezug genommen wird, Antisemitismus in ihren Rassismusbegriff ausdrücklich einschließen. Viele andere verwendete Modelle taugen für das Verständnis von Antisemitismus in Deutschland nicht. Viele Zusammenhänge würden bei einer um Antisemitismus erweiterten Rassismusdefinition fehlen.

Zwei weitere Aspekte, die ebenfalls den Rahmen eines Artikels im gegebenen Rahmen sprengen würden: Zum einen wird auf die theoretisch wie politisch sehr wichtige Zusammenschau von Rassismus und Sexismus verzichtet, zum anderen kann ein Text dieser Form keine Literaturarbeit sein. Ebenfalls fehlt die Diskussion über Ansätze und linke Interventionsmöglichkeiten in Bezug auf Antidiskriminierungspolitik und eine Einschätzung von bestehenden linken und linksradikalen antirassistischen Projekten. Alles das wäre eine Aufgabe für Folgeartikel.

Rassistische Ideologien

Die Frage, welche Rolle das Verständnis rassistischer Ideologien spielt, will man Rassismus verstehen und bekämpfen, kann nur spezifisch für die bundesrepublikanische Gesellschaft beantwortet werden. Auf den ersten - kritischen und von emanzipatorischem Erkenntnisinteresse geleiteten - Blick ist Rassismus in Deutschland vor allem von rassistischen Ideologien geprägt und getrieben. Beispielfhaft

mag man die Debatte um die Neuregelung des Staatsangehörigkeitsrechtes nennen, in deren Folge Roland Koch immerhin hessischer Ministerpräsident werden konnte. Dennoch ist die Kritik der eigentlich rassistischen Ideologien frustrierend fruchtlos. Der naturwissenschaftlich richtige Hinweis, dass es so etwas wie menschliche Rassen nicht gibt, klingt arg nach Sozialkundeunterricht und lässt den rassistischen Normalzustand in Deutschland gänzlich unbeeindruckt. Rassistischen Ideologien liegt stets die Idee zugrunde, Menschen in unterschiedliche Gruppen einzuteilen. Von diesen wird behauptet, sie seien voneinander abgrenzbar und zunächst anhand äußerlicher, biologischer Merkmale wie Hautfarbe und Physiognomie, oft ergänzt um den Faktor Herkunft, unterscheidbar. Diesen Gruppen, die dann als "Rassen" bezeichnet werden, werden weitere Eigenschaften zugeschrieben, die in aller Regel ein Wertigkeitsgefälle zwischen diesen Gruppen beinhalten. Dabei steht angeblich die "weiße" Rasse an der Spitze, die übrigen folgen in unterschiedlichen Abstufungen. In der rassistischen Ideologiebildung wird häufig diese explizite Wertung in dem Wissen, dass sie ohnehin implizit hinzugedacht wird, ausgelassen. Statt dessen wird eine Unterscheidbarkeit und Abgrenzbarkeit der Gruppen, der "Rassen", als "natürlicher" Ausgangszustand behauptet, den es mit politischen Anstrengungen zu bewahren gelte (Segregation, Apartheid). Eine Modernisierung der rassistischen Ideologien, deren bekannteste unter dem "neurechten" Begriff "Ethnopluralismus"



firmt, stellt die Flexibilisierung des Begriffes der "Rasse" dar. Die Rolle der biologisch definierten Unterscheidungsmerkmale zwischen "Rassen" spielen nun "Kultur" und "Identität". Hauptziel dieser Neudefinition



in Westeuropa und der Bundesrepublik ist die Erklärung rassistischer Ressentiments gegen MigrantInnen oder Menschen mit Migrationshintergrund als natürliche Abwehrreaktion gegen das Fremde und als legitime (rechtmäßige) Schutzmassnahme zum Erhalt des eigenen Identität-Konzeptes. Auch wenn in der herrschenden politischen Auseinandersetzung diese modernisierten rassistischen Ideologien in ihrer eigentlichen Form kaum angeführt werden, so spielen sie auf den zweiten Blick eine erhebliche Rolle. Rassismus ist - unterschiedlich neu codiert - in der deutschen Gesellschaft eine mehrheitsfähige Position. Er wird zum Beispiel codiert durch Auslassungen. So wird die türkisch-deutsche und die afrikanisch-deutsche Migrationsgeschichte in der Kaiserzeit und in der Weimarer Republik ignoriert. Damit wird auch die Anwesenheit einer „afrikanischen“ oder „türkischen“ Minderheit zu einem angeblich neuen, keinesfalls selbstverständlichen und damit politisch diskutierbaren Phänomen. Politisch diskutiert wird es oft in Zusammenhang mit dem Migrationsregime [1]. Dabei ist die Ablehnung künftiger Migration nach Deutschland und der Widerstand gegen die Realität der bereits stattgefundenen Migration eine innerhalb der deutschen Gesellschaft mehrheitsfähige und politisch mobilisierbare Position.

Funktionsweise von Rassismus

Unabhängig von ideologischer Prägung muss der/die rassistische AkteurIn für die konkreten rassistischen Manifestationen sich selbst als Subjekt und seine Opfergruppe als Objekt herstellen und die konkreten Opfer dem Objekt zuordnen. Der/die rassistische AkteurIn sieht sich stellvertretend für eine normative Gruppe. Die rassistischen Denk- und Handlungsmuster richten sich zunächst als abstrakte Projektion auf die von ihnen betroffenen Menschen als Gruppe. Die Zuordnung eines konkreten Opfers rassistischer Handlungsmuster zu dieser Gruppe wird ebenfalls von dem/der rassistischen AkteurIn vorgenommen. Beispiel: Die BGS-Beamten, die einen rassistischen Übergriff verüben, sehen sich selbst als Teil einer "normalen" weißen deutschen Gesellschaft, die sie, ausgestattet mit entsprechender Medienberichterstattung und Ausländer- und Asylgesetzgebung, beauftragt, sie vor der projizierten Bedrohung durch "afrikanische Drogendealer" zu schützen. Wer in diese Gruppe fällt, bestimmen sie selbst. Auch wenn die normative Eigenzuordnung, die Projektion und die ausschließende Fremdzuordnung keinerlei reale Grundlage benötigen, so finden sie doch in einem gesellschaftlichen Machtverhältnis statt. Obige BGS-Beamte müssen nicht tatsächlich den Auftrag haben, rassistische Übergriffe zu

verüben. Die Bedrohung durch "afrikanische Drogendealer" muss nicht real sein, und die Person, die ihr Opfer wird, muss keinE StaatsangehörigeR eines afrikanischen Landes sein, geschweige denn mit Drogen handeln. Dennoch können diese BGS-Beamten darauf hoffen, dass ein Übergriff zumindest in Kauf genommen wird. Sie können darauf hoffen, dass die Projektion "afrikanischer Drogendealer" als Entschuldigungsgrund verstanden wird und dass die von ihnen vorgenommene Zuordnung ihres Opfers zu dieser Gruppe als verständlicher Irrtum angesehen wird. Obwohl die Zuordnung von dem/der rassistischen AkteurIn vorgenommen wird, kann sie also nicht unabhängig von gesellschaftlichen Machtverhältnissen sein. Wäre die Leserin / der Leser dieses Textes nun zufällig der Auffassung, alle weißen Männer in Uniformen seien Deppen und nähme er / sie dies zum Anlass, einen BGS-Beamten oder einen Bahnschaffner anzugreifen, dann mag der Anlass des Angriffes Projektion sein. Es wird der Leserin / dem Leser allerdings kaum gelingen, sein Handeln erfolgreich als stellvertretend für eine normative Gruppe zu vermitteln. Auch wird es ihm nicht gelingen, eine gemeinsame Lebensrealität von Bahnschaffner und BGS-Beamten zu schaffen, oder auch nur die gemeinsame Zuordnung von Schaffner und BGS-Beamten zu vermitteln. Dieses absurde Beispiel mag auch eine Kritik am Ansatz der "hate crimes" andeuten, der Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und Schwulenfeindlichkeit unter Verbrechen subsummiert, die ihr Opfer nicht anonym oder individuell, sondern aufgrund von Gruppenzugehörigkeit treffen. Dieser Ansatz behauptet implizit eine Unabhängigkeit der in "hate crimes" ausgeprägten Unterdrückungsmechanismen von gesellschaftlichen Machtverhältnissen.

Formen von Rassismus

Spricht man über Formen des Rassismus, so wird man als "ideologischen Rassismus" das Vertreten und Umsetzen einer der eingangs geschilderten Ideologien verstehen. Beispielsweise fällt die Propaganda und das Handeln der extremen Rechten in Deutschland darunter. Unter "staatlichen Rassismus" erfasst man hingegen jene rassistische Machtverhältnisse, in denen der Staat in Gesetzgebung, organisa-

torischem Handeln oder in seiner Rechtssprechung als rassistischer Akteur auftritt, zum Beispiel bei der Ausländer- und Asylgesetzgebung. Als "institutionellen Rassismus" oder "institutionalisierten „Rassismus“ bezeichnet man rassistische Machtverhältnisse, die von einer Organisation oder Institution reproduziert werden, die Institution als Ganzes also als rassistischer Akteur auftritt. Beispielsweise attestiert die Lawrence-Studie der Londoner Polizei, einen institutionalisierten Rassismus zu reproduzieren. Für deutsche Polizeien gibt es entsprechende Studien nur ansatzweise, etwa für Bremen, sie liefern aber keinerlei Anhaltspunkte für deutsche Polizeien zu einem anderen Ergebnis zu kommen.

Mit "positivem Rassismus" bezeichnet man rassistische Zuschreibungen, die vermeintlich positive Eigenschaften projizieren. Etwa wenn Menschen afrikanischer Herkunft unterstellt wird, besonders sportlich oder musikalisch zu sein.

Etwas irreführend ist der in der linken Diskussion im Zuge der Greencard-Kampagne aufgekommene Begriff des "Verwertungs-rassismus". Er bezeichnet keine Form von Rassismus, sondern dient als politischer Hinweis darauf, dass das Migrationsregime nach Kriterien ökonomischer Verwertbarkeit auch Menschen die Einreise explizit erleichtern kann. Der Hinweis ist richtig. Er legt angesichts der Greencard-Debatte aber den Fehlschluss nahe, dass die Menschen, die als „unerwünscht“ unter die Asylgesetzgebung fallen, nicht dem Verwertungsprozess unterworfen würden.

Zentral ist noch der Begriff des strukturellen Rassismus (der trotz begrifflicher Nähe etwas völlig anderes bezeichnet als struktureller Antisemitismus). Er erlaubt nämlich einen grundsätzlichen Perspektivwechsel vorzunehmen, indem er zunächst ohne rassistischeN AkteurIn auskommt. Seine politische Bedeutung erhält der Begriff dadurch, dass er die Erfahrung der von Rassismus Betroffenen zum Maßstab macht. Betrachtet man etwa das deutsche schulische Bildungswesen, so stellt man fest, dass es Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund offensichtlich benachteiligt. Diese scheitern häufiger an diesem Schulsystem und verlassen es im Schnitt mit schlechteren Abschlüssen. Nun kann man versuchen Rassismus bei LehrerInnen, in Un-

terrichtsinhalten oder in der Organisation von Schule nachzuweisen. Es sei einmal dahingestellt, an welcher Stelle und in welchem Umfang dies gelingt. Solange es jedoch dieses Nachweises bedarf, um das Schulsystem als rassistisches Unterschichtungsinstrument auf die politische Tagesordnung zu setzen, bleibt die Auseinandersetzung mit Rassismus die Auseinandersetzung mit dem/der rassistischen AkteurIn. Die Möglichkeit das Schulsystem im Ergebnis als strukturell rassistisch zu erkennen, erlaubt es, die Beweislast umzukehren. Der Forderung nach einem nicht-rassistischen Schulsystem kann so Ausdruck verliehen werden, ohne sich auf die Suche nach der Vielzahl rassistischer Akteure machen zu müssen.

Rassismus und Migrationsregime

Die Entwicklung von Rassismus in Deutschland ist untrennbar verbunden mit dem Migrationsregime. Eine historische Ursache dafür ist die rassistische völkische Definition dessen, was deutsch ist. Sie wurde seit dem Konstruktionsprozess der deutschen Nation im 19. Jahrhundert immer wieder als gesellschaftlich relevante politische Forderung erhoben. Dennoch waren sowohl das Kaiserreich, als auch die Weimarer Republik weit davon entfernt, diese Forderung vollständig umzusetzen. Erst im Nationalsozialismus konstituierte sich die deutsche Gesellschaft vollständig nach rassistischen Kriterien.

Nach der militärischen Niederlage des nationalsozialistischen Deutschland blieb diese Konstituierung im Ergebnis mit einer anderen Begründung bestehen: Die Geschichte der Migration nach Deutschland vor 1945 wurde ausgeblendet (ebenso wie die Geschichte der Verfolgung und Vernichtung der "nicht-ari-schen" Gruppen der deutschen Gesellschaft). Zusätzlich wurde jegliche Migration in die Bundesrepublik als temporäres Phänomen angesehen. Der Begriff der "Gastarbeiter" spitzte diese absichtliche Fehldeutung zu. Somit wurde jede Auseinandersetzung mit Rassismus ausschließlich vor dem Hintergrund des Migrationsregimes geführt. Umgekehrt war die Verhandlung des Migrationsregimes stets Katalysator für die Neuformierung des Rassismus in Deutschland.

Die Anfang der neunziger Jahre vom dama-

ligen Generalsekretär der CDU, Volker Rühe, generalstabsmäßig auf die politische Tagesordnung gesetzte Neuverhandlung des Migrationsregimes ist das folgenreichste Beispiel. Es mündete 1993 in der faktischen Abschaffung des Asylrechtes. Im Zuge dieser "Asyldebatte" erstarkte und organisierte sich die extreme Rechte in der Bundesrepublik in bis dahin unbekannter Qualität. In Zuge dieser Debatte gelang es den GegnerInnen des Asylrechtes, die gesamtgesellschaftlich tradierten rassistischen Stereotypen und die in großen Teilen der weißen Mehrheitsgesellschaft vorhandenen rassistischen Ressentiments gegen Migration in die Bundesrepublik für ein politisches Projekt zu mobilisieren. Damit wurde rassistischen Positionen auf Jahre hinaus der Freiraum geschaffen, in dem sie politisch artikulierbar sind. Dies reicht bis hin zu den mehr als einhundert rassistischen Morden, die in Folge dieser Debatte verübt wurden. Schließlich stand am Ende dieser Debatte ein neues Asyl- und Grenzregime, das rassistische Benachteiligung und Ausgrenzung der ihm unterworfenen Menschen zum Prinzip erhob und als Instrument der Abschreckung bis heute einsetzt. Das Migrationsregime selbst ist damit eine der zentralen Domänen staatlichen und institutionalisierten Rassismus.

Rassismus und Ökonomie

Rassismus ist jedoch nicht nur ein gesellschaftlicher Gesprächsort, an dem das Migrationsregime verhandelt wird, und der sich selbst im Zuge dieser Verhandlungen neu formiert. Er ist auch eng mit dem kapitalistischen Produktionsprozess verknüpft. Dabei greift die Analyse von Rassismus als Projekt der Herrschenden zur Spaltung der ArbeiterInnenklasse und daran anknüpfend der Appell, eben dieser Spaltung entgegenzutreten, viel zu kurz. Dennoch ist Rassismus eine wesentliche Bedingung, um den Produktionsprozess und die ihn unterstützenden globalen und innergesellschaftlichen Machtverhältnisse aufrecht zu erhalten. Im globalen Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie kapitalistischer Produktion funktioniert Rassismus als Legitimationshintergrund für die Kontrolle und die Ausbeutung der Peripherie durch die Zentren. Historisch spielten direkte rassistische Rechtfertigungen für den Kolonialismus

eine wesentliche Rolle. Heute ist Rassismus der Verständnishintergrund, vor dem innerhalb der Gesellschaften der Zentren die Berechtigung, ja gar die Verpflichtung zur diplomatischen, ökonomischen und militärischen Intervention in ihre Interessenssphären der Peripherie erklärt und verhandelt wird. Die Diskussion, ob die Staaten der Europäischen Union den Grausamkeiten im Kongo nun länger zusehen sollen, oder aber eingreifen müssen, kann nur unter einer stillschweigend allgemein geteilten Annahme stattfinden: Die Menschen außerhalb Europas und Nordamerikas leben angeblich in barbarischen Horden, die sich bei jedweder Gelegenheit bewaffnen, um aus irrationalen Gründen übereinander herzufallen. Es geht dabei nicht darum, tatsächlich stattfindende Grausamkeiten etwa im Kongo in Abrede zu stellen oder eine militärische Intervention zu befürworten oder abzulehnen (wenngleich es für letztere Position gute Gründe gibt). Der rassistische Blick auf die Peripherie erlaubt es, die gewalttätigen Konflikte weltweit nicht als Folge und als Instrument der herrschenden globalen Machtverhältnisse zu verstehen, sondern als barbarischen Urzustand, in den sich diese Machtverhältnisse (als bessere Alternative) durchsetzen müssen. Des Weiteren liefert der rassistische Blick bereits die Erklärung, warum sich nach der Intervention nicht Friede, Freude und Menschenrechte einstellen. Der kulturelle Automatismus, aufeinander loszugehen, kann eben nur abgemildert und nicht aufgehoben werden. Aber auch innerhalb der Ökonomien der Zentren spielt Rassismus eine wichtige Rolle. Er erlaubt die Errichtung von ökonomischen Sondersphären, die von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen und Standards teilweise abgekoppelt werden können: In der Landwirtschaft, im Baugewerbe, in der Sexarbeit, im Gesundheitswesen und in der Gastronomie, um nur einige zentrale Bereiche zu nennen. Konkret bedeutet die Abkopplung von Entwicklungen und Standards in diesen Bereichen schlechtere Bezahlung, härtere Arbeitsbedingungen und Schutzlosigkeit der ArbeiterInnen. Diese Sondersphären werden größtenteils durch die rechtliche Situation der in ihnen Arbeitenden erzwungen. Das Ausländerrecht kennt eine Vielzahl von Abstufungen, die Menschen ohne deutschen

Pass in unterschiedlichem Maße entziehen. Das reicht bis zur völligen Rechtlosigkeit der illegalisierten Menschen, die ohne Aufenthaltstitel in Deutschland leben müssen. Diese müssen, um zu überleben, ihre Arbeitskraft unter beinahe beliebigen Bedingungen verkaufen. Es gibt aber auch eine rassistisch geprägte Zurichtung von Menschen auf bestimmte Berufe und Tätigkeitsfelder.

In aller Kürze besagt die zugehörige Theorie in etwa: „Wenn innerhalb einer Gesellschaft ethnische Gruppen wahrnehmbar sind, dann deshalb, weil sie eine besondere ökonomische Funktion erfüllen.“ Man muss diese Theorie nicht vorbehaltlos teilen, aber sie kann Anhaltspunkt etwa zu folgender Frage sein. Wird heute keine „polnische Minderheit“ im Ruhrgebiet wahrgenommen, wohl aber eine „türkische Minderheit“, dann stellt sich die Frage: Warum ist diese Minderheit entstanden? Welche spezielle Rolle im Produktionsprozess hat dafür gesorgt? Wenn dieser Minderheit etwa ein ausgeprägter Familiensinn attestiert wird, in welcher Hinsicht ist dies für diese Rolle relevant? Und man wird feststellen, dass hilfreicher als der Blick nach Istanbul oder Anatolien, der Blick nach Deutschland ist. Die Kinder der türkischen MigrantInnen der „ersten Generation“ haben nicht aus freien Stücken darauf verzichtet, zum Beispiel alle AnwältInnen zu werden. Die rassistische Beschränkung ihrer tatsächlichen beruflichen Wahlmöglichkeiten hat den familiären Kleinbetrieb als zentrale Aufstiegsmöglichkeit übrig gelassen. Damit ist Familiensinn nicht in erster Linie mitgebrachte und gepflegte Tradition, sondern Konditionierung auf eine ökonomische Spezialsphäre. Als weitere ökonomische Funktion von Rassismus sei noch die Bereitstellung von Arbeitskraftreserven angeführt. Steigt der Be-



darf an Arbeitskräften, so werden rassistische Schranken aufgehoben. Sektoren, in denen Bedarf besteht, werden als Aufstiegschancen für bislang rassistisch unterschichtete - meist junge - Arbeitskräfte geöffnet.

Sinkt der Bedarf, so ist die Gruppe der aus dem Erwerbsleben herauszudrängenden nach rassistischen Kriterien abgrenzbar. Bei der Bedeutung von Rassismus für die Ökonomie allgemein, insbesondere jedoch für die Funktion der Reserve, ist festzuhalten, dass auch andere Unterdrückungsmechanismen, insbesondere sexistische und patriarchale eine erhebliche Rolle spielen.

Der Autor **Sascha Zinflou** ist Vorstandsmitglied der "Initiative Schwarze Deutsche und Schwarze in Deutschland NRW e.V."

Aus: Lotta Nr.14 | Herbst 2003

[1]Das Migrationsregime beinhaltet die Kontrolle, Steuerung und Bedingungen von Migration Deutschland. Die wichtigsten Elemente des Migrationsregimes sind Asyl- und Ausländergesetzgebung, die als Kontroll-, Regulierungs- und Abschreckungsinstrumente, die Möglichkeit der Migration nach Deutschland und die verschiedenen Rechtssituationen der Flüchtlinge und MigrantInnen festsetzen. Die Umsetzung erfolgt durch Ausländerbehörden, Bundesgrenzschutz, Arbeitsämter und Polizei.

Tomorrow (2004)

Rassismus nationalsozialistischer Prägung

Dem Rassismus nationalsozialistischer Prägung gilt der Arier als höchste Rasse. Die Nazis behaupteten nun, diese sei unrein, weil sie mit anderen Rassen durchmischt sei („Ostrassen“, Juden ...) und machten es sich zur Mission, die Reinheit wiederherzustellen. Aufgrund ihres gefährlichen Wesens, das von der antisemitischen Ideologie als minderwertig, umherschweifend und schmarotzend bestimmt wurde, seien Juden und Jüdinnen nicht fähig, produktive Arbeit zu leisten, die zu einer unabdingbaren Eigenschaft der Deutschen erklärt wurde. Die bodenständige germanische Rasse habe nun, den Nazis zufolge, die Aufgabe, Richtung Osten zu expandieren, um den dort vorhandenen Raum für das deutsche Volk zu nutzen. Des Weiteren stellten sie sich die Aufgabe, die angebliche Ausbreitung der „jüdischen Rasse“ in Deutschland zu bekämpfen. Diese betreibe aufgrund ihrer weltbürgerlichen Ausrichtung die Zersetzung der harmonischen Gemeinschaft. Dabei treten biologisierende Vorstellungen zu Tage: Die deutsche Volksgemeinschaft wurde als ein starker deutscher Stamm empfunden, der durch das jüdische Parasitenvolk von innen her zum Faulen gebracht werde. Darum müsse dieses bekämpft werden – bis zur endgültigen Vernichtung. Der biologisch-genetische Lebensbegriff, der den einzelnen Menschen als erblich vorherbestimmt behauptet, begreift das Individuum nicht als eigenständig, sondern als Teil einer Rasse oder eines Volkes, das sich deswegen nach bestimmten Mustern verhalten müsse. In diesem Zusammenhang ging es den Nazis auch um die Betonung des Gemeinnutzes vor dem Eigennutz, so dass der Einzelne im Verhältnis zur Masse nichts bedeutet. Die Ausrichtung auf die Gemeinschaft war ausschlaggebend, nicht die Bedürfnisse des Einzelnen. Dies vollzog sich durch Kollektivierung und hob den individuellen Charakter der Menschen fast vollständig auf. Augenmerk lag dadurch auch auf der Beseitigung der TrägerInnen von Erbkrankheiten, welche als schädlich für den deutschen Volkskörper empfunden wurden. Die Last des Einzelnen wurde somit zur Last aller – Erbkrankheit war nicht mehr das Problem des Individuums, sondern vor allem das der Gesamtheit.

Auszug aus „**Rassismus und Antisemitismus**“ aus der Zeitung **Tomorrow** (#02 Herbst 2004)

ak gender (2006)

Sexismus...abschaffen!

Was ist Sexismus?

Sexismus bedeutet jede Tat, Äußerung, Strategie, Methode oder institutionelle Handlung, die zur Unterdrückung und Marginalisierung einer Person oder einer Gruppe auf Grund ihres Geschlechts beiträgt. In einer patriarchalen Gesellschaft betrifft dies in erster Linie Frauen.

Wo fängt Sexismus an?

Das Thema Sexismus wurde in den letzten Jahren vermehrt auch in einer breiteren Öffentlichkeit diskutiert: Vergewaltigung in der Ehe wird seit Mitte der 90er Jahre endlich als Straftat anerkannt, die Gleichberechtigung ist im Grundgesetz verankert und der Christopher-Street-Day ist mittlerweile ein medienwirksames Großereignis. Der Einfluss dieser durchaus positiven Ansätze auf die Lebensrealität vieler Menschen ist jedoch leider nur gering.

Sexismus fängt nicht erst bei körperlichen Übergriffen an, sondern zeigt sich auch in unserer ganz „normalen“ Alltagswelt. Die Omnipräsenz (Allgegenwärtigkeit) von halbnackten Frauen in den Medien, die zum Sexualobjekt degradiert werden, fällt genauso darunter, wie dumme Anmachen auf der Strasse oder aufdringliche Blicke. Auch wenn diese Verhaltensweisen von vielen nicht als Sexismus wahrgenommen werden – die betroffenen Personen müssen selbst bestimmen können, ob sie sich belästigt fühlen.

Auch im Sprachgebrauch zeigen sich sexistische Strukturen, „schwul“ wird z.B. immer noch als Schimpfwort benutzt, ebenso frauenverachtende Ausdrücke wie „Schlampe“, „Perle“ oder „Fräulein“.

Was tun?

Es ist wichtig, sich mit den Opfern von sexistischen Übergriffen zu solidarisieren und ihnen nicht ihre Glaubwürdigkeit abzusprechen, so in der Art „Was? Der? Nö, glaub ich nich´, der is doch immer so nett“ oder „Naja, er war halt betrunken“. Lasst euch von solchen Reaktionen nicht einschüchtern und tragt dazu bei, dass sich alle Menschen ohne Angst vor Belästigung ÜBERALL bewegen können.

Sexismus und Lookism

Mit Sexismus werden nicht nur individuelle Vorurteile, sondern auch institutionalisierte Diskriminierungen benannt, wie z.B. die Entwicklung des Patriarchats im Gesellschaftsentwicklungsprozess oder die Festlegung des Kleiderstils jünger Frauen und Männer, auf ein striktes Rollenbild.

Ein Effekt dieser erzwungenen Hereinwachsung in das vorgegebene Rollenbild ist die Diskriminierung im Rahmen des lookism. Hierbei werden Menschen benachteiligt, diskriminiert und herabgesetzt, sobald ihr äußeres Erscheinungsbild nicht der Norm und den vorherrschenden Schönheitsidealen entspricht. Lookism muss nicht als aktive Form der Diskriminierung in Erscheinung treten, auch das Fehlen von Freunden bei unattraktiveren Menschen fällt in den Rahmen dieses Typs der Diskriminierung. Doch Realität ist, dass Lookism nahezu alle Lebensbereiche dieser Gesellschaft beeinflusst – Privates, den Arbeitsmarkt, die Unterhaltungsindustrie und sogar die Liebe.

<http://freeyourgenderdays.blogspot.de/2007/11/25/sexismus-und-lookism/>

Antifaschistischer Frauenblock Leipzig (2001)

Sexismus und Szene

Sexismus - vom Allgemeinen zum Besonderen. Eine Annäherung.

Anmerkung: Der Text wurde leicht überarbeitet um ihn verständlicher zu machen, Eckklammern () sind Anmerkungen der Redaktion und dienen dazu Begriffe des Originaltextes zu erklären.

Im Voraus: Dünnes Eis

Das Gelände ist vermint. Wird über sexistische Strukturen der Gesellschaft und somit auch in der Linken diskutiert - über die, leider sogenannte, Vergewaltigungsdebatte und patriarchale Geschlechterbeziehungen -, ist das Gelände unsicher. Gerade wenn dies mit dem Ziel geschieht, die eigenen Ansichten zu veröffentlichen. Keine Frage, heißes Thema das. Wir haben uns Zeit genommen und befinden uns dennoch nicht am Ende der Auseinandersetzung. Innerhalb unserer Gruppe haben wir unsere Positionen verändert, relativiert, radikalisiert, umgeworfen, wieder aufgegriffen und so weiter. Und obwohl dies so ist, es kaum Endgültigkeit geben kann, halten wir es für wichtig, Gruppenstandpunkte zu veröffentlichen. Denn ein bloßes Angreifen anderer Gruppen oder unhinterfragtes Abnicken z.B. des Definitionsrechts, ist vielleicht der leichtere Weg, nur dabei ebenso der in die Sackgasse.

So haben wir uns entschieden, drei Teile zu erarbeiten und zwar: zunächst eine Annäherung an die Verknüpfungen von Patriarchat und Kapitalismus samt allgegenwärtigen Auswirkungen des hierarchischen Geschlechterverhältnisses, einen zweiten, der sich mit Szenestrukturen im Besonderen auseinandersetzt und schließlich, einen extra Teil unseren Diskussionen zum Definitionsrecht zu widmen. Wie immer bei der Zusammenfassung von Gruppendiskussionen, mussten Kompromisse gefunden, einige Bereiche herausgelassen, andere konnten nur kurz angerissen werden. Erwähnt sei hier, dass wir selbstverständlich keine Eigenschaften, Handlungen oder Attribute als an sich „männlich“ oder „weiblich“ ansehen. Wenn wir diese Begriffe im Text verwenden, dann im Kontext der gesellschaftlichen Geschlechtertypisierung. Außerdem sehen wir die bipolare [Anmerkung: bipolar erklärt die

welt immer in zwei Gegensätzen: Mann/Frau, homo/hetero, Unterdrücker/Unterdrückte...dazwischen gibt es nichts in diesem Denkmuster] Aufteilung in zwei Geschlechter als künstlich, konstruiert und schon als an sich einschränkend und unterdrückend an, die z.B. transsexuelle, intersexuelle oder transgendered Menschen [Menschen, die entweder ihr Geschlecht wechseln, im falschen Körper leben, nicht eindeutig einem Geschlecht zugeordnet werden können oder wollen] verneint.

Wie erwähnt stellen Texte immer eine Verkürzung dar. Aber voilà: here it is. Über konstruktive Auseinandersetzungen freuen wir uns.

Alles Teil des Systems

Durch Humanismus und Aufklärung, sowie durch die Emanzipationsbewegung, die Einführung der Menschenrechte und den postmodernen Individualismus hat sich zwar einiges an der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Position von Frauen geändert, das Geschlechterverhältnis bleibt aber trotz Verschiebungen nach wie vor ein hierarchisches [von oben nach unten, also eine Ungleichheit auf Grund von Geschlecht]. Gesellschaftliche Veränderungen haben zu formellen Gleichbehandlungen z.B. bei Zugangsmöglichkeiten zu Bildung und Politik geführt. Durch das Wahlrecht bekamen Frauen die Möglichkeit, in der Sphäre der gesellschaftlichen Öffentlichkeit zu wirken.

So wurden einzelne Forderungen der diversen Frauenbewegungskämpfe erfüllt, konnten aber in das kapitalistische, patriarchale System [Patriarchat: Herrschaft des Mannes über die Frau] integriert werden. Die patriarchale Gesellschaft existiert aufgrund von Macht- und Hierarchiestrukturen, die mit der kapitalistischen Wirtschafts- und Lebensform verflochten sind. Das Patriarchat ist nicht nur ein Erscheinungsbild des Kapitalismus, aber dieser nutzt die Geschlechtertrennung. Ein Merkmal des patriarchalen Kapitalismus ist die Trennung von Produktions- und Reproduktionssphäre [Produktion: Lohnarbeit z.B. in der Fabrik. Reproduktion: unbezahlte Arbeit wie Hausarbeit, Kindererziehung.]. Diese ist

beispielsweise wichtig, um die Arbeit im Reproduktionsbereich unbezahlt, bzw. nur über die Lohnarbeit des Mannes indirekt vergütet, zu gewährleisten. In den letzten Jahren haben immer wieder Verschiebungen innerhalb der traditionellen Geschlechterrollen stattgefunden. Vermeintlich fortschrittliche Ansätze, die nicht auf die Abschaffung des Ganzen abzielten und somit nicht radikal waren, konnten in das flexible System eingebunden werden und waren begleitet von konservativen Gegen- bzw. Backlash-Bewegungen [*Backlash: rückwärts-gewandt, der Versuch Erfolge der Emanzipation rückgängig zu machen*]. Diese Transformationen [*Veränderung*] führten weder zur Auflösung der Geschlechter noch zu einer Angleichung an die männliche Norm [*das gesellschaftliche Bild von Männlichkeit*].

Die geschlechtshierarchischen Machtverhältnisse äußern sich vielfältig in den verschiedensten Bereichen. Weitgehend stehen Frauen zum Beispiel inzwischen alle Berufswege offen, aber sie sind immer noch die Hauptverantwortlichen für den Reproduktionsbereich, bei der Karriereplanung hindert sie nach wie vor die vielbeschworene Doppelbelastung.

Bis heute wird innerhalb dieser Gesellschaft in „typisch männliche“ und „typisch weibliche“ Tätigkeiten unterschieden. Diese Unterteilung stellt gleichzeitig eine Wertung dar, die sich bis in den Alltag hinein zieht. So sind „typisch männliche“ Tätigkeiten oder Berufe angesehener, sie gelten meist als produktiv, führend und planend und sind auch heute noch oft besser bezahlt, als die den Frauen zugeordneten Berufe.

Frauen sind hingegen stärker im Dienstleistungssektor oder im sozialen Bereich tätig. Ihnen wird Einfühlungsvermögen, Fürsorglichkeit und eine vermittelnde Funktion zugesprochen. Geht man von einer Hierarchie der Berufsgruppen und gleichzeitig von einer Hierarchie der Geschlechterrollen aus, folgt daraus, dass eine Frau, welche in eine „männliche Domäne“ vordringt und somit mehr oder weniger ein Rollenstereotyp [*eine festgelegte, unveränderliche Rolle*] durchbricht, mit unterschiedlichen Problemen zu kämpfen hat. Zum Beispiel einer Hierarchie, in der Frauen untergeordnet sind, dem Klischee der Unfähigkeit und dem „natürlich fehlenden Grundwissen“ und der kritischeren Beurteilung ihrer Arbeit.

Oftmals werden ihnen Teile ihrer „Weiblichkeit“ abgesprochen. So wird Frauen in Führungspositionen vorgeworfen, sich männlicher Handlungsweisen bedienen zu haben. Durchsetzungsvermögen, Machtstreben und dominantes Auftreten werden als männlich kategorisiert. Die Geschlechteraufteilung wird damit gefestigt und nicht durchbrochen.

Ergreifen Männer andererseits „typisch weibliche“ Berufe wird ihnen gerne ihre „Männlichkeit“ abgesprochen (z.B. Weichei-Waschlappen-Vorwurf). Gesellschaftlich ist dies eigentlich ein hierarchischer Abstieg/Machtverlust, aber in den speziellen Bereichen wird ihre Tätigkeit von den Mitarbeiterinnen als besonders positiv und lobenswert angesehen. Es werden ihnen eher Fehler zugestanden, weil sie mit diesem Bereich „nicht vertraut“ sind. Von anderen Männern hingegen werden sie oft belächelt.

Ähnliche Mechanismen [*immergleiche Abläufe*] wirken im Freizeitbereich. „Versagt“ zum Beispiel ein Mann - mal ganz platt: kann er nicht Fußball spielen -, so wird dies mit fehlendem Talent oder individuellem Nichtkönnen begründet. „Versagen“ Frauen hingegen, so ist dies oft genug die Bestätigung für das Versagen eines ganzen Geschlechts. Dies äußert sich dann in Sätzen wie: „Hab ich es doch gewusst - Frauen können so etwas nicht.“ oder: „Frauen sind für so etwas einfach nicht geschaffen“. Dass diese Denkweise allerdings auf eine geschlechtsspezifische, männerzentrierte Sozialisation [*Erziehung zu Mann und Frau oder eine die zwischen Frauen und Männern einen Unterschied macht, wobei Männer wichtiger als Frauen genommen werden*] zurückzuführen ist, wird dabei nicht beachtet.

Individuelle oder sozialisationsbedingte Unterschiede werden so übergangen, dass eine allgemein gültige Aussage über Geschlechter möglich wird.

Die Trennung in Reproduktions- und Produktionssphäre erlangt auch eine zentrale Bedeutung in der Familienpolitik. Die heterosexuelle Kleinfamilie ist die gesellschaftliche Keimzelle, um das Geschlechterverhältnis aufrechtzuerhalten, traditionelle Werte weiterzugeben und um Kinder perfekt für die Gesellschaft zu sozialisieren. Weiterhin nutzt das kapitalistische, patriarchale System die traditionelle Rollenzuschreibung besonders in den Medien und dienstleistungsorientierten Wirtschafts-

zweigen. Hier werden „weibliche“ Körper und Fähigkeiten verwertet.

Sexistischer Normalzustand

Das hierarchische Geschlechterverhältnis findet auch seinen Ausdruck im sexistischen Alltag, der von strukturellen und individuellen Bedrohungen und Einschränkungen geprägt ist. Diese umfassen eine große Bandbreite, wie sexistische Sprüche, ungewollte Berührungen oder anmaßende Erpressungsversuche. Schon die Möglichkeit einer Vergewaltigung und damit verbundene Ängste begrenzen Frauen in ihren Möglichkeiten.

Dieser Position steht die gesellschaftlich vorgeprägte relative Machtposition von Männern gegenüber. Diese Hierarchie wird von Frauen und Männern ständig reproduziert [*wird ständig neu geschaffen*]. Sie aufzubrechen, bedeutet einen kräftezehrenden und radikalen Kampf.

Geschlechtsspezifische Hierarchie- und Machtkonstellationen wirken sich auch auf Sexualität und Körperempfinden aus. Eine „natürliche“ Sexualität existiert nicht, Lustempfinden und Wünsche sind vergesellschaftet [*Vergesellschaftung ist der Prozess der aus Individuen Gesellschaftsmitglieder macht, meint in diesem Fall, dass die individuelle Sexualität von der Gesellschaft beeinflusst ist*]. Allgemein wird jedoch ein anderes Bild vermittelt, Sexualität wird individualisiert [*Das heißt eine Systematik wird bestritten, z.B. wird sexuelle Gewalt nicht als Teil des Systems begriffen, jeder Gewaltakt wird nur als einzelner betrachtet*], als rein privat angesehen und zusätzlich mit Tabus belegt. Dem geschlechtshierarchischen System ist ein ungutes Körpergefühl von Frauen immanent [*innewohnend, darin enthalten*], das diese jedoch ebenfalls als persönliches Problem begreifen sollen. Diese Verwundbarkeit wird benutzt, um sexualisierte Gewalt auszuüben, die unter anderem in Vergewaltigungen ihren Ausdruck finden kann. Bei einer Vergewaltigung versucht der Täter, zu kontrollieren, zu beherrschen und zu erniedrigen. Der Täter ist für sein individuelles Handeln verantwortlich. Zusätzlich ist eine Vergewaltigung in einen gesellschaftlichen Kontext eingebunden. Um die Möglichkeiten von sexualisierter Gewalt als Machtausübung und Erniedrigung abzuschaffen, müssen patriarchale Verhältnisse

aufgelöst werden.

Szene - nur Teil des Ganzen

Klar ist, dass die sogenannte Szene nicht außerhalb der Gesellschaft steht. Nur aufgrund ihrer emanzipatorischen Ansprüche [*Ansprüche, welche auf Gleichstellung, Gleichberechtigung zielen*] werden Linke nicht zu besseren Menschen. In einem linken Umfeld, zum Beispiel innerhalb einer (sub-)kulturellen Szene, deren Leute als weitestgehend politisiert bezeichnet werden, fehlt oftmals das Bewusstsein für antisexistische Themen. Ein antisexistisches Selbstverständnis gehört zwar in linken Projekten inzwischen beinahe zum Standard, wird jedoch kaum mit Inhalten gefüllt. So kommt es nicht selten vor, dass bei Konzerten jeglicher Musikrichtungen sexistische Ansagen oder Texte zu hören sind. Wird dies überhaupt thematisiert, ist die Reaktion oft Unverständnis: die Band sei doch gut, man dürfe das alles nicht zu ernst nehmen, schließlich sei es ja nur ein Lied und alles nur eine Interpretationsfrage etc. Ein irgendwie politischer Anspruch scheint sich im sozialen Bereich häufig gar nicht fortzusetzen. Sexistische Sprüche am Tresen, Rumgepose in der Disco oder Antatschen im Gedränge sind auch in linken Läden an der Tagesordnung. Abgetan wird dieses Verhalten beispielsweise damit, dass der Verantwortliche jedoch ansonsten ein guter Antifaschist oder Kumpel ist. Von Paarbeziehungen wollen wir gar nicht erst anfangen, diesem Bereich sollte mal ein eigener Text gewidmet werden.

Auch in Gruppenstrukturen ist Sexismus ein niemals endendes Thema. Trotz des vielen Geschriebenen und Gesagten sind kaum Fortschritte erzielt worden. Im Gegensatz zu anderen Themen verlaufen Diskussionen über Sexismus, so sie überhaupt geführt werden, oft sehr aufgeheizt und kommen über strukturelle Standards (z.B. quotierte Redeliste, also dass nicht mehr Männer als Frauen reden dürfen oder paritätisch, gleichberechtigt besetzte Podien) selten hinaus.

Außerdem scheint es, als müssten seit Jahren immer wieder dieselben Diskussionen geführt werden. Hier kann zum Beispiel das ewig leidige Redeverhalten genannt werden.

Wenn es dann zu strukturellen Maßnahmen gekommen sein sollte, stellen solche Verände-

rungen immer nur einen Schritt auf dem Weg zur Abschaffung von Sexismus dar. Weder sexistische noch sozialisationsbedingte Verhaltensweisen werden damit in Frage gestellt oder aufgelöst. So ändert sich zum Beispiel das generelle Dominanzverhalten [*Dominanz meint Herrschaft, also sich über etwas oder jemanden stellen*] eines Mannes auch durch quotierte Redelisten nicht. Gerade außerhalb von Gruppenstrukturen ist ein reflektierteres Verhalten [*Verhalten wird hinterfragt*] nicht zu bemerken. Allerdings werden von Frauen die geschaffenen Möglichkeiten oft nicht ausgeschöpft, denn die Angst, zu versagen, das Unbehagen vor der zu übernehmenden Verantwortung wird nicht abgebaut. Diese Ängste können nur überwunden werden, wenn sie aktiv angegangen werden und sich nicht auf einem Status Quo [*gegenwärtiger Zustand*] ausgeruht wird.

Frauen in der linken Szene gehen ständig zugunsten einer vermeintlich allgemeinen Politik Kompromisse in Bezug auf die Thematisierung sexistischer Verhältnisse und Verhaltensweisen ein. Oft genug verzichten sie auf diese Diskussionen, obwohl sie ihnen wichtig sind, um mit der Arbeit innerhalb der Gruppe voranzukommen oder weil sie negative Reaktionen befürchten. Diese müssen sich nicht in Form von Dissing anderer Leute äußern, ein bloßes Augenrollen oder andere Anzeichen von genervt Sein reichen unter Umständen aus, um Frauen die Motivation für die Diskussion zu nehmen. Diese Anzeichen vermitteln Frauen, dass es kein Interesse an einer Auseinandersetzung gibt. Das Thema Sexismus wird nicht nur belächelt, sondern auch gerne übergangen oder immer wieder verschoben. So gehen Frauen in innere Kompromisse für die aktuelle Politik ein, um es nicht ständig „eskalieren

zu lassen“. Wenn Gruppen gesellschaftlichen Sexismus und eigenes sexistisches Verhalten ignorieren, wird sich nichts ändern.

„Definitionsrecht“

Sexualisierte Gewalt ist immer Ausdruck der bestehenden Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen und somit Ausdruck der patriarchalen Gesellschaft, in der wir leben. Gerade sexualisierte Übergriffe (im schlimmsten Fall Vergewaltigung) werden von Frauen individuell erfahren. Eine Definition kann dieser subjektiven [*persönlichen*] Wahrnehmung niemals gerecht werden.

Statt einer Definition ist es sinnvoll, Diskussionen anzuregen, die mit bestehenden Mythen brechen und eine Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt ermöglichen. Das häufig assoziierte Bild von Vergewaltigung beschreibt den Täter als bösen, fremden, abnormen Mann, der in dunklen Ecken Frauen auflauert. Frauen wird dadurch suggeriert [*eingeredet*], zu bestimmten Zeiten bestimmte Orte zu meiden. Ein weiterer Mythos ist die Mitschuld der Frauen. Ihnen wird z.B. vorgeworfen, sich aufreizend gekleidet, dem Mann „falsche Versprechungen“ gemacht, sich nicht genügend gewehrt und damit die Vergewaltigung provoziert zu haben. Somit werden Frauen als potenzielle Mittäterinnen diffamiert.

Diskussionen sollen einerseits mit bestehenden Klischees [*Vorurteilen*] brechen, anderer-



seits Vergewaltigung nicht als isoliertes Phänomen, sondern gesellschaftlich kontextuiert *[im Zusammenhang stehend]* thematisieren.

Eine wirkliche Definition von Vergewaltigung kann lediglich physische Übergriffe umschreiben und die Details dieser klar formulieren. Häufig werden diese Übergriffe auf Penetration reduziert, obwohl Vergewaltigungen weit mehr umfassen können. Eine Auseinandersetzung mit den psychischen Folgen, sei es durch die Vergewaltigung an sich oder die Reaktion der Gesellschaft, kann eine Definition nicht leisten. Bei der Thematisierung von sexualisierter Gewalt werden patriarchale Unterdrückungsmechanismen vollkommen ausgeblendet. Zu oft werden Vergewaltigungen in Diskussionen damit begründet, dass der Täter mit seiner Sexualität, seinem Trieb nicht umgehen kann. Gesellschaftliche Zusammenhänge und deren Ursachen, welche sich in gewaltsamer Unterdrückung manifestieren *[festigen]*, bleiben unbeachtet.

Das Definitionsrecht der Frau dient dazu, Glaubwürdigkeit von Frauen zu untermauern. Es bedeutet, dass, wenn eine Frau sagt, sie wurde vergewaltigt, dies von allen anerkannt wird. Durch dieses Recht wird es Frauen leichter gemacht, eine Vergewaltigung zu veröffentlichen. In der Regel ist es so, dass bei Bekanntgabe einer Vergewaltigung das eigene Umfeld misstrauisch hinterfragt, der

Gewaltakt bagatellisiert *[heruntergespielt, verniedlicht]* wird, vergewaltigte Frauen von der Justiz schikaniert werden und das allgemeine Interesse auf eine voyeuristische Typisierung der Frauen abzielt. Dies führt unter anderem dazu, dass Frauen sexualisierte Übergriffe nicht öffentlich machen. Dadurch können sexualisierte Gewalttaten von der Gesellschaft verschwiegen, zumindest aber verharmlost werden.

Die generelle Anerkennung des Definitionsrechts dient dem Schutz der Frauen in der patriarchalen Gesellschaft. Das Definitionsrecht schafft Frauen eine Basis, die ein selbstbewusstes Handeln, ohne zugeschriebene Schuld, ermöglicht.

Solange hierarchische Geschlechterverhältnisse bestehen und Frauen mit Repressionen *[negativen Konsequenzen]* rechnen müssen, wenn sie eine Vergewaltigung bekannt machen, ist das Definitionsrecht ein notwendiges Mittel, die Rahmenbedingungen zu schaffen, um diese publik zu machen.

Umgang bei Bekanntgabe einer Vergewaltigung

Eine Anerkennung des Definitionsrechts ist nicht ausreichend, wenn sich keine Gedanken über die Folgen gemacht werden. Sie dient erst einmal dazu - wie bereits genannt - dass Frauen geglaubt wird und sie nicht der Mit-

täterschaft bezichtigt werden. Bei einer Auseinandersetzung über Folgen und Sanktionen *[Strafmaßnahmen]*, muss der Wille der Frau im Mittelpunkt stehen. Das heißt auch, dass Frauen keine Verhaltensweisen vorgegeben oder Entscheidungen eingeredet werden. Auch wenn eine Frau nicht möchte,

**FIGHT
SEXISM!**
NO MEANS NO! NEIN HEISST NEIN!

www.femrefbremen.wordpress.com

dass die Vergewaltigung über einen bestimmten Personenkreis hinaus veröffentlicht wird, oder sie den Vergewaltiger nicht anzeigen möchte, muss dies akzeptiert werden. Was andere nicht aus der Verantwortung entlässt, Sanktionen und Umgangsformen zu diskutieren.

Linke/linksradikale gemischtgeschlechtliche Gruppen müssen sich mehr mit dieser Thematik befassen. Patriarchale Strukturen werden, wie erwähnt, hier genauso reproduziert. Gesellschaftlich anerzogene Verhaltensweisen sind immanent. Ein linker Ansatz muss Geschlechterverhältnisse thematisieren, um Hierarchien abzubauen. Sexismus und sexualisierte Gewalt sollen nicht als abstrakte, ausgelagerte Gebilde abgehandelt, sondern immer als allgegenwärtiges Problem betrachtet werden. Dies fordert auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität, der selbst reproduzierten Geschlechterrolle, dem eigenen Leben. Eine solche Diskussion darf nicht erst als Reaktion auf konkrete Vorfälle sexualisierter Gewalt stattfinden. Dann blockieren emotionale Verquickungen, z.B. durch freundschaftliche Verbindungen, eine kritische Auseinandersetzung.

Gruppen, die sich mit sexualisierter Gewalt auseinandersetzen, dürfen nicht nur eine Vergewaltigungsdiskussion führen, sondern müssen sich mit sexistischen Gruppenstrukturen, individuellen sexistischen Verhaltensweisen, patriarchalen Gesellschaftsnormen auseinandersetzen. Nicht ausreichend ist ein Lippenbekenntnis zum Definitionsrecht, das dieses zur Floskel verkommen lässt.

„Missbrauch“ des Definitionsrechts

Da wir das Definitionsrecht der Frau anerkennen, halten wir es für völlig überflüssig, über einen sogenannten „Missbrauch“ des Definitionsrechts zu diskutieren. Erfahrungsgemäß werden jedoch viele Diskussionen von dieser - falschen - Argumentation bestimmt, gerade dann, wenn es sich um einen Vergewaltiger aus der Szene handelt. Daher sehen wir uns gezwungen, diese Thematik zu behandeln.

Grundsätzlich ergibt sich für uns eine Zweideutigkeit mit der Begrifflichkeit. „Missbrauch“ assoziiert bei der Thematik Vergewaltigung vorrangig sexualisierte Gewalt gegen Minderjährige. Wobei auch hier der Begriff völlig inkorrekt ist, da es einen „Gebrauch“ von

Kindern und Jugendlichen nicht gibt. Ebenso unpassend ist es, von einem „falschen Gebrauch“, bzw. „Missbrauch“ des Definitionsrechts zu sprechen. Da das Definitionsrecht sonst zur bloßen Farce wird, weil Frauen wieder in ihren Möglichkeiten beschnitten, die Gewalterfahrung von Frauen in Frage gestellt, Opfer diffamiert [*in der Öffentlichkeit schlecht gemacht*] und die Täter zu den eigentlichen Opfern gemacht werden. Die öffentliche Thematisierung sexualisierter Gewalt wird durch die Argumentation mit dem sogenannten „Missbrauch“ eingeschränkt und die bestehenden Hierarchien durch die den Frauen zugesprochene Unmündigkeit aufrecht erhalten.

Ein weiterer Aspekt, der diesen Vorwurf hinfällig werden lässt, ist die Tatsache, dass bei Bekanntgabe einer Vergewaltigung erst einmal hinterfragt, diskutiert, der Täter verharmlost und der Frau im schlimmsten Fall eine Teilschuld angedichtet wird. Einige typische Argumentationen sind beispielsweise: dass man nicht dabei gewesen ist und sich somit kein Urteil erlauben könne, ob es wirklich eine Vergewaltigung war; dass die Frau nicht hätte mitgehen dürfen; dass der Täter ein guter Antifaschist ist und man sich das gar nicht vorstellen könne.

Frauen sind ständig mit Sexismus und mit sexualisierten psychischen und physischen Übergriffen konfrontiert. Nach Veröffentlichung einer Vergewaltigung in der Szene sind Frauen diejenigen, die sozial isoliert werden und mit negativen Konsequenzen zu rechnen haben.

Frauen sind verantwortungsvoll handelnde Individuen. Sie behaupten sicherlich nicht mal eben so aus Spaß am Dissen, vergewaltigt worden zu sein!

Eine allgemeine Anerkennung des Definitionsrechts ist für uns nicht das Nonplusultra [*das Beste*]. Es ist nicht das Ziel, sondern ein notwendiges Mittel auf dem Weg. Wenn alle Diskussionen auf einer feministischen Grundlage geführt werden könnten und radikal auch im feministischen Kontext positiv konnotiert [*besetzt*] wäre, dann wäre vorstellbar, dass das Definitionsrecht für Frauen hinfällig würde.

Die Revolution am Horizont erblickend greifen wir uns die notwendigen Transportmittel, und nähern uns!

Autor_in unbekannt

Kurze Geschichte des Feminismus

Die ersten größeren modernen Frauenbewegungen formulierten bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Widerstand gegen diese Geschlechterordnung. Während Frauen aus höheren Schichten um politischen Einfluss und Zugang zu Bildung und Kultur kämpften, rangen Frauen aus unteren, lohnabhängigen Schichten um eine konkrete Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse. Die Frauenbefreiung verbanden sie zumeist auch mit einer grundsätzlichen Kritik am kapitalistischen System. Mit der November-Revolution erreichten Frauen 1918 in Deutschland unter anderem das Wahlrecht und Zugang zu Universitäten.

Parallel dazu formierten sich Bewegungen von Homosexuellen, die aber meist nur wenig Anknüpfungspunkte mit den Frauenbewegungen fanden und selbst noch von männlicher Dominanz geprägt waren. Sie kämpften vor allem gegen die in dieser Geschlechterordnung angelegte diskriminierende Zuschreibung als „unnatürlich“, Benachteiligung und Verfolgung, z.B. den §175, der homosexuelle Praktiken unter Gefängnisstrafe stellte.

Im Nationalsozialismus wurden viele der erkämpften Frauen-Rechte wieder zurückgenommen und die Bewegungen weitestgehend zerschlagen. Der §175 wurde verschärft und wesentlich konsequenter verfolgt. Für viele Homosexuelle bedeutete dies den Tod im KZ.

Die „Neuen Bewegungen“ seit Ende der 1960er

In der Bonner Republik wurde es zunächst ruhig um die Geschlechterfrage. Erst mit dem Aufkommen der neuen sozialen Bewegungen Ende der sechziger Jahre kam wieder Bewegung in die feministische Theorie: Neben Studenten-, Anti-Kriegs- und der späteren Öko-Bewegung gingen von hier auch diverse feministische Strömungen aus. Diese richteten sich zunächst vor allem gegen patriarchale Strukturen in Familie und Staat (insbesondere gegen den §218, der Abtreibung generell unter Strafe stellte) und erkämpften sich Räume, wie z.B. Frauenhäuser, die vor Gewalt schützten und unabhängige Freiräume schaffen sollten.

Der §175, der in der verschärften Nazi-Fassung übernommen und vom Bundesverfassungsgericht bestätigt wurde - überlebende Homosexuelle wurden aus den KZs direkt in bundesdeutsche Gefängnisse zum Absitzen ihrer Strafe verfrachtet - wurde erst unter dem Druck der neuen Bewegun-

gen 1969 entschärft und konnte bis in die 1990er Jahre hinein im deutschen Recht weiter existieren.

Biologie gegen Sozialisation

In den 70er und 80er Jahren differenzierten sich verschiedene feministische Strömungen heraus: Unumstritten war zunächst, dass verschiedene Verhaltensweisen durch Sozialisation bedingt sind. Unterschiedliche Einschätzungen gab es allerdings darin, wie weit biologische oder soziale Faktoren eine Rolle spielen. Die Essentialist_innen glaubten unveränderliche, natürliche „männliche“ und „weibliche“ Eigenschaften ausmachen zu können. Die vehementesten Vertreterinnen eines solchen Differenz-Feminismus waren die sog. Ökofeministinnen, die u.A. die Umkehrung zum Matriarchat (Frauenherrschaft) anstrebten. Eine andere Position vertraten die etwas später auftretenden Dekonstruktivistinnen, die Männlichkeit und Weiblichkeit vor allem als soziale Kategorien entschlüsselten.

Sex, Gender & Desire

Begrifflich kristallisierten sich aus dieser Debatte die Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (engl. »sex«), das nur für die Reproduktion (Nachwuchs zeugen und „erziehen“) entscheidend sei und dem gesellschaftlich-kulturellen Geschlecht (engl. »gender«), das sozial hergestellte Geschlechterrollen beschreibt, heraus. Infrage gestellt wurde in der weiteren Debatte vor allem auch die Vorstellung von einem einheitlichen Interesse aller Frauen. Besonders schwarze Frauen in den USA betonten die verschiedenen Lebensrealitäten und damit auch eine Verschränkung mit anderen Herrschaftsverhältnissen. Auch in Lesben- und Schwulenbewegung wurde die Debatte geführt, die als weitere Kategorie das sexuelle Begehren (engl. »desire«) in die Theoriebildung mit einfließen ließ.

Auszug aus: „Die Geschlechtermatrix. Grundbegriffe der Kritik an Geschlechterverhältnissen“ (erschieden in der Zeitung des Basisdemokratischen Bündnisses #8, Januar 2006)

San [Sissy Boyz] (2007)

Safer Sex - Let's talk about sex ...denn die Bravo ist eh heterosexistisch^[1]

Sex ist auch in der linken Szene mit vielen Tabus belegt. Das ist sehr schade, denn Sex kann soviel Spaß machen. Wenn es gut läuft. Aber Sex kann auch sehr schrecklich, ermüdend oder schlichtweg langweilig sein. Und wer möchte sein heisses Date oder seineN LiebsteN schon anöden im Bett? Also, was können wir dagegen tun?

Reden, Reden, Reden!!!

Es geht kein Weg daran vorbei! Sprecht über Sex, davor, dabei, danach. Denn jeder Mensch empfindet anders in Bezug auf seinen/ihren Körper, Sexualität, Zärtlichkeit, Liebe und Nähe. JedeR PartnerIn ist neu und ebenso die Stimmung und das Körperempfinden ist jeden Tag anders. Manche Menschen lieben Penetration, also das Gefühl eines Fingers, eines Penis oder auch eines Dildos in ihrem Körper, andere hassen sie. Manche stehen auf Vibratoren oder Sex in der Öffentlichkeit oder wieder andere wollen am liebsten kuscheln und küssen. Einige haben ausschließlich Sex mit sich selbst oder definieren sich als asexuell.

Die meisten Menschen werden nicht dazu erzogen ihre (sexuellen) Wünsche, Phantasien und Bedürfnisse in Worte zu fassen. „Man“ redet nicht über „da unten“ und auch nicht über das Unangenehme, Peinliche und die Verletzungen. Es wird viel zu wenig von Pilzinfektionen, geplatzten Kondomen, Grenzüberschreitungen oder Abtreibungen gesprochen, sei es innerhalb der Liebschaft, WG, Beziehung oder Politgruppe. Dafür wird viel zu viel mit Sex geprahlt und über andere getratscht. Für viele ist es schwierig über Sex zu sprechen, doch aus eigener Erfahrung können wir sagen: es ist eine Übungssache, es macht Spaß und der Sex wird immer besser!

Take care

Du bist für dich selbst verantwortlich, deinE PartnerIn kann nicht „erspüren“, was bei dir abgeht. Äussere deine Wünsche, auch wenn es sich mal albern anhört, frag sie/ihn um Rat, stelle Fragen, wenn du nicht verstehst was dein Gegenüber möchte. Sag bescheid wenn dir etwas nicht gefällt, gib ein Feedback was dich anmacht und was dir guttut. Und das allerwichtigste: Nein heisst Nein! Je klarer du dich äusserst, desto weniger Missverständnisse treten auf. Bedenke, daß viele Menschen in ihrer Geschichte sexuelle Gewalt erlebt haben. Überlasse es ihnen davon zu sprechen, sei offen auch für negative Erlebnisse, ohne ihn/sie auszufragen und unterstützt euch gegenseitig.

Sprecht gemeinsam über Safer Sex [2] und Verhütung, denn auch dort gibt es unterschiedliche Wünsche und Grenzen. Benutze Alkohol und andere Drogen respektvoll gegenüber deinem eigenen Körper. Grenzen werden oft durch Alkoholkonsum herabgesetzt und viele Menschen sind im betrunkenen Zustand weniger aufmerksam gegenüber ihren Gefühlen und denen anderer. Macht lieber weniger, wenn ihr völlig voll seid und vernascht euren Kater zum Frühstück.

Die Geschlechter, Identitäten und Orientierungen von Menschen sind vielfältig. Wir haben uns bemüht in diesem Artikel auf biologisierende und geschlechtliche Zuschreibungen zu verzichten und lieber die Körperteile und Praktiken beim Namen genannt. Denn ob jemand Frau, Trans*, Hetero, Bi, Mann, Homo, Metro, Lesbisch, SM, A-sexuell, Queer, Boi, Auto-sexuell, Femme, Polysexuell, Butch, Schwul, Pervers, Queen, Vanilla, Tunte oder Intersexuell ist, hängt nicht notwendig mit einem bestimmten Körper zusammen. Niemals vergessen: Die Geschlechter, wie wir sie kennen, werden von dieser Gesellschaft hergestellt, sie schreiben sich in unsere

Körper ein. Wenn wir die Geschlechter infragestellen und mit Identitäten spielen, dann immer vor dem Hintergrund einer rassistischen, patriarchalen, kapitalistischen Gesellschaft, die uns hervorgebracht und beschädigt hat. Auch die „normale“ (monogame, heterosexuelle) Kleinfamilie hat es nicht immer gegeben und sie hat gesellschaftliche Funktionen.

Wir wünschen uns eine radikale, queere Sexualität, die sich immer wieder neu erfindet, Grenzen setzt, respektiert und mutig Neues ausprobiert. Wo Heterosexualität eine Orientierung von vielen ist, eine Wahl. Wo es um den ganzen Körper, mit allen Sinnen geht und nicht nur um Genitalien - oder zur Abwechslung auch mal nur um Genitalien. Wo nicht Leistung oder „gutes“ Aussehen die Hauptrolle spielen, sondern gemeinsame Lust, Respekt und Verantwortung. Und zwar jede_r in seinem Tempo und nach seinen/ihren Bedürfnissen. Lasst uns jede Nacht neue Schönheitsideale feiern.

[1] heterosexistisch vs heterosexuell: Unter heterosexistisch verstehen wir in diesem Artikel ein Verhältnis in dem Heterosexualität strukturell andere Lebensweisen übergeordnet wird und die Norm ist die anderes Unterdrückt. Zum Beispiel wenn Homosexualität als krankhaft gilt oder unsichtbar gemacht wird. Wenn nur die Heteros heiraten dürfen, dann ist das heterosexistisch. Auch wenn immer die Frauen das Kochen und den WG-Abwasch erledigen. Es bezieht sich sowohl auf die Behauptung von nur zwei Geschlechtern mit der (strukturellen) Unterdrückung von Frauen als auch auf sexuelle Orientierung.

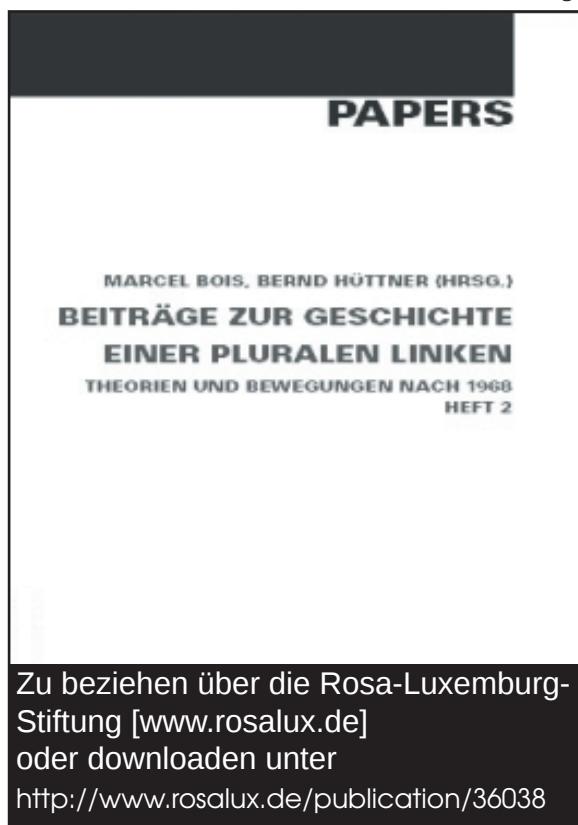
[2] „risikoarm“ „sicher“ „unbedenklich“: Diese Begriffe und Einschätzungen haben wir aus den Publikationen der Aidshilfe übernommen. Wir hoffen das klar wird, das Safer Sex immer eine Frage von Abstufungen mit vielen Graubereichen bleibt. Die Forschungen dazu sind längst nicht abgeschlossen und bestimmte Praktiken weniger im Focus als andere. Wenn ihr euch unsicher seid sprecht mit einer Ärztin/einem Arzt oder fragt in Beratungsstellen. Bei der Aidshilfe bekommt ihr kostenlose Informationsmaterialien. Kostenlose und anonyme Tests könnt ihr beim Gesundheitsamt machen lassen.

HAVE SEX- BUT HAVE IT SAVE!

Alle Informationen zu safer Sex gibt es auf den Seiten der Aids-Hilfe. Dort können diverse Broschüren heruntergeladen werden und es gibt Informationen auch über Aids hinaus.

check out: <http://www.aidshilfe.de/> oder: <http://www.aidshilfe-bremen.de/>

Anzeige



Anzeige



Tuntentinte (1999)

Queer - Tell me what it's all about, honey!

Queer entstand Ende der 80er Jahre in den USA. Es umfasste zum einen eine politische Bewegung und zum anderen als Queer Theory einen Denkansatz, der diese Bewegung analysiert, aber auch unabhängig davon arbeitet. Der Hintergrund aus dem sich das queer movement ableitet, ist vielfältig. Ein zentraler Bewegungsgrund waren die sozialen Folgen aus der Epidemie AIDS. Vor allem zu Beginn wurden über AIDS massiv homophobe Vorurteile geschürt, indem die Krankheit nur mit Homosexualität in Verbindung gebracht wurde, und Homosexualität selbst wieder zur Krankheit wurde, deren gerechte Strafe angeblich AIDS war. Die Erkrankten und Infizierten wurden völlig alleingelassen, das Problem AIDS von der Reagan-Administration ignoriert, keine Gelder zur Erforschung und Versorgung bereitgestellt. Da es in den USA keine gesetzliche Krankenversicherung gibt, konnten sich viele die teuren Therapien nicht leisten oder verarmten an deren Kosten, und weil sie nicht mehr arbeitsfähig waren. People of colour, die traditionell den ärmeren Schichten angehören, waren dadurch besonders betroffen, aber auch Weiße aus dem Mittelstand.

Die Gruppe, der von der Epidemie Betroffenen, entsprach allerdings auch nicht dem bisherigen Selbstverständnis der Gay Community. Die Krankheit betraf auch Stricher, Huren und FixerInnen, zu denen bis dahin keine Sympathien bestanden hatten. Das Virus macht auch keinen Unterschied, ob jemand out oder versteckt lebt.

Aus dieser Situation entwickelte sich eine aggressive Politik der Wut. 1987 wurde Act Up (AIDS Coalition To Unleash Power) gegründet, das mit seinen spektakulären und medienwirksamen Aktionen auf die Situation der Schwulen mit HIV und AIDS aufmerksam machte. Um die Präventionsbotschaft von safer sex sinnvoll zu vermitteln, mussten die bisherigen Identitätsvorstellungen in Frage gestellt werden. Männer, die Sex mit anderen Männern hatten, mochten sich zwar nicht als schwul verstehen, weil ihrer Kultur ein anderes Konzept von Homosexualität zugrunde lag, waren aber genauso gefährdet. Außerdem war

es notwendig über Sexualpraktiken zu sprechen, um das unterschiedliche Infektionsrisiko zu beschreiben, und das waren oft Dinge, die der heterosexuellen Öffentlichkeit die Schamesrötes ins Gesicht treiben mussten.

Diese Kritik am Identitätsbegriff der Gay Community traf sich mit einem generellen Unwohlsein, das viele Schwule und Lesben durch die fortschreitende Institutionalisierung der Bewegung beschlichen hatte. Schwule und Lesben wurden wie separate ethnische Gruppen betrachtet, die wie andere ethnische Minderheiten - Schwarze und Farbige - ihr Recht auf Gleichberechtigung einforderten. Dabei wurde aber stillschweigend von einem weißen mittelständigen Mainstream ausgegangen, der zahlungskräftig und assimilationswillig war. Schwule und Lesben aus anderen ethnischen Gruppen, Tanten, SM-erInnen und Prostituierte wurden dabei an den Rand gedrängt.

Queer Politics versuchten diese randständigen Positionen in den Mittelpunkt zu rücken, indem sie schrilles Auftreten und theatralische Performances favorisierten, so die „kiss ins“ und „die ins“. Die New Yorker Börse wurde besetzt, und ein Transparent entrollt, auf dem die Macht, die die Pharmakonzerne gegenüber den HIV-Positiven und AIDS-Kranken haben, angeklagt wurde. Die Menschen, die nun auf die Straßen gingen, bildeten eine neue Koalition, die auch als rainbow coalition bezeichnet wurde, weil sie so vielfältig war, und Mengen all jener beschreiben sollte, die von der Gesellschaft zu AußenseiterInnen gemacht wurden, und weil sie diesen Widerspruch zur Mainstream-Kultur aggressiv austrugen. Mit der Verantwortung für die Pflege von Kranken sah die Gay Community plötzlich die Tragfähigkeit ihrer sozialen Bindungen geprüft, und die Vergegenwärtigung von Krankheit und körperlichem Verfall denunzierte den schwulen Schönheits- und Körperkult. Auch die Schwulen und Lesben, die sich vor ihrer Erkrankung noch in dem Glauben gesellschaftlicher Anerkennung wähnten, wurden nun auf einmal wieder mit der Homophobie der Heterogesellschaft konfrontiert: LebenspartnerInnen wurde der Zugang zum Krankenbett verweigert, die Trauer

Hinterbliebener wurde mißachtet, die Krankheit wegen ihrer Stigmatisierung verheimlicht, die gesellschaftliche Nichtigkeit homosozialer Bindungen und die Notwendigkeit einer politischen Organisation unter Beweis gestellt.

Obwohl Lesben nicht im gleichen Maße der Epidemie zum Opfer fielen, litten sie dennoch genauso unter wachsender Homophobie. Seit Mitte der 80er Jahre versuchten rechte PopulistInnen - in einem Klima zerbröckelnder US-amerikanischer Wirtschaftsmacht - die mühsam errungene Entkriminalisierung und die in wenigen Teilstaaten bestehenden Anti-Diskriminierungsgesetze wieder zu kippen. Darin lag unter anderem ein Grund, weshalb viele AktivistInnen von der separatistischen Politik der 70er-Jahre abrückten und wieder neu die Zusammenarbeit suchten.

Der Ausdruck queer bot sich deshalb an, weil er im Englischen relativ unbestimmt all jene bezeichnet, die nicht in das Weltbild der US-amerikanischen moral majority, also der weißen, christlichen, heterosexuellen Kleinfamilie passen. Queer ist ein absolutes Schimpfwort, lässt sich am Besten mit „pervers“, „abartig“ übersetzen, und die Selbstbezeichnung mit Queer hat deshalb immer schon einen sehr aggressiven, kämpferischen Charakter, ähnlich den Wörtern „schwul“, „Krüppel“, „Irre“... Wenn man queer im Deutschen unübersetzt beibehält, geht deshalb etwas verloren. Queer ist also erstmal nicht gleichbedeutend mit „schwullesbisch“, sondern umfasst verschiedene Angriffe auf die Geschlechter- und Sexualitätsordnung von Mann/Frau und Homo/Hetero, also auch Transsexuelle, Transvestiten, Fummeltanten und Geschlechtsuneindeutige. Es geht daher nicht um den Einschluss in die Mehrheitsgesellschaft, sondern um den Angriff auf ihr Zentrum. Heterosexualität als Herrschaftssystem, das Körper und ihr Verhältnis zueinander normiert und diese auferlegte Ordnung als natürliche, immer schon dagewesene, postuliert, steht nun im Kreuzfeuer der Kritik. Als „Opfer“ dieser Normierungen müssen daher nicht nur Schwule, Lesben, Trans- und Intersexuelle gelten, sondern auch Krüppel

und Irre.

Wer jetzt glaubt, daß queer als politische Perspektive zu beliebig wird, sollte zum einen bedenken, daß es sich hier um eine Bündnispolitik handelt, die die in ihr zusammengeschlossenen Identitäten keineswegs nivellieren soll, und daß zum anderen das System, das diese Anschlüsse vollzieht, alles andere als beliebig vorgeht. Es gehört eben zum diskreten Charme heterosexueller Herrschaft, daß diese Bereiche durchzieht, die auf den ersten Blick nichts miteinander und schon gar nichts mit Sexualität zu tun haben: Privatheit und Öffentlichkeit, „Nation“ und „Rasse“, Natur und Kultur, Wahrheit und Geheimnis, Frau und Mann, Mutter und Kind, Begehren und Identität.

Weil in den USA die heterosexuelle Kleinfamilie als Keimzelle der „Nation“ gilt, die ihre Reproduktion und ihre Reinheit sichert, wurde als bewußte Provokation dieser Vorstellung 1990 Queer Nation gegründet. „We're here, we're queer! Get used to it!“ war einer der Slogans, der auf den Demonstrationen von Queer Nation skandiert wurde. 1992 entstanden die Lesbian Avengers („Lesbische Rächerinnen“), die ähnliche öffentlichkeitswirksame Auftritte machten, z.B. vor Schulen gegen das Totschweigen von Homosexualität im Lehrplan demonstrierten und die Schulkinder fragten, was sie denn über Lesben dort gelernt hätten.

Wie es weiterging

Mit der vermeintlichen Entdramatisierung der AIDS-Krise und der vermeintlich toleranten Clinton-Administration hat das queer movement, zumindest in den USA, an Bedeutung verloren. Viele der genannten Queer-Gruppen existieren nicht mehr.

Transsexuelle und sogenannte gender non-conformists haben sich im transgender move-

Linke
Zeitschriften
Bücher
Broschüren
Aufkleber
Plakate
Platten, CDs
Online-Infos
Kaffee und Kekse

mo, mi, fr 16-19h st.-pauli-str. 10 H 2/3 ulrichsplatz



fon 700 144
fax 75 682

infoladen-bremen@mail.nadir.org

ment gesammelt, weil sie sich einer zu starken Dominanz Schwuler und Lesben und damit einer Überbetonung von Sexualität gegenüber Geschlecht innerhalb der queer-Bewegung entziehen wollten.

Queer selbst ist teilweise zu einer Modeerscheinung geworden. Die Konjunktur von queer beschränkt sich dabei allerdings auf die bloße Oberfläche bestimmter subkultureller Lebensweisen, die als extravaganter Lifestyle konsumierbar und vermarktbarm gemacht werden.

„Die diskursive Trennung von Politik und Sexualität wird fortgeschrieben. Im liberal-bürgerlichen Diskurs sind „Wahlmöglichkeiten“ individualisiert und privatisiert, und damit in ihre herrschaftliche Dimension entnannt. Sexualität als Marker und Ausdruck des Selbst steht durch die Expansion der Vermarktungslogik nicht in Frage, nur wird der Status der Heterosexualität darin widersprüchlicher.“

Homosexualität bleibt dabei aber eine Luxuserscheinung, die in wirtschaftlich stabilen Zeiten mit Toleranz rechnen kann, in Krisensituationen aber schnell wieder über Klischees von Dekadenz, Überfluß und Maßlosigkeit alte Homophobien mobilisieren kann. Ganz abgesehen davon, daß nur wenige schwule und lesbische Lebensrealitäten diesem Bild entsprechen.

Was ist queer in der EU, was kann es werden?

Zum Glück gibt es zur Zeit in Westeuropa noch ein relativ gut funktionierendes Krankenkassensystem, das in Zusammenhang mit HIV und AIDS nicht zu den gleichen sozialen Katastrophen geführt hat wie in den USA. Der Bundestag stellte relativ bald - anders als beispielsweise in Frankreich - Gelder für die AIDS-Hilfe zur Verfügung und entschloss sich zu einem Aufklärungskonzept anstelle eines anfangs ebenfalls diskutierten Absonderungs- und Internierungskonzeptes zur Seuchenbekämpfung. Außerdem wurde das Wiedererstarken nationalistischer Diskurse in Deutschland weniger an die Wahrung sexueller Reinheit als an den Erhalt „völkischer“ Reinheit geknüpft, und führte deshalb nicht zu homophoben, sondern zu nicht minder abstoßenden fremdenfeindlichen und rassistischen Kampagnen, wie wir jüngst wieder miterleben mußten.

Dadurch haben unterschiedliche Voraussetzungen für den Import von Queer-Politics in den BRD - und EU Kontext bestanden. Queer Politics als Praxis hat hier nicht dieselbe Wichtigkeit erlangt. Das Wort steht vor allem für gemeinsame subkulturelle Organisationen von Schwulen und Lesben, die oftmals keinen politischen, sondern einen rein kommerziellen Anspruch verfolgen.

Trotzdem hat es politische Gruppen und Aktionen gegeben, die sich mit Queer Politics vergleichen lassen. In Berlin gründete sich Queer Action analog zu Queer Nation. Ähnliche Importphänomene sind Act Up und SPI (Schwestern der perpetuellen Indulgenz) im Bereich des AIDS-Aktivismus. Die „Schwestern“ haben es sich in ihr Stammbuch geschrieben, immerwährenden Ablass für alle Sünden gewähren zu wollen, um die HIVchen von Schuldgefühlen zu erlösen. Trotz dieses für einen Katholiken/ eine Katholikin schwer zu verdauenden Dogmas bemühen sie sich aufrichtig um die Anerkennung ihres Ordens von höchstpäpstlicher Stelle, die bislang leider noch aussteht. Im Fummel werben sie um Spendengelder und leisten Präventionsarbeit in Szenekneipen.

Die Tuntenterrortour dürfen wir natürlich auch dazu rechnen, außerdem den Rattenwagen auf dem Berliner CSD '97 und die Queer Adventure Tours der Queerulanten.

Da sie auf die Sichtbarkeit sonst unsichtbarer gemachter Lebensrealitäten zielt, hat Queer-Politics oft Performance-Charakter und tritt schrill und aggressiv auf. Parodie und Travestie gehört zu einer beliebten Methode, um die gesellschaftlich mächtigen Normalitätsvorstellungen ins Wanken zu bringen. (Wo diese Parodie allerdings zum Karneval vorkommt, wie auf den jüngeren CSD-Paraden, kann man schwerlich von queer politics reden.) Queer politics hat daher oft mehr mit Kommunikationsguerilla zu tun als mit zentraler Massenorganisation. Queer hat kein Parteiprogramm, das würde auch dem Bündnischarakter zuwider laufen. Queer ist außerdem keine StellvertreterInnenpolitik, sondern setzt an der Lebensrealität des einzelnen/der einzelnen an. Queer ist vor allem keine neue Heilslehre! Man ist nicht queer, außer man tut es!

Aus: **Tuntentinte** Nr. 16 / März'99, leicht gekürzt.

Melanie Groß (2003)

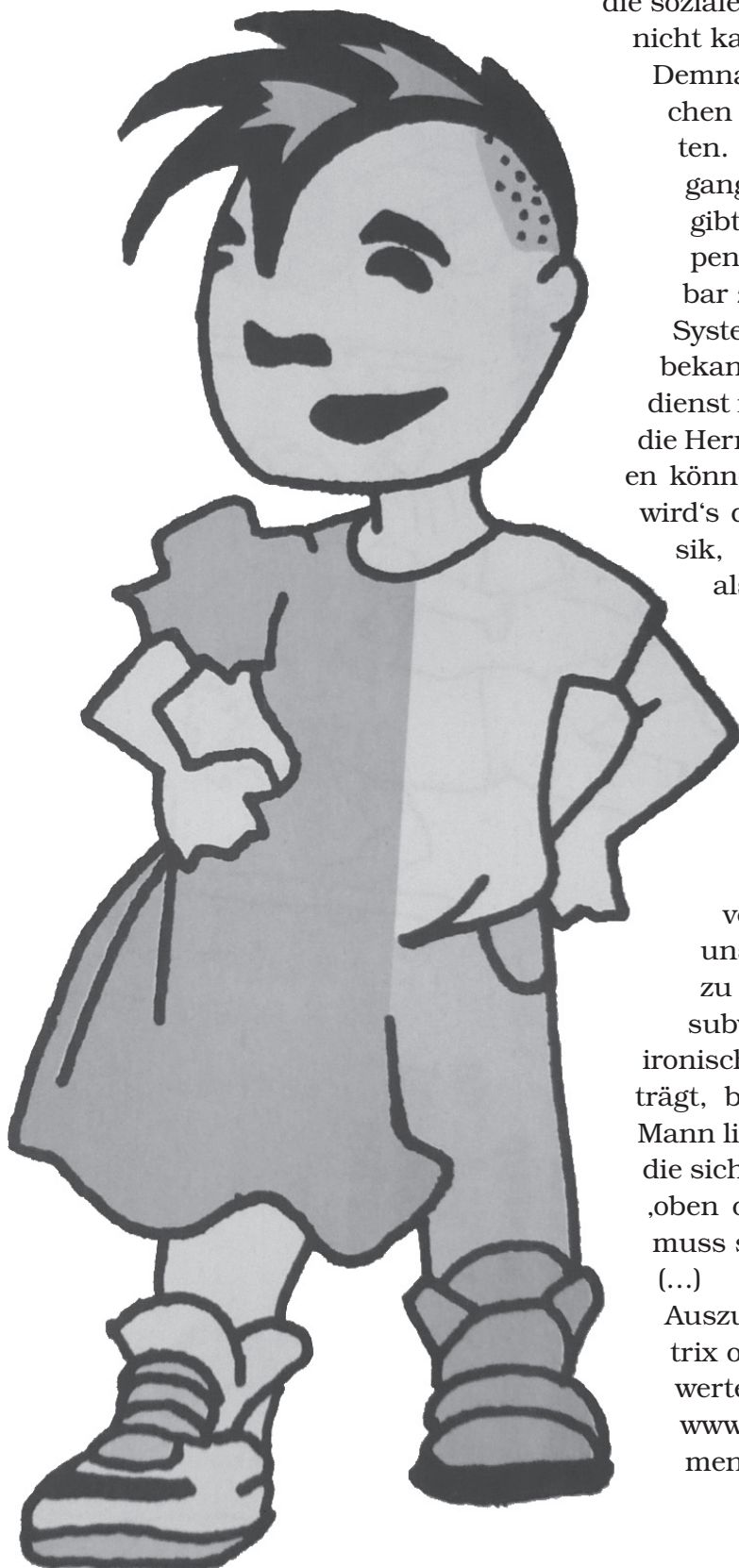
Wieviele Geschlechter gibt es?

(...) Auf's engste mit der heterosexistischen Normalitätsvorstellung ist die Vorstellung von zwei - und nur zwei - Geschlechtern verbunden. Geschlecht wurde und wird als etwas exklusives und lebenslanges angesehen, das Menschen aufgrund ihrer Anatomie sind. Zwar ist der feministische Diskurs u.a. gerade deswegen angetreten, um zu zeigen, dass die Anatomie (sex) und die sozialen Verhaltensweisen (gender) von Menschen nicht kausal verbunden sind.

Demnach gibt es also keine biologischen Ursachen für ‚weibliches‘ oder ‚männliches‘ Verhalten. Jedoch wurde relativ fraglos davon ausgegangen, dass es nur diese zwei Geschlechter gibt - und dass die beiden so gefassten Gruppen relativ homogen und voneinander abgrenzbar zu beschreiben sind. Das sog. symbolische System der Zweigeschlechtlichkeit ist uns allen bekannt. Der zweigeschlechtliche Erkennungsdienst ist permanent im Dienst: Männer besuchen die Herrentoilette, Frauen die Damentoilette. Frauen können problemlos Röcke tragen, bei Männern wird's da schon schwierig. Frauen hören Popmusik, Männer eher Rockmusik. Frauen werden als beziehungsorientiert und Männer als dominanzorientiert bezeichnet u.s.w.

In unserer Gesellschaft ist es von entscheidender Bedeutung welches Geschlecht das Gegenüber hat, um miteinander kommunizieren zu können. Die Liste der Alltagsvorstellungen über Geschlecht, die beim einordnen ‚helfen‘, ließe sich endlos fortsetzen. Durch solche verallgemeinerten Vorstellungen bleibt aber unsichtbar, was auch noch existiert, was quer zu diesem Alltagsbild verläuft, was es aufhebt, subversiv dagegen arbeitet, es durchbricht oder ironisch damit spielt. Eine Person, die einen Rock trägt, beispielsweise Popmusikfan ist und einen Mann liebt muss nicht unbedingt eine Person sein, die sich als Frau definiert. Eine andere Person, die ‚oben ohne‘ auftritt und Punkrock Musik spielt, muss sich nicht unbedingt als Mann definieren. (...)

Auszug aus dem Reader „rrriotqueering die matrix of domination“. Die komplette, sehr lesenswerte Broschüre gibt es als Download unter:
www.fh-kiel.de/fileadmin/data/sug/pdf-Dokument/Melanie_Gross/gross2003.pdf



LESE- UND HÖRTIPPS:

KAPITALISMUS / GLOBALISIERUNG:

*Michael Heinrich: **Kritik der politischen Ökonomie-Eine Einführung**, theorie.org, Schmetterling-Verlag, 2005 (3.Auflage)

*...ums Ganze: **Staat, Weltmarkt und die Herrschaft der falschen Freiheit**. Zur Kritik des kapitalistischen Normalvollzugs. 2009. Online: http://umsganze.org/media/Staatstext_web.pdf

*Wissenschaftlicher Beirat von Attac.(Hg.): **ABC der Globalisierung**, Hamburg 2005

*H.-J. Urban (Hg.): **ABC zum Neoliberalismus**, Hamburg 2006

*Tobias ten Brink: **VordenkerInnen der Globalisierungsbewegung**, Köln 2004

ANTIAMERIKANISMUS:

*Andrei S. Markovits: **Amerika dich haßt's besser**. Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa. KVV konkret, Hamburg 2004

*Michael Hahn (Hg.): **Nichts gegen Amerika**. Linker Antiamerikanismus und seine lange Geschichte. Konkret Literatur Verlag, Hamburg 2003

NATIONALSOZIALISMUS / FASCHISMUS / ANTI-FASCHISMUS / WIDERSTAND:

*Reinhard Kühnl: **Formen bürgerlicher Herrschaft**, Rowohlt-Verlag, Reinbek

*Ian Kershaw: **Der NS-Staat**. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Hamburg 1994

*Kurt Pätzold, Manfred Weißbecker: **Geschichte der NSDAP 1920-1945**, Köln 1998/2002

*Wolfgang Wippermann: **Faschismustheorien**, Darmstadt 1997

*Bernd Langer: **Operation 1653** „stay rude-stay rebel“, Berlin 2004

*Gruppe MAGMA: **„Denn Angriff ist die beste Verteidigung“**. Die KPD zwischen Revolution und Faschismus. Pahl-Rugenstein, Bonn 2001

*Kittkritik (Hg.): **Deutschlandwunder. Wunsch und Wahn in der postnazistischen Kultur**. Ventil, Mainz 2007

*Kathrin Herold u.a. (Hg.): **Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments**. Unrast, Münster 2009

*TOP-Berlin: **Nationaler Sozialismus. „Antikapitalismus“ von völkischen Freaks**. Broschüre, Berlin

2007, Bezug / Download: <http://strassenaus-zucker.blogspot.de/images/VoelkischeFreaks.pdf>

ANTISEMITISMUS:

*Wolfgang Benz: **Was ist Antisemitismus?** Verlag C.H.Beck, Bonn 2004

*Raul Hilberg: **Die Vernichtung der europäischen Juden**, 3 Bände, Geschichte Fischer, Frankfurt/M. 1990

*fsk-senderreihe der Redaktion3: **Antisemitismus von links** (anzuhören unter www.freie-radios.net)

*Doron Rabinovici u.a. (Hg.): **Neuer Antisemitismus**. Eine globale Debatte. edition suhrkamp, Frankfurt a.M. 2004

*A.G. Gender Killer: **Antisemitismus und Geschlecht**. Unrast, Münster 2005

*Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Band 33: **Antisemitismus, Antizionismus, Israelkritik**, Wallstein Verlag, Göttingen 2005

*Matthias Brosch u.a. (Hg.): **Exclusive Solidarität**. Linker Antisemitismus in Deutschland. Vom Idealismus zur Antiglobalisierungsbewegung, Berlin 2007

*Hanno Loewy (Hg.): **Gerüchte über die Juden**. Antisemitismus, Philosemitismus und aktuelle Verschwörungstheorien. Essen 2005

ANTIRASSISMUS:

*Manuela Bojadzjev: **Die windige Internationale**. Rassismus und Kämpfe der Migration, Münster 2008

*Ljubomir Bratic: **Landschaften der Tat**. Vermessung, Transformationen und Ambivalenzen des Antirassismus in Europa, St. Pölten 2002

*Stuart Hall: **Rassismus und kulturelle Identität**, Hamburg 2002

*Birgit Rommelspacher: **Dominanzkultur**. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin 1995

FEMINISMUS / QUEER / GENDER:

*Andrea Trumann: **Feministische Theorie**. Frauenbewegung und weibliche Subjektwerdung im Spätkapitalismus. theorie.org, Stuttgart 2002

*Christa Spannbauer: **Das verqueere Begehren**. Sind zwei Geschlechter genug? Verlag Di- ametriC, Würzburg 1999

*Tanja Carstensen & Melanie Groß: **Feminismen: Strömungen, Widersprüche und Herausforderungen**. 2006, Download unter: www.tu-harburg.de/agentec/team/carstensen/carstensen_gross_feminismen.pdf -

*Beatriz Preciado: **kontrasexuelles manifest**. b.books, Berlin 2003

*Annamarie Jagose: **Queer Theory**. Eine Einführung, Berlin 2001

*Katja Leyrer: **Sexualität**. Hamburg 2000

*Anja Meulenbelt: **Scheidelinien**. Feminismus und Rassismus. Hamburg 1988

*Ilka Hügel u.a.. (Hg.): **Entfernte Verbindungen**. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin 1993

* Robert Foltin: **Die Körper der Multitude**. Von der sexuellen Revolution zum queer-feministischen Aufstand, Stuttgart 2010

* Gisela Notz: **Feminismus**, Köln 2011

LINKE BEWEGUNG:

*Geronimo: **Feuer und Flamme**. Zur Geschichte der Autonomen, Berlin/Amsterdam 1990 (Die 4. überarbeitete Auflage steht online unter: http://www.nadir.org/nadir/archiv/Diverses/pdfs/geronimo_flamme.pdf)

*Geronimo: **Feuer und Flamme 2**. Kritiken, Reflexionen und Anmerkungen zur Lage der Autonomen, Berlin-Amsterdam, 1992 (Online: http://www.nadir.org/nadir/archiv/Diverses/pdfs/geronimo_flamme2.pdf)

*Primo Moroni, Nanni Balestrini: **Die goldene Horde**. Arbeiterautonomie, Jugendrevolte und

bewaffneter Kampf in Italien. Assoziation A, Berlin 1994

*Nanni Balestrini: **Die große Revolte**. Romantrilogie (u.a. mit **Wir wollen alles**). Assoziation A, Berlin, Hamburg 2006

* Bini Adamczak: **GESTERN MORGEN**. Über die Einsamkeit kommunistischer Gespenster und die Rekonstruktion der Zukunft. Münster 2007

*Marcel Bois, Bernd Hüttner (Hrsg): **Beiträge zur Geschichte einer pluralen Linken**

(Reihe rls-papers der Rosa Luxemburg Stiftung, Berlin 2010/2011):

- **Heft 1, Theorien und Bewegungen vor 1968** (www.http://www.rosalux.de/publication/36567)

- **Heft 2, Theorien und Bewegungen nach 1968** (<http://www.rosalux.de/publication/36038>)

- **Heft 3, Bewegungen, Parteien, Ideen**. <http://www.rosalux.de/publication/37896/>

*Peter Birke, Bernd Hüttner, Gottfried Oy (Hg.): **Alte Linke - Neue Linke?** Die sozialen Kämpfe der 1968er Jahre in der Diskussion. Berlin 2009 (<http://www.rosalux.de/publication/29202>)

*Ulrich Brand, Bettina Lösch, Stefan Thimmel (Hg.): **ABC der Alternativen**, Hamburg 2012

*Rolf Engelke, Thomas Klein, Michael Wilk (Hg.): **Soziale Bewegungen im globalisierten Kapitalismus**, Frankfurt 2005

*Jens Renner: **1968**, Hamburg 2001

* Sandra Benz und Vera Warter: **PROTEST** - Handbuch für erfolgreiche Demonstrationen, Attacken und Aktionen, 2010

* Georg Fülberth: **Sozialismus**, Köln 2010

LINKTIPPS

KAPITALISMUS / GLOBALISIERUNG

www.labournet.de

www.wem-gehoert-die-welt.de

www.bewegungsdiskurs.de

FASCHISMUS / ANTIFASCHISMUS

www.bremen.antifa.net

www.publikative.org/

www.antifa-komitee.org/

www.left-action.de/afb/

www.antifabernau.blogspot.de

www.apabiz.de

www.nadir.org/nadir/initiativ/afbl

www.vvn-bda.de

www.studienkreis-widerstand-1933-45.de

ANTISEMITISMUS

www.fritz-bauer-institut.de

www.shoa.de

www.hagalil.com

ANTIRASSISMUS

www.diss-duisburg.de

www.nolager.de

FEMINISMUS / QUEER / GENDER

www.maedchenblog.blogspot.de

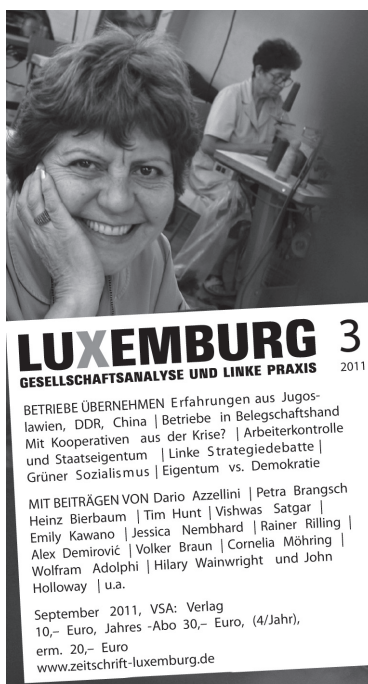
www.gender-trouble.de.vu
www.feministisches-institut.de/team
www.hugsandkissesonline.de
www.outside.blogspost.de
[/www.feministische-oekonomiekritik.org](http://www.feministische-oekonomiekritik.org)
www.femrefbremen.wordpress.com
www.laok.blogspost.eu

LINKE GRUPPEN / BEWEGUNG / THEORIE

www.umsganze.org
www.buko.info
www.basisgruppe-antifa.org
www.phase2.nadir.org
www.rosalux.de
www.jungelinke.de
www.copyriot.com/diskus/
www.politischesplakat.blogspost.de
www.dazwischengehen.org
www.prager-fruehling-magazin.de
www.rechtaufstadt.net

JUGENDANTIFAS / SCHÜLER_INNEN

www.ajak.tk
www.agache.blogspost.de/
www.agache.blogspost.de/karoshi/



associazione delle talpe /
 Rosa Luxemburg Initiative

Staatsfragen - Einführungen in die materialistische Staatskritik

Der Sammelband dokumentiert
 mehrere gemeinsame
 Diskussionsveranstaltungen
 aus den Jahren 2007 bis 2009 zu
 Fragen materialistischer Staats-
 kritik.

Mit Beiträgen von Ingo Elbe,
 Heide Gerstenberger, Michael
 Heinrich, John Kannankulam, Birgit
 Sauer und Ingo Stütze.

Die Textsammlung erscheint
 in der Reihe rls papers und ist
 gratis zu beziehen über:
www.rosalux.de.

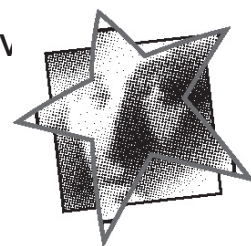
Die Broschüre steht online
 unter: [http://www.rosalux.de/
 publication/35289/staatsfragen-
 einfuehrungen-in-die-materialisti-
 sche-staatskritik.html](http://www.rosalux.de/publication/35289/staatsfragen-einfuehrungen-in-die-materialistische-staatskritik.html)

Linke politische Bildung in Bremen Rosa-Luxemburg-Initiative

Veranstaltungen, Kongresse, Seminare und
 Projekte zu Antifaschismus, Antirassismus,
 Arbeit und Soziales, Internationalismus, Links-
 partei, Theorie, Geschichte und Nationalsozia-
 lismus sowie zu vielem anderen mehr...

Aktuelle Hinweise auf der Website: www.rosa-luxemburg.com

Rosa-Luxemburg-Initiative e.V.
 Rosa-Luxemburg-Stiftung
 Regionalbüro Bremen
 Breitenweg 25, 28195 Bremen
 fon: 0421-390 96 20, fax: -21



Impressum

Herausgeber
 Rosa-Luxemburg-Initiative e.V.
 Breitenweg 25, D-28195 Bremen
 fon: +49-421-390 96 20, fax: -21

2. Auflage, Dezember 2011

zBezugsbedingungen

Diese Broschüre wird gegen Portoersatz zu Bil-
 dungszwecken kostenlos abgegeben. Bestel-
 lungen nur gegen Vorkasse in Briefmarken bei
 der im Impressum genannten Adresse.
 Portokosten: Für 1 bis 3 Exemplare bitte 90
 Cent-Marke; für 4 bis 6 Ex. drei 55 Cent-Mar-
 ken beilegen.

Verwendet wurden für diese Broschüre die Schriften Adventor & Bonum. Alle diese Fonts basieren auf alten polni-
 schen Druckschriften und stehen zur freien Verwendung. Unter [http://www.gust.org.pl/projects-1/e-foundry/tex-
 gyre](http://www.gust.org.pl/projects-1/e-foundry/tex-gyre) gibt es die Fonts zum downloaden.

